

# Die christliche Berufung: Suche - Entdeckung - Treue



Borja de León (Hrsg.)

**Eine Serie von Artikeln über die Berufungsentscheidung, da jeder dazu berufen ist, Gottes Projekt im eigenen Leben zu entdecken.**

**Übersetzt von Helga Kegel  
Januar 2020**

## Inhaltsübersicht

<b>Inhaltsübersicht.....</b>	<b>3</b>
<b>1. Jesus kommt uns entgegen.....</b>	<b>5</b>
Wer ist Jesus für mich? Wer bin ich für Jesus? .....	6
Christus suchen .....	6
Christus finden.....	7
Christus lieben .....	8
Mit Christus unser ganzes Leben teilen.....	9
<b>2. Was dein Leben sein könnte.....</b>	<b>10</b>
„Ich habe dich bei deinem Namen gerufen“ .....	10
Zähle die Sterne, wenn du kannst.....	11
Es gehören immer zwei dazu.....	12
Ihr werdet die Wege bahnen.....	14
<b>3. Unser wahrer Name .....</b>	<b>16</b>
Freie und unfertige Wesen.....	16
Er ruft dich bei deinem Namen .....	17
Ein verborgener Schatz .....	18
Alle unsere Gaben und Talente aufs Spiel setzen .....	19
Ein erfülltes Leben .....	19
<b>4. Noch mehr Vater und Mutter sein.....</b>	<b>21</b>
Eltern von Heiligen.....	21
Lehrer von Heiligen .....	23
Führer von Heiligen.....	23
Gebet und Nähe der Eltern.....	25
<b>5. Die Berufung entdecken.....</b>	<b>27</b>
Ein unruhiges Herz.....	27
Eine liebevolle Gegenwart.....	28
Die Wegmarkierungen im Gebet zusammenhängend betrachten	29
Der Zündstoff.....	30
Die Hilfe der geistlichen Leitung .....	31
<b>6. Die Musik erklingen lassen .....</b>	<b>33</b>
Das Normale ist, heilig werden zu wollen .....	33
Christus aus so unmittelbarer Nähe folgen, dass wir mit ihm leben	34
Ein großes Herz haben .....	36
Die Welt lieben, wie Gott sie liebt.....	36
<b>7. Wer sein Leben für seine Freunde hingibt .....</b>	<b>38</b>
„Es ist nicht gut, dass der Mensch allein bleibt“ .....	38
Die Psychologie eines Menschen, der weiß, dass er nicht allein ist	39

Johannes, der zölibatär lebende Lieblingsapostel.....	40
Herzen erwecken.....	41
Eine Gabe, die täglich wachsen kann.....	42
<b>8. Entscheide ich mich richtig?.....</b>	<b>44</b>
Was wird aus mir?.....	44
Wir sind nicht allein: Die Kirche ist der Weg.....	45
Der Sprung des Glaubens: Vertrauen auf Gott.....	46
<b>9. Wir sind Apostel! .....</b>	<b>48</b>
„Alles tue ich für das Evangelium“ .....	48
Salz, Licht und Sauerteig der Welt.....	49
Im eigenen Boot.....	50
Das göttliche Licht strahlt Wärme aus.....	51
<b>10. Mit Christus auf dem Weg zur Fülle der Liebe.....</b>	<b>53</b>
Später wirst du es begreifen .....	53
Stufen der Freiheit.....	54
Durchtränkt vom Blut Christi .....	55
Eucharistische Konsequenz.....	56
<b>11. Die Früchte der Treue.....</b>	<b>57</b>
Ein Himmel in unserem Inneren .....	57
Starkmut und Barmherzigkeit.....	58
Eine unvorstellbare Wirksamkeit.....	59
Gott bleibt sich treu .....	60
<b>12. Die Berufung zur Ehe .....</b>	<b>62</b>
Hab eine gute Reise! .....	62
Wenn das Leben wirklich beginnt .....	63
Die Bedeutung eines Ja.....	64
Das Herz will nicht leiden.....	65

# 1. Jesus kommt uns entgegen

*Borja Armada*

*Der erste Artikel dieser Serie unter dem Titel „Etwas Großes, das Liebe ist“ über die Berufungsentscheidung, da jeder Mann und jede Frau dazu berufen ist, Gottes Projekt im eigenen Leben zu entdecken.*

Im Oktober 2018 fand in Rom die Ordentliche Versammlung der Bischofssynode statt, die Papst Franziskus *den Jugendlichen, dem Glauben und der Berufungsentscheidung* widmen wollte. Im [Schreiben zur Ankündigung des Ereignisses](#) erinnert der Papst an die Begegnung der ersten Jünger mit dem Herrn und fährt fort: „Auch auf euch richtet Jesus seinen Blick und lädt euch ein, zu ihm zu kommen. Liebe Jugendliche, hat euch dieser Blick getroffen? Habt ihr diese Stimme gehört? Habt ihr den Anstoß gespürt, euch auf den Weg zu machen?“<sup>1</sup>

Die persönliche Begegnung mit Jesus kann erschwert sein, „wenn in der Welt der Lärm und die Betäubung zu herrschen scheinen“. Doch „klingt dieser Ruf im Herzen eines jeden weiter, damit er es der Fülle der Freude öffnet“. Ihm zu antworten wird in dem Maß möglich, schließt der Papst, „in dem einer, auch dank der Begleitung erfahrener Führer, einen Weg der Unterscheidung zu gehen versteht, um den Plan Gottes für sein Leben zu entdecken“<sup>2</sup>.

Die Artikelserie, die nun beginnt, soll auf diesem Weg eine Hilfe sein. An der Hand der ersten Jünger Jesu, der Lehren des Papstes, der Heiligen, des hl. Josefmaria können wir uns in diese ewige Wahrheit vertiefen: Gott ruft uns, „er hat einen Plan für einen jeden: die Heiligkeit“<sup>3</sup>.

Der hl. Josefmaria hatte immer in Erinnerung, wie er mit kaum sechzehn Jahren entdeckte, dass sein Herz von ihm „etwas Großes“ verlangte und dass es „Liebe ist“<sup>4</sup>. Hoffentlich können auch wir *etwas Großes, das Liebe ist*, entdecken und wiederentdecken – denn die Liebe bleibt immer jung und voller Überraschungen.

\*\*\*

„Am Tag darauf stand Johannes wieder dort und zwei seiner Jünger standen bei ihm. Als Jesus vorüberging, richtete Johannes seinen Blick auf ihn und sagte: Seht, das Lamm Gottes! Die beiden Jünger hörten, was er sagte, und folgten Jesus. Jesus aber wandte sich um, und als er sah, dass sie ihm folgten, fragte er sie: Was wollt ihr? Sie sagten zu ihm: Rabbi – das heißt übersetzt: Meister –, wo wohnst du? Er antwortete: Kommt und seht! Da gingen sie mit und sahen, wo er wohnte, und blieben jenen Tag bei ihm; es war um die zehnte Stunde“ (*Joh 1,35-39*). Die Hauptpersonen dieser Evangelienzene müssen sehr bewegt gewesen sein, sooft sie auf dieses Ereignis zurückblickten. Es war der wichtigste Moment in ihrem Leben: der Tag, an dem sie Jesus von Nazareth zum ersten Mal begegneten.

Tatsächlich ist die Begegnung mit Christus die entscheidende Erfahrung für jeden Christen. Benedikt XVI. hat zu Beginn seines Pontifikats nachdrücklich darauf hingewiesen: „Am Anfang des Christseins steht nicht ein ethischer Entschluss oder eine große Idee, sondern die Begegnung mit einem Ereignis, mit einer Person, die unserem Leben einen neuen Horizont und damit seine entscheidende Richtung gibt.“<sup>5</sup> ▽ Dass auch Papst Franziskus uns von Anfang an daran erinnern wollte, sagt viel: „Ich lade jeden Christen ein, gleich an welchem Ort und in welcher Lage er sich befindet, noch heute seine persönliche Begegnung mit Jesus Christus zu erneuern oder zumindest

---

<sup>1</sup> Papst Franziskus, *Schreiben des Heiligen Vaters an die Jugendlichen zur Vorstellung des Vorbereitungsdokuments der xv. Ordentlichen Generalversammlung der Bischofssynode*, 13.1.2017.

<sup>2</sup> Ibidem.

<sup>3</sup> Fernando Ocariz, Aufzeichnungen von einem Treffen mit Jugendlichen in Argentinien, 5.8.2018.

<sup>4</sup> Vazquez de Prada, Andrés: *Der Gründer des Opus Dei*, Band 1, erschienen 2001, S. 94.

<sup>5</sup> Benedikt XVI., Enzyklika *Deus Caritas est* (25.12.2005), Nr. 1.

den Entschluss zu fassen, sich von ihm finden zu lassen, ihn jeden Tag ohne Unterlass zu suchen.“<sup>6</sup> Auf diesen Seiten wollen wir dieser Einladung folgen, indem wir den Fußspuren des jüngsten Apostels folgen, dem hl. Johannes.

### **Wer ist Jesus für mich? Wer bin ich für Jesus?**

Das vierte Evangelium fasst die Identität des jungen Johannes in einem einzigen Satz zusammen: Er war „der Jünger, den Jesus liebte“. Damit war in Wahrheit alles gesagt: Johannes war einer, den Jesus liebte. Diese Überzeugung ließ mit den Jahren nicht nach, sondern gewann noch mehr Kraft: „Nicht darin besteht die Liebe, dass wir Gott geliebt haben, sondern dass er uns geliebt und seinen Sohn als Sühne für unsere Sünden gesandt hat“ (1 Joh 4,10). Zweifellos war es diese Sicherheit der Liebe des Herrn, die Johannes befähigte, bis zum Ende seiner Tage eine tiefe und ansteckende Freude zu bewahren. Diese atmet auch sein Evangelium. Alles begann an jenem Tag, am Ufer des Jordan.

Und wir? Haben wir eine so vertraute Begegnung erlebt wie der junge Apostel? Auch wenn wir schon viele Jahre Christen sind und ein Leben lang gebetet haben, ist es gut, wenn wir einen Moment stillhalten, um zu überlegen: „Wer ist Jesus Christus für mich? Was bedeutet Jesus Christus in meinem realen Leben, heute und jetzt?“ Mit dieser Überlegung können wir ausmachen, wie unser Glaube beschaffen ist. „Doch vor dieser Frage gibt es eine Frage, die gewissermaßen noch wichtiger, damit verbunden und vorgängig ist (...): Wer bin ich für Jesus Christus?“<sup>7</sup>

Es ist nicht verwunderlich, wenn uns diese Fragen etwas ratlos machen: Wer bin ich für Jesus Christus? Wer bin ich? Ein winziges Geschöpf? Ein Produkt der Evolution? Einer mehr ..., der seine Gebote erfüllen soll? Wie sieht mich Jesus? Erhellend ist, in solchen Situationen auf die Heiligen zu schauen. So stellte man dem hl. Johannes Paul II. einmal eine ähnliche Frage, worauf er antwortete: „Du bist ein Gedanke Gottes, du bist ein Herzschlag Gottes. Das zu sagen bedeutet, dass du in gewissem Sinne einen unendlichen Wert hast und dass du für Gott in deiner vollkommen unwiederholbaren Individualität zählst.“<sup>8</sup> Was er selbst entdeckt hatte – was alle Heiligen entdeckt haben –, ist, wie viel wir Gott bedeuten. Wir sind kein winziges Geschöpf, kein Knecht, der halt auf der Welt ist, um Gottes Willen zu tun. Wir sind wahre Freunde. Alles, was uns betrifft, ist ihm wichtig, und daher sorgt er sich um uns und begleitet uns unser ganzes Leben lang, auch wenn wir es oft nicht merken.

Das alles ist keine Übertreibung. Jesus selbst sagte zu seinen Aposteln: „Es gibt keine größere Liebe, als wenn einer sein Leben für seine Freunde hingibt. Ihr seid *meine Freunde*, ... Ich habe euch *Freunde* genannt; denn ich habe euch alles mitgeteilt, was ich von meinem Vater gehört habe“ (Joh 15,13-15). Das sind aktuelle Worte: Jesus Christus „lebt, und er sagt es jetzt zu euch. Hört diese Stimme mit großer Bereitschaft; jedem hat er etwas Eigenes zu sagen“<sup>9</sup>. Was bin ich also für Jesus Christus? Ich bin sein Freund, den er mit äußerster Liebe liebt: Ich bin sein Herzschlag. Und er, was ist er für mich?

### **Christus suchen**

Am 29. Mai 1933 kam ein junger Architekturstudent erstmals zu einem Gespräch mit dem hl. Josefmaria. Er hieß Ricardo Fernández Vallespín. Viele Jahre später erinnert er sich: „Der Vater sprach mit mir über Seelendinge ...; er riet mir, ein besserer Mensch zu werden ... Ich erinnere mich genau daran, als ob ich es vor mir sähe, wie der Vater, bevor er mich verabschiedete, aufstand, zu einem Bücherregal ging, ein Buch herausnahm, das er selbst in Verwendung gehabt hatte, und auf die erste Seite wie eine Art Widmung folgende drei Sätze schrieb: Christus suchen. Christus finden.

<sup>6</sup> Franziskus, Apostolisches Schreiben *Evangelii Gaudium* (24.11.2013), Nr. 3.

<sup>7</sup> P, Biblioteca, P03, 2017, S. 146.

<sup>8</sup> Hl. Johannes Paul II., Ansprache an die Jugendlichen in Kasachstan, 23.9.2001.

<sup>9</sup> Benedikt XVI., *Generalaudienz*, 2.8.2006.

Christus lieben.“<sup>10</sup> In diesem Gespräch wollte auch der hl. Josefmaria beim Wichtigsten beginnen: bei der persönlichen Begegnung mit Jesus.

Der Apostel Johannes machte sich auf, Christus zu suchen, obwohl er gar nicht genau wusste, wen er suchte. Er wusste aber, dass er etwas suchte, das sein Herz erfüllen würde. Er sehnte sich nach einem erfüllten Leben. Es schien ihm nicht genug, zu leben, um zu arbeiten, Geld zu verdienen, dasselbe zu tun wie alle ..., ohne über den Horizont seines kleinen Landkreises hinauszublicken. Sein Herz war unruhig, und er wollte diese Unruhe loswerden. Daher folgte er dem Täufer. Und er hielt sich gerade bei ihm auf, als Jesus vorbeikam. Der Täufer wies ihn darauf hin: „Seht, das Lamm Gottes!“, und er und sein Freund Andreas „hörten, was er sagte, und folgten Jesus“ (*Joh 1,36-37*).

Was können wir tun, um es dem jungen Apostel gleichzutun? Als erstes, auf unser unruhiges Herz hören. Darauf achten, wenn es sich unzufrieden zeigt, wenn ihm ein rein *weltliches* Leben nicht genug ist, wenn es sich nach mehr sehnt als nach den Dingen und Befriedigungen der Welt. Und uns Christus nähern. Möglicherweise haben wir es einfacher gehabt als Johannes. Viele Menschen haben uns schon darauf hingewiesen, wo Jesus ist: „In der Regel lernten wir von klein auf, aus dem Mund christlicher Eltern, Gott anzurufen. Später haben uns Lehrer, Kollegen, Bekannte tausendfach geholfen, Jesus Christus nicht aus den Augen zu verlieren.“<sup>11</sup> Daher ist das, was wir jetzt machen können, ihn suchen: „Sucht ihn voller Sehnsucht, sucht ihn mit aller Kraft in euch selbst. Wenn ihr darin hartnäckig seid, dann, das wage ich euch zu versichern, habt ihr ihn schon gefunden, dann beginnt ihr schon, Umgang mit ihm zu haben und ihn zu lieben und ein Zwiegespräch im Himmel zu führen.“<sup>12</sup>

## Christus finden

Als Johannes und Andreas begannen, Jesus zum ersten Mal zu folgen, dürfte ihnen das Ganze etwas peinlich gewesen sein. Sie waren in der Nachfolge dieses Mannes aufgebrochen, aber wie sollten sie ihn anreden? Es ist nicht sehr üblich, jemanden anzuhalten und zu fragen: „Bist du das Lamm Gottes?“ Doch genau das hatte ihnen der Täufer gesagt und in Wirklichkeit war es das einzige, was sie von ihm wussten ... Vielleicht überlegten sie gerade miteinander, wie sie es angehen konnten, als Jesus selbst „sah, dass sie ihm folgten“ und sie fragte: „Was wollt ihr?“ (*Joh 1,38*).

Den Herrn rühren die jungen, unruhigen Herzen. Daher kommt er uns selbst auf unerwartete Weise entgegen, wenn wir ihn aufrichtig suchen. Der hl. Josefmaria vergaß seine erste *persönliche* und unerwartete Begegnung mit Jesus sein Leben lang nicht. Er war damals ein Jugendlicher mit einem Herzen, das nur so sprudelte von Projekten und Idealen. Nach einem starken Schneefall, der die Straßen seiner Heimatstadt mit einem dichten weißen Mantel bedeckt hatte, ging er außer Haus. Wenig später entdeckte er voller Staunen die Umrisse nackter Füße im Schnee. Die Spuren führten ihn zu einem Mönch, der sich auf dem Nachhauseweg in sein Kloster befand. Er war tief getroffen: „Wenn andere solche Opfer für Gott und den Nächsten bringen, bin ich dann nicht fähig, auch etwas aufzuopfern?“<sup>13</sup>

An diesem Tag – gerade wie Johannes und Andreas – machte sich der junge Josefmaria auf, Jesus zu folgen, der diesmal in einigen *Spuren im Schnee* gegenwärtig geworden war. Viele andere Menschen haben diese Spuren vielleicht auch gesehen, aber für jenen Burschen waren sie zum untrüglichen Zeichen dafür geworden, dass Jesus in sein Leben eintreten wollte. Danach war seine Reaktion sehr ähnlich wie die jener ersten Freunde Jesu. „Sie sagten zu ihm: Rabbi – das heißt übersetzt: Meister –, wo wohnst du? Er antwortete: Kommt und seht! Da gingen sie mit und sahen, wo er wohnte, und sie blieben jenen Tag bei ihm; es war um die zehnte Stunde“ (*Joh 1,38-39*).

Zu entdecken, dass jemand uns liebt, weckt in uns einen starken Wunsch, ihn kennenzulernen. Zu wissen, dass jemand uns einen Freundschaftserweis erbracht hat, führt dazu, dass wir ihn

<sup>10</sup> P. Rodríguez, *Camino*. Historisch-kritische Ausgabe, Kommentar zu Nr. 382.

<sup>11</sup> *Christus begegnen*, Nr. 1.

<sup>12</sup> *Freunde Gottes*, Nr. 300.

<sup>13</sup> Vazquez de Prada, Andrés: *Der Gründer des Opus Dei*, Band 1, erschienen 2001, S. 93.

kennenlernen wollen. Zu entdecken, dass wir jemandem wichtig sind, dass jemand auf uns wartet und die Antwort hat auf unsere tiefsten Sehnsüchte, lässt uns ihn suchen. Über diese Spuren wollte Gott den hl. Josefmaria merken lassen, dass „er tief in seiner Seele bereits eine göttliche Unruhe“ trug, die sein Inneres durch ein kräftigeres Frömmigkeitsleben erneuern sollte<sup>14</sup>. Jesus suchen, ist nur der Anfang. Ab diesem Moment werden wir ihn wie einen Freund behandeln. Wir werden versuchen, ihn besser kennenzulernen, indem wir das Evangelium lesen, die hl. Messe aufsuchen, die innige Vereinigung mit ihm in der Kommunion genießen und uns seiner in jenen annehmen, die es am meisten benötigen. Und wir werden versuchen, uns ihm zu öffnen, indem wir mit unserem FREUND unsere Freuden und Betrübnisse sowie unsere Projekte und Misserfolge teilen. Denn darin besteht letztendlich das Gebet: „Verweilen bei einem Freund, mit dem wir oft allein zusammenkommen, einfach um bei ihm zu sein, weil wir sicher wissen, dass er uns liebt.“<sup>15</sup> Wie Johannes und Andreas, die damals den ganzen Tag mit Jesus verbrachten.

## Christus lieben

Für den jungen Johannes war der Tag, an dem er Jesus begegnete, der Tag, der sein Leben veränderte. Natürlich hatte er noch einen weiten Weg vor sich. Vom wunderbaren Fischfang bis zu den Wanderungen mit Jesus durch Palästina, von seinen Wundern bis zu seinen Worten, die das Herz vor Freude überströmen ließen, oder auch bis zu seinen liebevollen Gesten für die Kranken, die Armen, die Verachteten ... Aber vor allem jene Momente des Gesprächs allein mit dem Meister. Das Zwiegespräch, das eines Nachmittags nahe dem Jordan begonnen hatte, würde ein ganzes Leben dauern.

Wir haben alle die Erfahrung gemacht, wie sehr eine Freundschaft uns verändert. Daher ist es logisch, dass die Eltern über die Freundschaften ihrer Kinder wachen. Ohne dass wir es merken, verändert uns der Umgang mit unseren Freunden, bis zu dem Punkt, dass wir das Gleiche wollen und das Gleiche ablehnen. So sehr eint uns die Freundschaft, dass man sagen kann, dass die Freunde „eine Seele“ sind, „die zwei Leiber hat“<sup>16</sup>.

In diesem Sinn ist die Verwandlung des jungen Apostels sehr beachtlich. Er und sein Bruder Jakobus wurden als „Donnersöhne“ (*Mk 3,17*) bezeichnet, und manche Berichte aus den Evangelien helfen zu verstehen, dass es sich dabei um kein übertriebenes Beiwort handelte. Etwa jene Gelegenheit, bei der einige Samaritaner sich weigerten, Jesus und seinen Jüngern Unterkunft zu gewähren, und die beiden Brüder sich an den Meister wandten, um zu fragen: „Sollen wir befehlen, dass Feuer vom Himmel fällt und sie vernichtet?“ (*Lk 9,54*). Doch nach und nach und gerade in dem Maß, in dem ihre Freundschaft mit ihm zunahm, lernten sie zu lieben wie Jesus, Verständnis zu haben wie Jesus, zu verzeihen wie Jesus.

Ebenso kann es jedem von uns ergehen: Jesus zu finden und mit ihm Umgang zu haben, führt uns dazu, wie er zu lieben. Es darf uns nicht überraschen, dass dieser Wunsch unsere Herzen erfasst: Lassen wir zu, dass es sich mit Dankbarkeit füllt, denn der Herr möchte mit uns rechnen, um seine Liebe in der Welt gegenwärtig zu machen. So erging es dem hl. Josefmaria. Jene Spuren im Schnee schenkten ihm die tiefe Sicherheit, dass er auf dieser Erde eine Sendung hatte: „Ich begann, die Liebe zu ahnen, zu merken, dass mein Herz nach etwas Großem verlangte und dass es Liebe war.“<sup>17</sup> Mögen doch auch wir hinter diesen Anrufen des Herzens ein Echo der Stimme Jesu entdecken, der uns, wie wir häufig im Evangelium lesen, zuruft: „Folge mir!“

---

<sup>14</sup> Vazquez de Prada, Andrés: *Der Gründer des Opus Dei*, Band 1, erschienen 2001, S. 94.

<sup>15</sup> Hl. Theresia von Jesus, *Das Buch meines Lebens*, 8, 2.

<sup>16</sup> Hl. Gregor von Nazianz, *Predigt 43*.

<sup>17</sup> Vazquez de Prada, Andrés: *Der Gründer des Opus Dei*, Band 1, erschienen 2001, S. 94.



## Mit Christus unser ganzes Leben teilen

Rückblickend hätte Johannes die Möglichkeit, Jesus zu folgen, gegen nichts getauscht. Denn so wirkt Gott in jedem Menschen: „Die edle Liebe Jesu treibt zu großen Taten und weckt das Verlangen nach immer größerer Vollkommenheit. Die Liebe drängt zur Höhe und will nicht an die niedrigen Dinge gefesselt sein.“<sup>18</sup> So geschah es mit Johannes, so geschah es mit Petrus, Jakobus, Paulus ...

Bartimäus, Maria Magdalena und sehr vielen anderen, seitdem Jesus auf die Welt gekommen ist. Die Gegenwart des Herrn ist heute nicht weniger real als damals. Im Gegenteil: Jesus ist noch gegenwärtiger, denn er kann in jedem von uns leben. Mehr als uns einzuladen, an der Sendung teilzuhaben, die er von seinem Vater empfangen hat, möchte Jesus von unserem Leben aus, vom Inneren eines jeden aus lieben. „Bleibt in meiner Liebe!“ (*Joh* 15,9), sagt er uns, um diese Welt mit ihm zu versöhnen, den Hass durch Liebe zu ersetzen, den Egoismus durch Dienstgeist, den Groll durch Verzeihen.

Der junge Apostel, der die Liebe des Herrn entdeckt hat, harrte bei ihm unter dem Kreuz. Später empfing er mit den anderen Aposteln eine Sendung, die sein ganzes Leben bestimmte: „Geht hinaus in die ganze Welt, und verkündet das Evangelium allen Geschöpfen!“ (*Mk* 16,15). Auch wir werden entdecken, dass er mit uns rechnet, wenn wir auf unser unruhiges Herz hören und Jesus suchen, wenn wir ihn finden und ihm folgen, wenn wir seine Freunde sind. Er wird uns vorschlagen, dass wir ihm in der Kirche helfen, jeder auf seine Weise. Wie ein Freund, der, eben weil er uns liebt, uns vorschlägt, bei einem hinreißenden Projekt mitzumachen. „Jesus, der der Weg ist, ruft heute dich, deine Spur in der Geschichte zu hinterlassen. Er, der das Leben ist, lädt dich ein, eine Spur zu hinterlassen, die dein Leben und das vieler anderer mit Leben erfüllt. Er, der die Wahrheit ist, lädt dich ein, die Wege der Trennung, der Entzweiung, der Sinnlosigkeit zu verlassen. Machst du mit?“<sup>19</sup>

*Borja Armada*

---

<sup>18</sup> Thomas von Kempen, *Die Nachfolge Christi*, Buch 3, Kap. 5.

<sup>19</sup> Papst Franziskus, *Gebetswache mit den Jugendlichen in Krakau*, 30.7.20.

## 2. Was dein Leben sein könnte

*Nicolás Álvarez de las Asturias*

*Der Traum jedes Christen ist, dass sein Name im Herzen Gottes eingeschrieben ist. Der zweite Artikel der Serie über die Berufung – „Etwas Großes, das Liebe ist“, betrachtet diese Wirklichkeit.*

Mesopotamien erlebte das Entstehen und Vergehen mehrerer der ältesten Kulturen der Welt: der sumerischen, akkadischen, babylonischen, chaldäischen ... Obwohl wir in der Schule vielleicht etwas darüber gelernt haben, scheinen uns diese Kulturen fern zu sein und nicht viel mit uns zu tun zu haben. Doch stammt aus dieser Gegend eine Persönlichkeit, die Teil unserer Familie ist. Er hieß Abram, solange bis Gott seinen Namen zu Abraham änderte. Die Bibel situiert ihn rund 1850 Jahre vor Jesu Geburt. Viertausend Jahre später erinnern wir uns noch immer an ihn, sooft wir ihn in der Hl. Messe als „unseren Vater“<sup>20</sup> anrufen: Er war der Begründer unserer Familie.

### „Ich habe dich bei deinem Namen gerufen“

Abraham ist einer der ersten Menschen, der in die Geschichte eingegangen ist, weil er einem Ruf Gottes folgte. In seinem Fall ging es um eine ziemlich einzigartige Forderung: „Zieh weg aus deinem Land, von deiner Verwandtschaft und aus deinem Vaterhaus in das Land, das ich dir zeigen werde“ (*Gen 12,1*). Nach ihm kamen unter anderem Moses, Samuel, Elija und die anderen Propheten ... Alle hörten auf die Stimme Gottes, der sie auf die eine oder andere Weise einlud, „aus ihrem Land wegzuziehen“ und gemeinsam mit ihm ein neues Leben zu beginnen. Wie dem Abraham versprach er jedem, Großes in seinem Leben zu wirken: „Ich werde dich zu einem großen Volk machen, dich segnen und deinen Namen groß machen. Ein Segen sollst du sein“ (*Gen 12,2*). Auch rief er jeden *bei seinem Namen*. Daher enthält das Alte Testament neben den Taten Gottes die Namen jener, die mit ihm zusammenarbeiteten. Der Hebräerbrief singt ein begeistertes Loblied auf sie (vgl. *Hebr 11,1-40*).

Als Gott seinen Sohn in die Welt sandte, hörten die Berufenen nicht mehr nur die Stimme Gottes, sie konnten auch ein menschliches Antlitz sehen: Jesus von Nazaret. Auch sie berief Gott, ein neues Leben zu beginnen und eine unauslöschliche Spur in der Geschichte zu hinterlassen. Wir kennen ihre Namen – Maria Magdalena, Petrus, Johannes, Andreas ... – und erinnern uns voll Dankbarkeit an sie.

Und später? Es könnte so scheinen, als ob Gott sich nach der Himmelfahrt Jesu aus der Geschichte zurückgezogen hätte. In Wirklichkeit setzt sich sein Wirken nicht nur fort, sondern wird auch noch mehr. Wenn Gott bei seinem Aufenthalt auf Erden auch nur einige wenige auserwählte, „änderte“ er in den vergangenen zweitausend Jahren „die Pläne“ von Millionen von Männern und Frauen und eröffnete ihnen Horizonte, die sie sich selbst nie hätten vorstellen können. Wir kennen die Namen vieler, da sie im kirchlichen Heiligenverzeichnis niedergeschrieben sind. Und noch dazu gibt es eine riesige Menge von Männern und Frauen „aus allen Nationen, Stämmen, Völkern und Sprachen“ (*Offb 7,9*), unbekannte Heilige, die wahre „Vorreiter der Geschichte“<sup>21</sup> sind.

Heute, in diesem Moment, sucht Gott weiter und klopft an die Tür jedes einzelnen. Der hl. Josefmaria betrachtete gerne diese Worte des Jesaja: „Ich habe dich ausgelöst, ich habe dich beim Namen gerufen, du gehörst mir“ (*Jes 43,1*). Wenn er diese Worte betrachtete, sagte er, dass sie die Seele „die Süße des Wabenhonigs“<sup>22</sup> verkosten lassen, denn sie lassen einen entdecken, in welchem Ausmaß man von Gott auf eine urpersönliche, einzigartige Weise geliebt wird.

Auch uns können diese Worte *die Süße des Wabenhonigs* verkosten lassen, denn sie zeigen, wie wichtig unser Leben für Gott ist, dass er mit uns rechnet, dass er jeden einzelnen einlädt. Der Traum

<sup>20</sup> *Römisches Messbuch*, Hochgebet 1.

<sup>21</sup> Papst Franziskus, Gebetswache mit den Jugendlichen, Krakau, 30.7.2016.

<sup>22</sup> *Freunde Gottes*, Nr. 312.

eines jeden Christen ist es, im Herzen Gottes eingeschrieben zu sein. Und dieser Traum ist für jeden erreichbar.

### **Zähle die Sterne, wenn du kannst**

Es kann uns übermäßig erscheinen, unser Leben als Fortsetzung des Lebens der großen Heiligen zu sehen. Wir haben die Erfahrung unserer Schwäche. Das war nicht anders bei Mose, Jeremias, Elija, die auch ihre schlechten Momente hatten.<sup>23</sup> Jesaja sagt einmal: „Vergeblich habe ich mich bemüht, habe meine Kraft umsonst und nutzlos vertan ...“ (*Jes 49,4*). Tatsächlich stellt sich das Leben manchmal genau so dar, sinnlos oder unbedeutend, wegen der Leichtigkeit, mit der unsere Projekte scheitern. Die Frage „*Wofür* will ich leben“ scheint angesichts der Erfahrung des Misserfolgs, des Leidens und des Todes ins Leere zu laufen.

Gott kennt unsere fehlende Festigkeit genau und ebenso die Verwirrung, in die sie uns führt. Und dennoch kommt er, uns zu suchen. Daher belässt es der Prophet auch nicht bei einem Klageschrei, sondern erkennt die Stimme des Herrn wieder: „Ich mache dich zum Licht für die Völker; damit mein Heil bis an das Ende der Erde reicht“ (*Jes 49,6*). Wir sind schwach, aber das ist nicht die einzige Wahrheit über unser Leben. Der Hl. Vater schreibt: „Erkennen wir unsere Schwachheit, aber lassen wir zu, dass Jesus sie in seine Hände nimmt und uns in die Mission hinaustreibt. Wir sind schwach, aber Träger eines Schatzes, der uns groß macht und der die besser und glücklicher machen kann, die ihn empfangen. Wagemut und apostolischer Mut sind grundlegend für die Mission.“<sup>24</sup>

Der göttliche Ruf ist ein großer Akt der Barmherzigkeit Gottes; ein Zeichen, dass er mich liebt, dass ich ihm etwas bedeute: „Gott rechnet mit dir aufgrund dessen, was du bist, nicht aufgrund dessen, was du hast: In seinen Augen ist es absolut unbedeutend, welches Kleid du trägst oder welches Handy du benutzt; es ist ihm nicht wichtig, ob du mit der Mode gehst, sondern du selbst bist ihm wichtig, so wie du bist. In seinen Augen bist du wertvoll, und dein Wert ist unschätzbar.“<sup>25</sup> Indem er uns ruft, befreit uns Gott, denn er gewährt uns, aus einem *nichtssagenden* Leben auszubrechen, das kleinen Befriedigungen gewidmet war, die nicht fähig sind, unseren Durst nach Liebe zu stillen. „Wenn wir uns dazu entschließen, dem Herrn zu antworten: *Meine Freiheit für dich!* dann sind wir von allen Ketten befreit, die uns an bedeutungslose Dinge fesselten.“<sup>26</sup> Gott löst unsere Freiheit aus ihrer Kleinheit und öffnet sie für die Weite der Geschichte seiner Liebe zu den Menschen, in der wir alle – jede einzelne und jeder einzelne – Vorreiter sind.

„Die Berufung zündet ein Licht an, das uns den Sinn unseres Lebens erkennen lässt. Im klaren Licht des Glaubens sehen wir das Warum unseres irdischen Daseins. Unser Leben – das vergangene, das gegenwärtige und das zukünftige – erscheint dann in einer neuen Dimension, mit einer nicht geahnten Tiefe. Alles, was in unserem Leben geschieht, gewinnt so seinen wahren Bezugspunkt: Wir begreifen, wohin der Herr uns führen will, und wir fühlen uns mitgerissen von der uns anvertrauten Aufgabe.“<sup>27</sup> Für den, der den Ruf Gottes empfangen und angenommen hat, gibt es keine *nichtssagenden* oder geringfügigen Handlungen mehr. Alle werden erhellt durch das *Versprechen*: „Ich werde dich zu einem großen Volk machen“ (*Gen 12,2*): Mit deinem Leben werde ich große Dinge bewirken; du wirst eine Spur hinterlassen, du wirst freudig Freude verbreiten.

---

<sup>23</sup> Vergleiche zum Beispiel *Num 11,14f*: „Ich kann dieses ganze Volk nicht allein tragen, es ist mir zu schwer. Wenn du mich so behandelst, dann bring mich lieber gleich um, wenn ich überhaupt deine Gnade gefunden habe. Ich will mein Elend nicht mehr ansehen.“; *Jer 20,18*: „Warum denn kam ich hervor aus dem Mutterschoß, / um nur Mühsal und Kummer zu erleben und meine Tage in Schande zu beenden?“; *1 Kön 19,4*: „Nun ist es genug, Herr. Nimm mein Leben; denn ich bin nicht besser als meine Väter.“

<sup>24</sup> Papst Franziskus, Apostolisches Schreiben *Gaudete et Exsultate* (19.3.2018), Nr. 131.

<sup>25</sup> Papst Franziskus, Predigt beim Weltjugendtag, Krakau, 31.7.2016.

<sup>26</sup> *Freunde Gottes*, Nr. 38.

<sup>27</sup> *Christus begegnen*, Nr. 45.

Daher, „wenn Gott um etwas bittet, bietet er in Wirklichkeit ein Geschenk an. Nicht wir sind es, die Gott einen Gefallen tun – Gott ist es, der unser Leben mit Licht und Sinn erfüllt.“<sup>28</sup>

Andererseits lässt uns das Licht der Berufung verstehen, dass die Bedeutung unseres Lebens sich nicht an der *menschlichen* Größe von Plänen, die wir umsetzen, bemisst. Nur einige wenige können ihre Namen unter die Großen der Weltgeschichte einreihen. Seine *göttliche* Größe bemisst sich hingegen an seiner Verbindung mit dem einzig wahrhaft großen *Plan*: der Erlösung. „Sicherlich werden die entscheidenden Wendungen in der Weltgeschichte wesentlich mitbestimmt durch Seelen, von denen kein Geschichtsbuch etwas meldet. Und welchen Seelen wir die entscheidenden Wendungen in unserem persönlichen Leben verdanken, das werden wir auch erst an dem Tage erfahren, an dem alles Verborgene offenbar wird.“<sup>29</sup>

„Die Erlösung vollzieht sich immer noch – jetzt!“<sup>30</sup> Wie dazu beitragen? Auf tausend verschiedene Weisen, im Wissen, dass Gott selbst uns Licht gibt, damit wir die konkrete Weise, mit ihm mitzuwirken, entdecken. „Gott ist daran gelegen, die Freiheit der berufenen Person nicht nur bei der Antwort eine Rolle spielen zu lassen, sondern auch bei der näheren Bestimmung der Berufung selbst.“<sup>31</sup> Und die Antwort wird – ohne dass wir aufhören, frei zu sein – von der aktuellen Gnade Gottes, der uns ruft, angestoßen. Wenn wir von dort, wo wir uns befinden, aufbrechen, wird Gott uns den Traum sehen helfen, den er für unser Leben geträumt hat: einen Traum, der „Gestalt annimmt“ im Maße des Fortschreitens, denn er hängt auch von unserer Initiative und Kreativität ab. Der hl. Josefmaria sagte, dass, wenn wir träumten, Gott unsere kühnsten Träume übertreffen werde, denn wer richtig träumt, träumt von Gott. So, in großem Stil, ließ Gott Abraham träumen: „Sieh doch zum Himmel hinauf und zähl die Sterne, wenn du sie zählen kannst.“ (*Gen* 15,5).

### Es gehören immer zwei dazu

Gott tritt in das Leben von Abraham ein, um bei ihm zu bleiben, um sich gewissermaßen seinem Schicksal anzuschließen: „Ich will segnen, die dich segnen; wer dich verwünscht, den will ich verfluchen. Durch dich sollen alle Geschlechter der Erde Segen erlangen“ (*Gen* 12,3). Abrahams Geschichte ist die einer „geteilten Vorreiterschaft“. Es ist die Geschichte von Abraham und *Gott*, von Gott und *Abraham*. Das geht so weit, dass Gott sich selbst vor anderen Menschen von da an als „der Gott Abrahams“<sup>32</sup> vorstellt.

Der Ruf besteht in erster Linie darin, mit ihm vereint zu leben. Mehr als besondere Dinge zu tun, geht es darum, alles *vereint mit Gott* zu tun, „alles aus Liebe!“<sup>33</sup>. Den Ersten ging es genauso: Jesus erwählte sie vor allem, um sie „bei sich“ zu haben; erst danach fügt der Evangelist hinzu: um sie auszusenden, „damit sie predigten“ (*Mk* 3,14). Daher dürfen auch wir, wenn wir seine Stimme vernehmen, nicht an eine Art „mission impossible“ denken, an etwas irrsinnig Schwieriges, das er uns von der Höhe des Himmels herab auferlegt. Wenn es ein echter Ruf Gottes ist, wird es eine Einladung sein, in sein Leben, in sein Projekt einzusteigen: ein Ruf, um in seiner Liebe zu bleiben (vgl. *Joh* 15,9). Und so, vom Herzen Gottes aus, von einer echten Freundschaft mit Jesus aus, werden wir seine Liebe in die ganze Welt hinaustragen. Er möchte mit uns rechnen ... und bei uns bleiben. Oder umgekehrt: Er möchte bei uns bleiben und mit uns rechnen.

So versteht sich, dass jene, die den Ruf Gottes erhalten haben und ihm gefolgt sind, jene ermutigen, die ihn zu hören beginnen. Denn in einem ersten Moment bekommen sie häufig Angst. Es ist eine logische Furcht, die das Unerwartete erzeugt, das Unbekannte, das den Horizont Sprengende, die

---

<sup>28</sup> Fernando Ocariz, «Luz para ver, fuerza para querer», *ABC*, 18.9.2018.

<sup>29</sup> Hl. Theresia Benedikta vom Kreuz (Edith Stein), *Verborgenes Leben und Epiphanias*.

<sup>30</sup> *Der Kreuzweg*, 5. Station, Nr. 2.

<sup>31</sup> Fernando Ocariz, Die Berufung zum Opus Dei als Berufung in der Kirche, in: *Das Opus Dei in der Kirche*, Bonifatius, 1997, S. 121.

<sup>32</sup> Vgl. *Ex* 3,6; *Mt* 22,32.

<sup>33</sup> Hl. Josefmaria, Persönliche Aufzeichnungen IV, Nr. 296, 22.9.1931 (zitiert in *Der Weg*, Historisch-Kritische Ausgabe, Kommentar zu Nr. 813).

Wirklichkeit Gottes, der uns in jeder Hinsicht übersteigt. Es ist eine sehr normale menschliche Reaktion, die uns nicht überraschen darf. Es wäre ein Irrtum, wenn wir uns durch die Angst lähmen ließen: Vielmehr sollten wir uns mit ihr auseinandersetzen, es wagen, sie in Ruhe zu analysieren. Den großen Entscheidungen des Lebens, den Projekten, die eine Spur hinterlassen haben, ging fast immer eine Phase der Angst voraus, die nach gelassenem Nachdenken überwunden wurde; ja, und auch mit einem Schuss Wagemut.

Der hl. Johannes Paul II. begann sein Pontifikat mit einer Einladung, die bis heute widerhallt: „Öffnet, ja reißt die Tore weit auf für Christus! ... Habt keine Angst!“<sup>34</sup> Benedikt XVI. übernahm sie, kaum dass er gewählt war: Er merkte an, wie der Papst mit diesen Worten „zu den Menschen, besonders zu den jungen Menschen“ sprach. Und er fragte sich: „Haben wir nicht alle irgendwie Angst, wenn wir Christus ganz hereinlassen, uns ihm ganz öffnen, könnte uns etwas genommen werden von unserem Leben? Müssen wir dann nicht auf so vieles verzichten, was das Leben erst so richtig schön macht? Würden wir nicht eingeengt und unfrei?“<sup>35</sup>

Benedikt XVI. fuhr fort: „Und wiederum wollte der Papst sagen: Nein. Wer Christus einlässt, dem geht nichts, nichts – gar nichts verloren von dem, was das Leben frei, schön und groß macht. Nein, erst in dieser Freundschaft öffnen sich die Türen des Lebens. Erst in dieser Freundschaft gehen überhaupt die großen Möglichkeiten des Menschseins auf. Erst in dieser Freundschaft erfahren wir, was schön und was befreiend ist.“<sup>36</sup> Und sich an die Empfehlung des hl. Johannes Paul II. anschließend, schloss er: „So möchte ich heute mit großem Nachdruck und großer Überzeugung aus der Erfahrung eines eigenen langen Lebens sagen: Habt keine Angst vor Christus! Er nimmt nichts, und er gibt alles. Wer sich ihm gibt, der erhält alles hundertfach zurück. Ja, *aprite, spalancate le porte per Cristo* – dann findet ihr das wirkliche Leben.“<sup>37</sup> Papst Franziskus hat uns auch oft daran erinnert: „Er verlangt von dir, das loszulassen, *was dein Herz belastet*, dich von Gütern zu befreien, um Platz zu schaffen für ihn.“<sup>38</sup> So werden wir wie alle Heiligen die Erfahrung machen: Gott nimmt nichts, sondern er erfüllt unser Herz mit einem Frieden und einer Freude, die die Welt nicht geben kann.

Auf diesem Weg weicht die Angst sofort einer tiefen Dankbarkeit: „Ich danke dem, der mir Kraft gegeben hat: Christus Jesus, unserem Herrn. Er hat mich für treu gehalten (...), obwohl ich ihn früher lästerte, verfolgte und verhöhnzte. Aber ich habe Erbarmen gefunden“ (1 *Tim* 1,12-13). Dass wir alle eine Berufung haben, beweist, dass die Barmherzigkeit Gottes sich von unseren Schwächen und Sünden nicht bremsen lässt. Er stellt sich vor uns hin „*Miserando atque eligendo*“ (Aus Barmherzigkeit erwählt), wie es im Wappen von Papst Franziskus heißt. Denn für Gott ist Uns-Erwählen und Barmherzigkeit-Walten-Lassen – über unsere Kleinheit hinwegzusehen – ein und dasselbe.

Wie Abraham, wie Paulus, wie alle Freunde Jesu wissen auch wir uns nicht nur *gerufen und begleitet* von Gott, sondern sind uns auch *seiner Hilfe sicher*: überzeugt, dass jener, „der bei euch das gute Werk begonnen hat, es auch vollenden wird bis zum Tag Christi Jesu“ (*Phil* 1,6). Wir wissen, dass unsere Schwierigkeiten, auch wenn sie manchmal groß sind, nicht das letzte Wort haben. Der hl. Josefmaria sagte den ersten Gläubigen des Opus Dei immer wieder: „Wenn Gott unser Herr zum Wohl der Menschen ein Vorhaben plant, denkt er zuerst an die Menschen, deren er sich als Werkzeuge bedienen muss ... *und verleiht ihnen die notwendigen Gnaden*.“<sup>39</sup>

Der Ruf Gottes ist also eine Einladung zum Vertrauen. Nur das Vertrauen erlaubt uns zu leben, ohne Sklaven der Berechnung der eigenen Kräfte und Talente zu sein, und uns für das Wunder zu öffnen, auch mit den Kräften und Talenten des Anderen zu leben. Wie bei der Klettertour auf hohen Bergspitzen müssen wir auf den vertrauen, der uns vorausgeht und mit dem wir sogar das Seil

---

<sup>34</sup> Hl. Johannes Paul II., Predigt am Beginn des Pontifikats, 22.10.1978.

<sup>35</sup> Benedikt XVI., Predigt zu Beginn seines Pontifikats, 24.5.2005.

<sup>36</sup> *Ibidem*.

<sup>37</sup> *Ibidem*.

<sup>38</sup> Papst Franziskus, Predigt bei der Heiligsprechung. 14.10.2018. Vgl. auch *Gaudete et Exsultate*, Nr. 32.

<sup>39</sup> *Instruktion*, 19.3.1934, Nr. 48.

teilen. Er, der vorausgeht, sagt uns, wo wir unseren Fuß aufsetzen sollen, und hilft uns in den Momenten, wenn uns, wären wir allein, Panik oder Höhenangst überkommen würde. Wir kommen also voran wie beim Klettern, allerdings mit dem Unterschied, dass wir jetzt unser Vertrauen nicht auf jemanden wie uns selbst setzen, ja nicht einmal auf jemanden wie unseren besten Freund. Wir setzen unser Vertrauen jetzt auf Gott selbst, der immer treu bleibt, „denn er kann sich selbst nicht verleugnen“ (2 Tim 2, 13).

### **Ihr werdet die Wege bahnen**

„Da zog Abram weg, wie der Herr ihm gesagt hatte“ (Gen 12,4). So begann die Etappe seines Lebens, die sein Dasein für immer bestimmen würde. Von da an war sein Leben von den ständigen Rufen Gottes geführt: von einem Ort zum anderen zu gehen, sich von niederträchtigen Menschen fernzuhalten, daran zu glauben, dass er einen Sohn bekommen würde, ihn tatsächlich zu bekommen ... und bereit zu sein, ihn zu opfern. Für Abraham gab es keinen Moment, in dem er nicht seine Freiheit benötigt hätte, um dem Herrn weiter Ja zu sagen. So ist das Leben derer, die Gott folgen, nicht nur durch die Nähe und die Vereinigung mit Gott gekennzeichnet, sondern auch durch eine reale, volle und fortgesetzte Freiheit.

Den Ruf Gottes mit einem Ja zu beantworten, gibt unserer Freiheit nicht nur einen neuen Horizont, einen vollen Sinn – „etwas Großes, das Liebe ist“<sup>40</sup>, sagte der hl. Josefmaria –, sondern verlangt von uns, dass wir sie ständig ins Spiel bringen. Die Hingabe an Gott ist nicht, wie wenn ich eine Art „Förderband“ besteige, das von anderen gesteuert und gelenkt wird und das mich – ohne dass ich es will – bis ans Ende unserer Tage befördern würde; oder wie eine vollständig vorgegebene Eisenbahnstrecke, über die man sich vorab informieren kann und die für den Reisenden später keinerlei Überraschung bereithält.

Tatsächlich werden wir im Laufe unseres Lebens erleben, dass die Treue auf den ersten Ruf von uns neue und manchmal schmerzliche Entscheidungen verlangt. Und wir werden begreifen, dass der Ruf Gottes uns drängt, in unserer eigenen Freiheit täglich mehr zu *wachsen*. Denn um hoch hinauf zu fliegen – wie es jedem Weg der Liebe eigen ist –, ist es nötig, vom Schlamm befreite Flügel und eine große Fähigkeit zu haben, über das eigene Leben zu verfügen, das sich so oft in Kleinigkeiten verfängt. Kurz gesagt, der Größe des Rufes Gottes muss eine ebenso *große* Freiheit gegenüberstehen, die durch die Gnade und das Wachstum in den Tugenden, die uns immer mehr wir selbst sein lassen, Weite gewinnt.

In den ersten Jahren des Opus Dei pflegte der hl. Josefmaria den jungen Leuten, die zu ihm kamen, immer wieder zu sagen, dass alles noch zu tun war, auch der Weg, den sie beschreiten sollten. Und diesen Weg, den der Herr ihnen wies und der die ganze Welt durchqueren sollte, würden sie selbst errichten. „Es gibt für euch keine gebahnten Wege ... Ihr werdet sie wohl quer durchs Gebirge mit euren eigenen Füßen bahnen müssen.“<sup>41</sup> So machte er den *offenen* Charakter deutlich, der jeder Berufung eigen ist und der entdeckt und unterstützt werden muss.

Heute wie damals bedeutet Dem-Ruf-Gottes-Entsprechen gewissermaßen Den-Weg-Bahnen mit dem Tritt der eigenen Schritte. Gott präsentiert uns nie einen fertig beschriebenen Weg. Das machte er nicht mit Abraham, noch mit Mose. Er machte es auch nicht mit den Aposteln. Als er in den Himmel auffuhr, sagte er nur: „Geht hinaus in die ganze Welt, und verkündet das Evangelium allen Geschöpfen!“ (Mk 16,15). Wie? Wo? Mit welchen Mitteln? Alles das erwies sich nach und nach. Wie in unserem Fall: Der Weg nimmt im Laufe des Lebens Form an, und er wird dank dieser herrlichen Allianz zwischen Gnade Gottes und unserer Freiheit begangen werden. Ein Leben lang ist die Berufung „die Geschichte eines *unvergleichlichen Dialogs zwischen Gott und dem Menschen*, zwischen der Liebe Gottes, der den Menschen ruft, und der Freiheit des Menschen, der in der Liebe

---

<sup>40</sup> Vazquez de Prada, Andrés: *Der Gründer des Opus Dei*, Band 1, erschienen 2001, S. 94.

<sup>41</sup> *Der Weg*, Nr. 928.

Gott antwortet<sup>42</sup>. Unsere Geschichte wird ein Flechtwerk sein aus unserem aufmerksamen Hören auf die göttlichen Eingebungen und unserer Kreativität, diese auf bestmögliche Weise umzusetzen.

Die Muttergottes, für uns alle ein Vorbild durch ihr „Ja“ in Nazaret, ist es auch aufgrund ihres ständigen Hörens und ihres Gehorsams gegenüber dem Willen Gottes während ihres ganzen Lebens, das ebenso vom Helldunkel des Glaubens gekennzeichnet war. „Maria aber bewahrte alles, was geschehen war, in ihrem Herzen und dachte darüber nach“ (Lk 2,19). An der Seite ihres Sohnes entdeckte unsere Mutter Schritt für Schritt, was Gott von ihr wollte. Daher nennen wir sie auch die vollkommene Jüngerin des Herrn. Ihr empfehlen wir uns, damit sie der Stern sei, der immer unsere Schritte leite.

---

<sup>42</sup> Hl. Johannes Paul II., Apostolisches Schreiben *Pastores dabo vobis* (25.3.1992), Nr. 36.

### 3. Unser wahrer Name

*Lucas Buch*

*Wir sind, wie wir sind, nicht mehr, nicht weniger, und diese unsere Art zu sein befähigt uns, dem Herrn zu folgen und ihm in der Kirche zu dienen. Im Folgenden eine tiefergehende Betrachtung über den Ruf Gottes, der an jeden ergeht.*

Das erste Buch der Hl. Schrift stellt uns gleich zu Beginn den Schöpfergott vor, der die Dinge durch sein Wort aus dem Nichts entstehen lässt: „Es werde Licht (...). Ein Gewölbe entstehe (...). Das Land lasse junges Grün wachsen, alle Arten von Pflanzen, die Samen tragen, und von Bäumen, die auf der Erde Früchte bringen (...). Das Land bringe alle Arten von lebendigen Wesen hervor, von Vieh, von Kriechtieren und von Tieren des Feldes (...)“ ( *Gen 1,1-25*). Als aber der Moment kommt, in dem das menschliche Wesen ins Dasein gerufen wird, läuft es anders. Gott schafft es nicht „nach seiner Art“ oder gemäß dem, was es ist, sondern gibt ihm einen Namen: Er ruft es *persönlich* ins Dasein; er spricht mit ihm von du zu du.

Wenn wir von diesem Moment des Schöpfungsberichts zum letzten Buch der Hl. Schrift übergehen, finden wir etwas Überraschendes: Den Namen, den Gott uns gab, als er uns schuf, sollen wir am Ende unserer Geschichte neuerlich empfangen. „Wer siegt“, verspricht der Herr im Buch der Offenbarung, „dem werde ich von dem verborgenen Manna geben. Ich werde ihm einen weißen Stein geben und auf dem Stein steht ein neuer Name, den nur der kennt, der ihn empfängt“ ( *Offb 2,17*). Wir empfangen also bei unserer Geburt einen Namen, werden aber am Ende unseres Lebens auf Erden neuerlich einen Namen erhalten. Wie ist das zu verstehen? Wir stehen vor dem Geheimnis unserer Berufung, einem persönlichen Geheimnis, das in dem Maße zu Tage tritt, in dem wir auf unserem Weg in das wahre Leben vorankommen.

#### **Freie und unfertige Wesen**

Eine Rose, eine Eiche, ein Pferd fallen von sich aus keine Entscheidung, um zu werden, was sie sind: Sie sind einfach da, sie wachsen, entwickeln sich und verschwinden schließlich wieder. Im Fall der menschlichen Person geschieht etwas anderes.

Wenn wir heranwachsen, vor allem in der Jugendzeit, merken wir, dass wir nicht „einer mehr“ sein können. Aus irgendeinem Grund scheint uns, dass wir *jemand* einzigartiger sein müssen, mit Namen und Vornamen, anders, unwiederholbar. Wir merken, dass wir für etwas in der Welt sind und dass wir diese Welt mit unserem Leben zu einem besseren Ort machen können. Und es genügt uns nicht zu wissen, wer wir und wie die Dinge sind, vielmehr fühlen wir uns angestoßen, zu träumen, *wer* wir sein und wie wir die Welt haben wollen, in der wir leben.

Man kann das für naiv halten, für mangelnden Realismus, der früher oder später überwunden werden muss. Doch gehört diese Neigung zu träumen tatsächlich zum Höchsten, was wir besitzen. Aus christlicher Sicht stellt der Wunsch, jemand zu sein, mit Namen und Vornamen, eine Äußerung dessen dar, wie Gott uns erschaffen wollte: als unwiederholbare Wesen. Und eben diesem Liebesplan entspricht unsere Fähigkeit zu träumen. Gott erschuf den Garten von Eden und überließ ihn den Händen des Menschen, „damit er ihn bebaue und hüte“ ( *Gen 2,15*). Er wollte mit unserer Arbeit rechnen, um diese Welt zu bewahren und sie in ihrer ganzen Schönheit zur Entfaltung zu bringen, damit wir sie „leidenschaftlich“ lieben, wie der hl. Josefmaria gerne sagte.<sup>43</sup>

---

<sup>43</sup> Vgl. Die Spur des Sämanns, Nr. 290; Freunde Gottes, Nr. 206; „Die Welt leidenschaftlich lieben“ in Gespräche mit Msgr. Escrivá de Balaguer, Nr. 113 ff.



Und das Gleiche macht Gott, wenn er uns das Geschenk des Lebens gibt: Er lädt uns ein, unsere Persönlichkeit zu entfalten, und überlässt sie unseren Händen. Dafür erwartet er, dass wir unsere Freiheit, unsere Initiative, alle unsere Fähigkeiten einsetzen. „Gott erwartet etwas von dir, Gott will etwas von dir“, richtet sich Papst Franziskus an die jungen Leute, ja an alle. „Er lädt dich ein zu träumen, er will dich sehen lassen, dass die Welt mit dir anders sein kann. So ist das: Wenn du nicht dein Bestes gibst, wird die Welt sich nicht verändern. Das ist eine Herausforderung.“<sup>44</sup>

### Er ruft dich bei deinem Namen

Simon war mit seinem Bruder Andreas mitgegangen, um den Täufer zu hören. Es war eine lange Reise, von Galiläa nach Judäa, aber es war der Mühe wert. Etwas Großes musste kurz bevorstehen, denn es waren nun schon mehrere Jahrhunderte vergangen, ohne dass Gott einen Propheten schickte, und Johannes schien ein solcher zu sein. Während seines Aufenthalts am Ufer des Jordans trifft Andreas Jesus und verbringt mit ihm einen ganzen Nachmittag im Gespräch. Zurück bei seinem Bruder Simon sagt er zu diesem: „Wir haben den Messias gefunden.“ Und sogleich führte er „ihn zu Jesus“ (*Joh 1,41-42*). Was wird Simon unterwegs wohl gedacht haben? War es möglich, dass der Messias, der Gesandte Gottes, gekommen war? War es möglich, dass sich die Welt, in der sie lebten, verändern würde, wie die Schriften es ankündigten? Als er beim Meister angelangt war, blickte Jesus „ihn an und sagte: Du bist Simon, der Sohn des Johannes, du sollst *Kephas* heißen. *Kephas* bedeutet: Fels“ (*Joh 1,42*). Bevor die Welt sich veränderte, musste er sein Leben verändern.

Wie aus den Evangelien hervorgeht, ist das Leben des Simon Petrus eine kontinuierliche Entdeckung der wahren Identität Jesu sowie der Sendung, die er ihm anvertraut. Bald nachdem Petrus, nach diesen Tagen beim Täufer, nach Galiläa zurückgekehrt ist, erscheint Jesus bei seinem Boot und bittet ihn, dieses etwas vom Ufer abzustoßen, damit er von dort aus predigen kann. Petrus, der sich die ganze Nacht abgemüht hatte, ohne etwas zu fischen, dürfte sich etwas zähneknirschend dazu bereit erklärt haben. Nachdem er sich an die Volksmasse gerichtet hatte, wandte sich Jesus mit einer weiteren Forderung an ihn: „Fahr hinaus auf den See! Dort werft eure Netze zum Fang aus!“ (*Lk 5,4*). Es schien verrückt: Sie hatten stundenlang erfolglos versucht, etwas zu fischen, und alle Welt weiß, dass Fische bei vollem Tageslicht nicht ins Netz gehen. Dennoch gehorcht Petrus und sieht, wie sich seine Netze mit Fischen füllen! Wer ist dieser Mensch, der in sein Boot gestiegen ist? „Als Simon Petrus das sah, fiel er Jesus zu Füßen und sagte: Herr, geh weg von mir; ich bin ein Sünder“ (*Lk 5,8*). Aber der Meister antwortete ihm: „Fürchte dich nicht! Von jetzt an wirst du Menschen fangen“ (*Lk 5,10*).

Wer ist Simon? Ein Fischer aus Galiläa? Alle seine Vorfahren waren das gewesen. Er hatte viele Jahre in diesem Beruf seinen Mann gestanden und dachte, dass er das war: ein Fischer, der seine Arbeit bis ins letzte kannte. Aber Jesus taucht sein Leben in ein unerwartetes Licht. Die Nähe zu Jesus hatte ihn so weit gebracht, zu erkennen, wer er wirklich war: ein Sünder. Allerdings ein Sünder, auf den Gott geschaut hatte und mit dem Gott rechnen wollte. Angesichts dieses göttlichen Rufes zogen Petrus und sein Bruder „die Boote an Land, ließen alles zurück und folgten ihm nach“ (*Lk 5,11*). Benedikt XVI. erwog, wie Petrus es sich noch nicht vorstellen konnte, „dass er eines Tages nach Rom kommen und hier, Menschenfischer‘ für den Herrn sein würde. Er nimmt die überraschende Berufung an, sich in dieses große Abenteuer hineinziehen zu lassen: Er ist großmütig, er erkennt, dass er Grenzen hat, aber er glaubt an denjenigen, der ihn ruft, und folgt dem Traum seines Herzens. Er sagt Ja – ein mutiges und hochherziges Ja – und wird Jünger Jesu.“<sup>45</sup>

Später würde der Herr die Sendung, die sein Leben bestimmen sollte, noch konkreter fassen: „Du bist Petrus, und auf diesen Felsen werde ich meine Kirche bauen, und die Mächte der Unterwelt werden sie nicht überwältigen“ (*Mt 16,18*). Das Projekt Gottes für uns, sein Ruf, unser Dasein mit ihm zu teilen, ist gewaltig wie die Schöpfung. Wenn der Mensch durch einen persönlichen Anruf geschaffen wird, hat auch jeder weitere persönliche Ruf Gottes gewissermaßen eine schöpferische,

---

<sup>44</sup> Papst Franziskus, Gebetswache mit den Jugendlichen beim Weltjugendtag in Krakau, 30.7.2016.

<sup>45</sup> Papst Benedikt XVI., Generalaudienz, 17.5.2006.

wirklichkeitsverändernde Kraft. Es handelt sich um etwas derart Radikales, dass es für uns bedeutet, einen *neuen Namen*, ein neues Leben zu erhalten. Wer erinnert sich heute noch an einen Fischer, der vor zweitausend Jahren am Ufer eines Sees im Vorderen Orient lebte? Und wie sehr verehren wir dagegen Petrus, Apostel und „sichtbares Fundament seiner Kirche“<sup>46</sup>!

### Ein verborgener Schatz

Die Sendung, die Jesus uns anbietet, kann unser Leben verändern, es mit Licht erfüllen. Daher ist der Gedanke, dass Gott mich rufen kann, überaus anziehend. Doch ist da zugleich etwas, das uns zutiefst beunruhigt: Es scheint uns, wir könnten unsere Freiheit verlieren, wenn dieser Ruf besteht und Gott mit uns rechnet. Wir könnten dann ja keinen anderen Weg mehr wählen! Es kann dann nur noch der sein, den er will!

Es ist hilfreich, den Werdegang des Petrus zu betrachten. Als er beschloss, das, was er hatte, zu verlassen, um Jesus nachzufolgen – verlor er da seine Freiheit? War das nicht vielmehr die freieste und *befreiendste* Entscheidung seines Lebens? Manchmal scheint uns, dass Freiheit vor allem bedeutet, wählen zu können, ohne dass uns irgendetwas bestimmt. Doch wird Freiheit, auf diesen Horizont beschränkt, auf punktuelle Entscheidungen reduziert, die kaum mehr als einige Momente erhellen: wählen, ob ich einen Hamburger oder ein Hühnchen essen will, ob ich Fußball oder Handball spielen will, ob ich dieses oder jenes Lied hören will.

Es gibt aber eine andere Art von Wahl, die unser Leben in ein gänzlich neues Licht tauchen, es froher und freier machen kann. Es sind das die Momente, in denen wir unser ganzes Leben aufs Spiel setzen und entscheiden, wer wir sein wollen. Die Freiheit zeigt sich hier in ihrer wahren Bedeutung, als *befreiende* Kraft. Wir stehen nicht mehr vor punktuellen, sondern vor existenziellen Entscheidungen wie beispielsweise wenn einer entscheidet, jemanden zu heiraten, den er für den größten Schatz der Erde hält. Oder wenn einer beschließt, Arzt zu werden, wohl wissend, dass ihm das auch eine Reihe von Mühen und gar nicht so kleinen Opfern einbringen wird. Einer gibt sich einer Person hin oder umfängt eine Aufgabe – und verzichtet auf alles andere. Selbstverständlich wird dies seine weiteren Entscheidungen bedingen; dennoch erachtet er diesen Schritt nicht als Verzicht, sondern als eine Wette auf die Liebe oder auf ein Vorhaben, das sein Leben erfüllen wird. Und damit wird sein Name mit der Zeit nicht mehr nur der sein, den er bei der Taufe empfing: Jetzt ist er auch „der Mann oder die Frau von so und so“, oder „Herr oder Frau Doktor“. Sein Name, seine Identität nimmt Gestalt an, sein Leben erhält einen Sinn, eine Richtung.

Jesus stellt uns vor diese Art Wahl. Er hat uns mit einigen Gaben, einigen Talenten geschaffen, die uns so oder so sein lassen. Später, im Laufe unseres Lebens, enthüllt er uns einen *Schatz*, eine Sendung, die in unserem Inneren wie verborgen war. „Mit dem Himmelreich ist es wie mit einem Schatz, der in einem Acker vergraben war. Ein Mann entdeckte ihn, grub ihn aber wieder ein. Und in seiner Freude verkaufte er alles, was er besaß, und kaufte den Acker“ (*Mt* 13,44). In Wirklichkeit ist der Schatz er selbst – seine bedingungslose Liebe; und die Sendung ist die gleiche wie die, die er vom Vater erhielt. Wenn ich ihn gefunden habe, brauche ich nicht weiter zu suchen. Ich kann ihn mit meinem ganzen Leben annehmen und zulassen, dass er meinem ganzen Dasein Gestalt verleiht. Wie Petrus, der Apostel, der Fels, auf dem sich die Kirche gründet; wie Paulus, der Apostel der Heiden; wie Maria, die Magd des Herrn, die Mutter des Erlösers.

Diese Aufgabe annehmen – was in Wirklichkeit heißt, Jesus annehmen und ihm zu folgen –, lässt uns alles andere bei Seite lassen. Denn nichts kann uns derart befreien wie die Wahrheit über uns selbst: *veritas liberabit vos* (*Joh* 8,32). So können wir wie Paulus bekräftigen: „Doch was mir damals ein Gewinn war, das habe ich um Christi willen als Verlust erkannt. Ja noch mehr: Ich sehe alles als Verlust an, weil die Erkenntnis Christi Jesu, meines Herrn, alles übertrifft. Sinetwegen habe ich alles aufgegeben und halte es für Unrat, um Christus zu gewinnen“ (*Phil* 3,7-9).

---

<sup>46</sup> Katechismus der Katholischen Kirche, Nr. 936.

Möglicherweise verwirrt uns etwas, diese Nähe Jesu zu entdecken: dass er mit uns rechnen will. Zugleich sehen wir, wenn wir innehalten, um darüber nachzudenken, dass das, worum er uns bittet, haargenau zu uns passt: zu dem, wer wir sind, wie wir sind und was wir erlebt haben ... Es scheint, dass wir *dafür* geboren wurden. Der *neue* Name erscheint als etwas, was schon da war, seit der Erschaffung der Welt ... Gott hat uns dafür geschaffen. Und dennoch überfordert es uns vielleicht: „Dieser Schatz, diese Sendung ... für mich? Ist Gott wirklich gekommen, um *mich* zu erwählen?“

### **Alle unsere Gaben und Talente aufs Spiel setzen**

Gott ruft nicht nur in einem bestimmten Moment unseres Lebens, er tut es in einem fort – so wie sich unsere Antwort über unser ganzes Dasein erstreckt, im Rhythmus der Rufe, täglich auf neue Weise zu lieben. „Seitdem du ihm dein Ja zur Antwort gabst, ändert der Horizont nach und nach seine Farbe: Er wird jeden Tag schöner, weitet sich und erstrahlt immer herrlicher. Aber: du musst dieses Ja immer wieder neu sprechen ...“<sup>47</sup>

Der Hl. Petrus sagte viele Male Ja zum Herrn. Etwa damals, als alle, die dem Meister gefolgt waren, weggingen, entsetzt darüber, dass sie ihn hatten sagen hören, er sei das Brot des Lebens (vgl. *Joh* 6,60-71). Oder damals, als Jesus darauf bestand, ihm die Füße zu waschen, auch wenn es ihm absurd vorkam (vgl. *Joh* 13,6-10). Petrus blieb Jesus treu und bekannte einmal mehr seinen Glauben. Und dennoch hatte der Apostel die Logik Gottes noch nicht verstanden. Er träumte immer noch von einem herrlichen Auftritt des Herrn, einem Ereignis, das ihn mächtig, triumphierend und in der ganzen Welt berühmt machen würde. Und es kostete ihn einige Jahre zu verstehen, dass dies nicht die Handlungsweise Gottes war. Er machte die traurige Erfahrung, Jesus dreimal zu verleugnen, ihn zu verraten. Er musste auf seine Schwäche stoßen. Dennoch kapierte er schließlich, denn er hörte nie auf, auf Jesus zu blicken: „Der Herr bekehrt Petrus, der ihn dreimal verleugnet hatte: kein tadelndes Wort, nur ein Blick der Liebe ...“<sup>48</sup> Letztlich ist die Berufung eine Einladung, auf Jesus zu blicken, sich von ihm anblicken zu lassen, das Leben mit ihm zu teilen und zu versuchen, ihm nachzuzufolgen. Bis zur Hingabe, voll Liebe, des eigenen Lebens.

Der Ruf des Petrus nahm an jenem Tag seine endgültige Form an, als er am Ufer des Sees Genezareth allein mit dem auferstandenen Jesus war. Er konnte ihn um Verzeihung bitten ... sich daran erinnern, wie sehr er ihn liebte mit seinen schwachen Kräften und es ihm nochmals sagen. Der Meister antwortete: „Weide meine Schafe!“ (*Joh* 21,17) und fügte dann hinzu: „Folge mir nach“ (*Joh* 21,19). Damit war alles gesagt, denn Petrus hatte bereits verstanden, dass dem Herrn folgen bedeutete, bis zum Äußersten zu lieben, auf einem wunderbaren Weg der Hingabe und des Dienstes an allen: ein Weg, nicht ein Ziel. Genau diesen Weg muss man ein Leben lang tagtäglich zurücklegen, an der Hand Jesu.

### **Ein erfülltes Leben**

Petrus starb als Märtyrer in Rom. Die Tradition geht davon aus, dass sein Martyrium auf dem vatikanischen Hügel stattfand, durch Kreuzigung. Als er das Urteil vernahm, ließ er vielleicht sein ganzes Leben Revue passieren. Seine Jugend, seinen heftigen und entschlossenen Charakter, seine Arbeit am Galiläischen Meer. Die Begegnung mit Jesus, und, von da an, so viele wunderbare Dinge! Freuden und Leiden. So viele Menschen, mit welchen er zu tun gehabt hatte. So viel Liebe. Ja, sein Leben hatte sich sehr verändert. Und es hatte sich gelohnt.

Als er Simon kennenlernte, am Jordanfluss, sah der Herr nicht nur einen aufrechten Mann mit bestimmten Eigenschaften. Er sah in ihm Petrus, den *Felsen*, auf dem er seine Kirche erbauen würde. Wenn er uns sieht, sieht er all das Gute, das wir in unserem Leben noch machen werden. Er sieht unsere Talente, unsere Welt, unsere Geschichte, und bietet uns an, ihm zu helfen, bei all

---

<sup>47</sup> Hl. Josefmaria, Die Spur des Säckelmanns, Nr. 32.

<sup>48</sup> Hl. Josefmaria, Die Spur des Säckelmanns, Nr. 964.

unserer Kleinheit. Er bittet uns nicht darum, Unmögliches zu vollbringen, sondern einfach nur darum, ihm zu folgen.

Wir sind, wie wir sind, nicht mehr, nicht weniger, und diese unsere Art zu sein befähigt uns, dem Herrn zu folgen und ihm in der Kirche zu dienen. An seiner Hand sind wir gerufen, die beste Weise zu finden, das zu tun. Jeder auf jene Weise, die Gott für ihn gedacht hat: „Wir haben unterschiedliche Gaben, je nach der uns verliehenen Gnade. Hat einer die Gabe prophetischer Rede, dann rede er in Übereinstimmung mit dem Glauben; hat einer die Gabe des Dienens, dann diene er. Wer zum Lehren berufen ist, der lehre; wer zum Trösten und Ermahnen berufen ist, der tröste und ermahne. Wer gibt, gebe ohne Hintergedanken; wer Vorsteher ist, setze sich eifrig ein; wer Barmherzigkeit übt, der tue es freudig“ ( *Röm 12,6-8*).

Petrus verzichtete darauf, jener so selbstbewusste Fischer von Betsaida zu sein, sodass Gott ihn mit Christus zum Vermittler zwischen Erde und Himmel machen konnte. Seine Geschichte hat sich im Laufe der Jahrhunderte viele Male wiederholt. Bis heute. Die ersten Jugendlichen, die Teil des Opus Dei wurden, legten ihre Talente in die Hände Gottes und brachten Frucht, wie sie es sich nie hatten vorstellen können. Wie der hl. Josefmaria versicherte: „Träumt und eure Träume werden weit übertroffen werden!“ Oder, wie der Papst am Ende der Gebetswache zu den Jugendlichen sagte: „Der Herr segne eure Träume.“<sup>49</sup>

Der Ruf Jesu holt das Beste aus jeder und jedem heraus, um es in den Dienst der anderen zu stellen, um es zur Fülle zu bringen. Das sehen wir bei Petrus. Und wir, die wir entdeckt haben, wie sehr er uns liebt und dass er mit uns rechnet, wollen auf seinen Ruf aufmerksam sein: heute und jeden Tag unseres Lebens. Und so, wenn wir ihm einst begegnen, wird er uns „einen weißen Stein geben und auf dem Stein steht ein neuer Name, den nur der kennt, der ihn empfängt“ (Off 2,17): Wir werden unseren wahren Namen erkennen.

---

<sup>49</sup> Papst Franziskus, Gebetswache mit den Jugendlichen beim Weltjugendtag in Krakau, 30.7.2016.

## 4. Noch mehr Vater und Mutter sein

*Diego Zalbidea*

*Die Sendung der Eltern beschränkt sich nicht auf die Annahme der Kinder, die Gott ihnen schenkt: Sie dauert ein Leben lang und hat den Himmel als Horizont.*

Die Mutter des Jakobus und Johannes nähert sich Jesus. Sie hat großes Vertrauen in ihn. Aufgrund ihrer äußeren Haltung ahnt der Herr, dass sie ein Anliegen hat, und fragt sie direkt: „Was willst du?“ Sie antwortet ohne Umschweife: „Versprich, dass meine beiden Söhne in deinem Reich rechts und links neben dir sitzen dürfen“ (Mt 20,21). Jesus dürfte angesichts der überschwänglichen Bitte dieser Mutter gelächelt haben. Irgendwann würde er ihr noch etwas Kühneres gewähren als das, wovon sie für ihre Söhne geträumt hat. Er gab ihnen einen Platz in seinem Herzen und eine universale und ewige Sendung.

Die Kirche, die damals gerade ihre ersten Schritte machte, erlebt heute einen neuen apostolischen Boom. Durch die jüngst regierenden römischen Oberhirten führt der Herr sie zu einer „sich selber stets erneuernden Evangelisierung“<sup>50</sup>, einem stark ausgeprägten Merkmal am Übergang vom zweiten ins dritte Jahrtausend. Und in diesem Abenteuer ist die Familie nicht passives Subjekt, sondern ganz im Gegenteil Vorreiterin: Mütter, Väter, Großmütter stehen bei der Evangelisierung an vorderster Front. Die Familie ist in Wirklichkeit „der erste Ort, an dem die Liebe Gottes in unser Leben tritt, und zwar weit über das hinaus, was wir selbst tun oder unterlassen können.“<sup>51</sup> In der Familie lernen wir beten, mit Worten, die wir für den Rest unseres Lebens weiterhin verwenden werden; in der Familie nimmt die Art und Weise, wie die Kinder auf Welt, Menschen und Dinge blicken, Form an.<sup>52</sup> Die Familie ist daher gerufen, das geeignete Klima und die gute Erde zu sein, wo Gott seinen Samen ausstreuen kann, sodass derjenige, der das Wort hört und versteht, Frucht bringt und zwar hundertfach, sechzigfach, dreißigfach (vgl. Mt 13,23).

### Eltern von Heiligen

Der hl. Josefmaria war ein junger Priester, als ihm Gott das immense Panorama der Heiligkeit eröffnete, das das Opus Dei in der Welt aussäen sollte. Er erachtete seine Sendung als eine Aufgabe, die er nicht aufschieben durfte, und bat seinen geistlichen Leiter, ihm zu erlauben, bei Gebet und Buße zuzulegen. Wie um diese Anforderungen zu rechtfertigen, schrieb er ihm: „Sehen Sie, Gott bittet mich darum, und außerdem muss ich ein Heiliger und ein Vater werden, Lehrer und Führer von Heiligen.“<sup>53</sup> Das sind Worte, die sich gewissermaßen auf jede Mutter und jeden Vater anwenden lassen, denn Heiligkeit ist nur echt, wenn sie sich mitteilt und ihr Umfeld erhellt. Wenn wir daher nach der wahren Heiligkeit streben, ist jeder von uns gerufen, zu einem „Heiligen und Vater, Lehrer und Führer von Heiligen“ zu werden.

Schon sehr früh sprach der hl. Josefmaria von der „Berufung zur Ehe“<sup>54</sup>. Er wusste, dass der Ausdruck überraschte, war aber überzeugt, dass die Ehe ein wahrer Weg der Heiligkeit und die

---

<sup>50</sup> Hl. Paul VI., Apostolisches Schreiben *Evangelii nuntiandi* (8.12.1975), Nr. 82. Vgl. auch hl. Johannes Paul II., Apostolisches Schreiben *Novo millennio ineunte* (6.1.2001), Nr. 40; Benedikt XVI., Predigt zur Eröffnung der Bischofssynode über die neue Evangelisierung, 7.10.2012; Papst Franziskus, Apostolisches Schreiben *Evangelii gaudium* (24.11.2013), Nr. 27.

<sup>51</sup> F. Ocariz, Brief 4.6.2017.

<sup>52</sup> Vgl. *Katechismus der katholischen Kirche*, Nr. 1666.

<sup>53</sup> Hl. Josefmaria, *Apuntes íntimos*, n. 1725, zitiert in Andrés Vázquez de Prada, *Der Gründer des Opus Dei*, Band I, Adamas, Köln 2001, S. 526.

<sup>54</sup> Hl. Josefmaria, *Der Weg*, Nr. 27.

eheliche Liebe Gott sehr wertvoll ist. Gerne griff er zu einem kühnen Bild: „Ich segne diese Liebe mit beiden Händen. Und auf die Frage, weshalb ich sie mit beiden Händen segne, habe ich immer sofort geantwortet: Weil ich nicht vier Hände habe.“<sup>55</sup>

Die Sendung der Eltern beschränkt sich nicht auf die Annahme der Kinder, die Gott ihnen schenkt: Sie dauert ein Leben lang und hat den Himmel als Horizont. Auch wenn die Zuneigung der Eltern zu den Kindern manchmal brüchig und unvollkommen erscheinen kann, ist das Band der Vater- und Mutterschaft etwas so Tiefverwurzeltes, dass es eine unbegrenzte Hingabe ermöglicht: Jede Mutter würde mit ihrem Kind, das in einem Krankenbett leidet, sofort tauschen.

Die Heilige Schrift ist voll von Müttern und Vätern, die sich durch die Kinder, die Gott ihnen geschenkt hat, privilegiert und stolz fühlen. Abraham und Sarah; die Mutter von Mose; Anna, die Mutter von Samuel; die Mutter der sieben Makkabäerbrüder; die Kanaanäerin, die Jesus um Hilfe für ihre Tochter bittet; die Witwe von Naim; Elisabeth und Zacharias; und vor allem die Jungfrau Maria und der hl. Josef. Sie sind Fürsprecher, denen wir uns anvertrauen können, damit sie sich unserer Familien annehmen, damit diese Vorreiter einer neuen Generation von heiligen Männern und Frauen werden.

Es ist nicht zu übersehen, dass die Mutter- und Vaterschaft zutiefst mit Kreuz und Schmerz verbunden sind. Neben großen Freuden und Befriedigungen bringt der Reifungs- und Wachstumsprozess der Kinder kleinere und manchmal nicht so kleine Schwierigkeiten mit sich: schlaflose Nächte, jugendliche Rebellionen, schwierige Arbeitssuche, die Wahl des Lebenspartners und so weiter.

Besonders schmerzlich ist zu erleben, wenn die Kinder falsche Entscheidungen treffen und sich von der Kirche entfernen. Die Eltern haben versucht, sie im Glauben zu erziehen und ihnen die Attraktivität des christlichen Lebens aufzuzeigen. Und sie denken vielleicht: Was haben wir falsch gemacht? Es ist normal, dass sich diese Frage stellt, man sollte sich von ihr jedoch nicht quälen lassen. Die Eltern sind zweifellos erstverantwortlich für die Erziehung der Kinder, sie sind aber nicht die Einzigen, die einen Einfluss auf sie haben: Das Umfeld kann ihnen andere Sichtweisen auf das Leben als noch attraktiver und überzeugender präsentieren oder auch bewirken, dass die Welt des Glaubens ihnen wie etwas Fremdes erscheint. Vor allem aber haben die Kinder die Freiheit, zu entscheiden, ob sie dem einen oder dem anderen Weg folgen.

Manchmal brauchen die Kinder einfach Abstand, um mit neuen Augen wiederzuentdecken, was sie erhalten haben. In der Zwischenzeit muss man geduldig sein und sie, obwohl sie auf Abwegen sind, wirklich annehmen, sicherstellen, dass sie das auch spüren, und vermeiden, sie zu drängen – denn das könnte sie noch mehr entfernen. „Manchmal kann man nicht mehr tun als warten: beten und mit Geduld, Sanftmut, Großherzigkeit, Barmherzigkeit warten.“<sup>56</sup> Die Figur des Vaters aus dem Gleichnis vom verlorenen Sohn ist hier sehr eindrücklich (vgl. *Lk* 15,11-32): Er sah viel weiter als sein Sohn. Und daher spürte er, obwohl er dessen Verfehlung deutlich erkannte, dass er abwarten musste.

Auf jeden Fall ist es für eine Mutter oder einen Vater nicht einfach oder selbstverständlich, die Freiheit ihrer erwachsen werdenden Kinder zu akzeptieren, denn manche Entscheidungen können sich, obwohl sie an sich gut sind, mit den Vorstellungen der Eltern spießen. Und auch wenn die Kinder sie bis zu diesem Zeitpunkt für alles und jedes brauchten, mag es nun den Anschein haben, dass die Eltern nur mehr Zuschauer von deren Leben sind. Paradoxerweise brauchen sie sie jedoch mehr denn je. Dieselben Menschen, die ihnen Essen und Gehen beigebracht haben, können das Wachstum ihrer Freiheit weiterhin begleiten, während sie sich ihren eigenen Lebensweg erschließen. Die Eltern sind jetzt dazu berufen, Lehrer und Führer zu sein.

---

<sup>55</sup> Hl. Josefmaria, *Freunde Gottes*, Nr. 184.

<sup>56</sup> Papst Franziskus, Generalaudienz, 4.2.2015.

## Lehrer von Heiligen

Ein Lehrer ist einer, der eine Wissenschaft, eine Kunst oder einen Beruf unterrichtet. Eltern sind Lehrer, oft ohne es zu merken. Wie durch Osmose geben sie ihren Kindern so vieles weiter, was sie ihr Leben lang begleiten wird. Insbesondere haben sie die Sendung, sie in der wichtigsten Kunst zu erziehen: zu lieben und geliebt zu werden. Und auf diesem Weg ist der Gebrauch der Freiheit einer der schwierigsten Lehrstoffe.

Zuerst müssen die Eltern den Kindern helfen, einige Vorurteile zu überwinden, die heute außer Frage zu sein scheinen, wie etwa die Vorstellung, dass Freiheit darin besteht, „auf Kosten jedweder Norm den eigenen Willen durchzusetzen“<sup>57</sup>. Die eigentliche Herausforderung, vor der Eltern stehen, liegt aber darin, in den Kindern geduldig, wie über eine geneigte Ebene, den Geschmack am Guten zu wecken: damit sie nicht nur die Schwierigkeit wahrnehmen, wenn sie so handeln, wie die Eltern sagen, sondern auch lernen, „sich am Guten zu erfreuen“<sup>58</sup>. Auf diesem Wachstumspfad wissen Kinder manchmal nicht alles, was ihnen beigebracht wird, zu würdigen. Es ist wahr, dass Eltern oft auch selbst lernen müssen, ihre Kinder besser zu erziehen: Man wird nicht mit dem Wissen geboren, was es heißt, Vater oder Mutter zu sein. Aber auch trotz möglicher Erziehungsmängel wissen die Kinder mit der Zeit zu schätzen, was sie erhalten haben. So erging es auch dem hl. Josefmaria mit einem Rat, den ihm seine Mutter gab: „Erst viele Jahre später habe ich den tiefen Grund dieser Worte verstanden.“<sup>59</sup>

Früher oder später erkennen Kinder, wie sehr ihre Eltern sie geliebt haben und inwieweit sie für sie Lehrer des Lebens gewesen sind. Einer der großen Schriftsteller des 19. Jahrhunderts bringt dies wunderbar zum Ausdruck: „Es gibt nichts Höheres, Stärkeres und Nützlicheres für das Leben als eine gute Erinnerung, besonders eine, die noch aus der Kindheit, aus dem Elternhaus stammt (...) Wenn man viele solche Erinnerungen mit sich ins Leben nimmt, so ist man für das ganze Leben gerettet. Sogar wenn nur eine einzige Erinnerung in unserem Herzen bleibt, so kann auch diese einmal zu unserer Rettung dienen.“<sup>60</sup> Die Eltern wissen, dass ihre Sendung darin besteht zu säen, und hoffen geduldig, dass ihre fortgesetzten Bemühungen Früchte tragen werden, auch wenn sie sie vielleicht nicht mehr selbst erleben.

## Führer von Heiligen

Ein Führer ist einer, der andere führt und sie lehrt, einen Weg zu gehen oder zu bahnen. Für die Erfüllung dieser Aufgabe muss er das Gelände kennen und diejenigen begleiten, die es zum ersten Mal betreten. Gute Lehrer sprechen den Kopf an und wissen, wie man die Herzen erwärmt: Salome, die Frau des Zebedäus, begleitete ihre Söhne auf dem Weg zu Christus, sie stellte sie jemandem gegenüber, der ihrem Leben Sinn und Freude geben konnte; sie stand unter dem Kreuz Jesu. Dort hatte sie zwar nur Johannes bei sich. Jakobus war aber dann der erste Apostel, der sein Leben für Jesus hingab. Sie war auch beim Grab, am frühen Morgen des Ostersonntags, zusammen mit Magdalena. Und Johannes kam wenig später nach.

Jeder Führer sieht sich auch einmal komplizierten, herausfordernden Schritten gegenüber. Auf dem Lebensweg ist einer von ihnen die Antwort auf den Ruf Gottes. Die Begleitung von Kindern bei der Beurteilung ihrer Berufung ist ein wichtiger Teil der elterlichen Berufung. Es ist verständlich, dass sie Angst vor diesem Schritt haben. Das sollte einen Führer aber nicht lähmen. «Angst? Ich trage in

---

<sup>57</sup> F. Ocariz, *Pastoralbrief*, 9.1.2018, Nr. 5.

<sup>58</sup> J. Diéguez, *Bis zum Innersten der Person gelangen: die Rolle der Gefühle* (I), <https://opusdei.org/de/document/zum-innersten-der-...>

<sup>59</sup> I. Josefmaria, Aufzeichnungen aus einem Familientreffen, 17.2.1958, zitiert in: S. Bernal, Msgr. Josemaria Escrivá de Balaguer. Aufzeichnungen über den Gründer des Opus Dei, Adamas, Köln, 1980. S. 17.

<sup>60</sup> F. Dostojewski, *Die Brüder Karamasow*, Epilog.

meiner Seele einige Worte des hl. Johannes aus seinem ersten Brief, Kapitel vier eingemeißelt. Da sagt er: *Qui autem timet, non est perfectus in caritate* (1 Joh 4,18). Wer Angst hat, versteht wenig von Liebe. Und ihr alle versteht zu lieben und habt daher auch keine Angst. Angst wovor denn? Du verstehst zu lieben, also fürchte dich nicht. Weiter so!“<sup>61</sup>

Natürlich besorgt eine Mutter oder einen Vater nichts mehr als das Glück ihrer Kinder. Doch haben sie selbst oft schon eine Vorstellung davon, wie dieses Glück auch aussehen soll. Manchmal entwerfen sie eine berufliche Zukunft, die nicht ganz den wahren Talenten ihrer Kinder entspricht. Manchmal wollen sie, dass ihre Kinder gut sind, aber „ohne zu übertreiben“. So vergessen sie vielleicht die gelegentlich beunruhigende, aber grundlegende Radikalität des Evangeliums. Daher ist es vor allem nach einer tiefen christlichen Erziehung unvermeidlich, „dass jedes Kind uns überrascht mit den Plänen, die aus dieser Freiheit aufkeimen und die unsere Vorstellungen durchkreuzen, und es ist gut, dass das geschieht. Die Erziehung schließt die Aufgabe ein, verantwortliche Freiheiten zu fördern.“<sup>62</sup>

Die Eltern kennen ihre Kinder gut, normalerweise besser als jeder andere. Da sie das Beste für sie wünschen, ist es logisch und gut, dass sie sich fragen, ob die Kinder mit ihren Lebensentscheidungen wohl<sup>63</sup> glücklich sein werden, und ihre Zukunft „aus irdischer Perspektive“ betrachten, aus dem Wunsch heraus, sie zu schützen und ihnen zu helfen. Wenn daher die Kinder einen möglichen Ruf Gottes zu ahnen beginnen, haben die Eltern die herrliche Aufgabe der Klugheit und Führung. Als der hl. Josefmaria mit seinem Vater über seine Berufung redete, sagte dieser zu ihm: „Denk noch ein bisschen darüber nach“ ... und fügte dann sofort hinzu: „Ich werde mich nicht widersetzen.“<sup>64</sup> Während die Eltern also bemüht sind, den geistlichen Entscheidungen ihrer Kinder Realismus und Weisheit zu verleihen, müssen sie lernen, ihre Freiheit zu respektieren wie auch das Wirken der Gnade Gottes in ihren Herzen zu erahnen, um nicht – willentlich oder unwillentlich – zu einem Hindernis für die Pläne des Herrn zu werden.

Andererseits realisieren die Kinder oft nicht, welche Erschütterung ihre Berufung in ihren Eltern verursachen kann. Der hl. Josefmaria sagte, dass er seinen Vater ein einziges Mal weinen sah, nämlich als er ihm mitteilte, dass er Priester werden wolle.<sup>65</sup> Es erfordert viel Großzügigkeit, die Kinder auf einen Weg zu begleiten, der in eine andere Richtung geht, als man selbst gedacht hatte. Daher ist es nicht verwunderlich, dass es schwierig ist, auf die eigenen Pläne zu verzichten. Gleichzeitig bittet Gott die Eltern um nicht weniger: Dieses Leid, das sehr menschlich ist, kann mit Gottes Gnade auch sehr göttlich werden.

Diese Erschütterungen können außerdem der Moment sein, um zu betrachten, dass – wie der hl. Josefmaria gerne sagte – die Kinder neunzig Prozent ihrer Berufung ihren Eltern verdanken.<sup>66</sup> Gott weiß, welches Opfer es für Eltern bedeuten kann, diese Entscheidung in Liebe und Freiheit zu

---

<sup>61</sup> Hl. Josefmaria, Aufzeichnungen aus einem Treffen mit jungen Leuten, November 1972. Zitiert in *Dos meses de Catequesis*, 1972, Band. 1, S. 416 (AGP, Bibliothek, P04).

<sup>62</sup> Papst Franziskus, Apostolisches Schreiben *Amoris laetitia* (19.3.2016), Nr. 262. Schelmisch beschrieb der hl. Josefmaria diese Wirklichkeit: „Kaum hat die Mutter den Kleinen zur Welt gebracht, denkt sie schon daran, dass sie ihn mit der XY verheiratet wird und dass sie dieses oder jenes machen werden. Der Vater denkt an die berufliche Laufbahn oder an die Geschäfte, in die er den Sohn einführen wird. Jeder entwirft seinen Plan, einen hinreißenden rosa Roman. Und dann entwickelt sich das Kind, ist gescheit, ist gut, denn seine Eltern sind gut, und sagt ihnen: Dieser euer Roman interessiert mich nicht. Und es kommt zu zwei kolossalen Zornausbrüchen“ (Aufzeichnungen von einem Treffen mit Familien, 4.11.1972, in: Ein helles und fröhliches Zuhause, S. 162 (AGP, biblioteca, P11).

<sup>63</sup> Der hl. Josefmaria verwendete diesen Ausdruck oft, um sich auf die verständliche Sorge der Eltern um das menschliche Wohlergehen der Kinder zu beziehen. Vgl. z. B. J. Echevarría, *Memoria del Beato Josemaría Escrivá*, Rialp, Madrid 2000, p. 99.

<sup>64</sup> A. Sastre, *Tiempo de caminar*, Rialp, Madrid 1989, S. 52.

<sup>65</sup> Vgl. A. Vázquez de Prada, *Der Gründer des Opus Dei*, Band I, Adamas, Köln 2001, S. 97.

<sup>66</sup> Vgl. Hl. Josefmaria, *Gespräche*, Nr. 104.



akzeptieren. Niemand kann dies besser verstehen als er, der seinen Sohn hingegeben hat, um uns zu retten.

Wenn Eltern den Ruf ihrer Kinder großzügig annehmen, ohne sie für sich behalten zu wollen, ziehen sie für viele Menschen zahlreiche Segnungen vom Himmel an. In Wirklichkeit ist es eine Geschichte, die sich im Laufe der Jahrhunderte wiederholt. Als Jesus Johannes und Jakobus rief, alles zu verlassen, trafen sie ihren Vater, der die Netze reparierte. Zebedäus setzte, vielleicht etwas ärgerlich, seine Arbeit an den Netzen fort, ließ sie aber gehen. Es könnte einige Zeit gedauert haben, bis er erkannte, dass es Gott selbst war, der in seine Familie eingetreten ist. Und welche Freude erfüllte ihn wohl am Ende, seine Söhne bei diesem *neuen Fischfang*, im „Meer ohne Ufer“ des Apostolates, glücklich zu sehen.

## Gebet und Nähe der Eltern

Wenn eine Tochter oder ein Sohn eine wichtige Lebensentscheidung trifft, sind die Eltern nötiger denn je. Eine Mutter oder ein Vater ist oft in der Lage, auch noch aus großer Entfernung Schatten der Traurigkeit bei einem Kind zu entdecken, wie sie ebenfalls in der Lage sind, wahre Freude zu spüren. Deshalb können sie ihnen auf unnachahmliche Weise helfen, glücklich und treu zu sein.

Um diese neue Aufgabe zu erfüllen, sollten sie als erstes wohl das Geschenk anerkennen, das sie erhalten haben. Wenn sie das in der Gegenwart Gottes betrachten, können sie erkennen, dass „es für die Eltern kein ‚Opfer‘ ist, wenn Gott sie um ihre Kinder bittet; und es ist für die von Gott Berufenen kein Opfer, wenn sie ihm folgen. Vielmehr ist der Ruf eine unermessliche Ehre, ein Grund zum heiligen, erhabenen Stolz, ein Erweis der Auserwählung und ein Zeichen großer Liebe.“<sup>67</sup> Sie sind es, die die Berufung ermöglicht haben, die eine Fortsetzung des Geschenks des Lebens ist. Daher sagte der hl. Josefmaria zu ihnen: „Ich gratuliere euch, denn Jesus hat diese Herzstücke an sich genommen, als Ganzes, ausschließlich für sich!“<sup>68</sup>

Andererseits kommt dem Gebet der Eltern vor dem Herrn eine große Bedeutung zu. Wie viele Beispiele für diese zauberhafte Fürsprache finden wir in der Bibel und in der Geschichte! Die heilige Monika ist mit ihrem vertrauensvollen und beharrlichen Gebet für die Bekehrung ihres Sohnes Augustinus vielleicht das bekannteste Beispiel; in Wirklichkeit gibt es unzählige Geschichten. Hinter allen Berufungen „steht immer das starke und innige Gebet von jemandem: einer Großmutter, eines Großvaters, einer Mutter, eines Vaters, einer Gemeinde. (...) Die Berufungen entstehen im Gebet und aus dem Gebet; und allein im Gebet können sie Bestand haben und Frucht tragen.“<sup>69</sup> Und wenn der Weg einmal begonnen ist, hängt das Durchhalten bis zum Ende im hohen Maße vom Gebet derjenigen ab, die diese Menschen am meisten lieben.

Und mit dem Gebet die Nähe. Zu sehen, dass die Eltern an ihrer neuen Sendung im Leben teilhaben, hilft sehr, die Treue ihrer Kinder zu stärken. Oftmals schreien die Eltern, ohne es ausdrücklich zu sagen, förmlich darum, mithelfen zu können und zu erkennen, wie glücklich ihre Tochter oder ihr Sohn auf diesem Weg der Hingabe ist. Sie müssen die Fruchtbarkeit dieses Lebens mit Händen fassen. Manchmal werden es die Kinder selbst sein, die sie auf sympathische Weise um *das Leben* bitten, in Form von Ratschlägen, Hilfe, Gebet. Wie viele Geschichten von Vätern und Müttern gibt es, die ihren Ruf zur Heiligkeit durch die Berufung ihrer Kinder entdecken!

---

<sup>67</sup> Hl. Josefmaria, *Im Feuer der Schmiede*, Nr. 18.

<sup>68</sup> Worte des hl. Josefmaria zu einigen Familien, 22.10.1960, in A. Rodríguez Pedrazuela, *Un mar sin orillas*, Rialp, Madrid 1999, S. 348.

<sup>69</sup> Papst Franziskus, *Regina coeli*, 21.4.2013.

Die Fruchtbarkeit des Lebens und der Hingabe von Jakobus und Johannes lässt sich nicht messen. Was sich aber sagen lässt, ist, dass diese beiden Säulen der Kirche den größten Teil ihrer Berufung ihrer Mutter und ihrem Vater verdanken. Jakobus trug Gottes Liebe bis ans Ende der Welt, und Johannes verkündete sie mit Worten, die zu den schönsten Seiten gehören, die jemals über diese Liebe geschrieben wurden. Wir alle, die wir den Glauben durch ihre Hingabe erhalten haben, können eine tiefe Wertschätzung für dieses Ehepaar am See von Galiläa empfinden. Die Namen von Zebedäus und Salome werden mit denen der Apostel bis zum Ende der Zeiten verkündet werden.

„Nehmt und esst alle davon, das ist mein Leib, der für euch hingegeben wird.“<sup>70</sup> [xxi](#) Die Mütter und Väter, die Gott lieben und die gesehen haben, wie sich eines ihrer Kinder ihm ganz hingegeben hat, verstehen in ganz besonderer Weise die Worte des Herrn im Messopfer. Irgendwie erleben sie sie in ihrem eigenen Leben. Sie haben ihr Kind hingegeben, damit andere Nahrung bekommen, damit andere leben können. So vervielfachen ihre Kinder in gewisser Weise ihre Mutterschaft und ihre Vaterschaft. Indem sie dieses neue *Ja* leisten, vereinen sie sich mit dem Erlösungswerk, das im *Ja* Jesu im Leiden vollzogen wurde und das, in einem einfachen Haus, im *Ja* Mariens begann.

---

<sup>70</sup> Römisches Messbuch, Eucharistisches Hochgebet.

## 5. Die Berufung entdecken

*José Brage*

*Es gibt so viele Geschichten, wie es Menschen gibt. Und es gibt einige Indizien, anhand deren man sich von der eigenen Berufung überzeugen kann.*

In Judäa ist die Sonne untergegangen. Ein unruhiger Nikodemus sucht Jesus auf. Er will Antworten auf Fragen finden, die in seinem Inneren rumoren. Das Kerzenlicht lässt die Konturen ihrer Gesichter hervortreten. Das Gespräch wird flüsternd geführt und ist voll von Geheimnissen. Die Antworten des Nazareners verwirren den Pharisäer. Jesus erklärt ihm: „Der Wind weht, wo er will; du hörst sein Brausen, weißt aber nicht, woher er kommt und wohin er geht. So ist es mit jedem, der aus dem Geist geboren ist“ (*Joh 3,8*). Die Berufung, jede Berufung, ist ein Geheimnis, eine Entdeckung, eine Gabe des Geistes.

Im Buch der Sprichwörter heißt es: „Drei Dinge sind mir unbegreiflich, vier vermag ich nicht zu fassen: den Weg des Adlers am Himmel, den Weg der Schlange über den Felsen, den Weg des Schiffes auf hoher See, den Weg des Mannes bei der jungen Frau“ (*Spr 30,18-19*). Wer könnte, mit mehr Grund noch, ohne Gottes Hilfe der Fährte der Gnade in einer Seele folgen, wer ihren Plan durchschauen und den Sinn und die Bestimmung eines Lebens begreifen? Wer wäre ohne Führung durch die Gaben des Heiligen Geistes fähig zu wissen, „von wo“ der göttliche Wind – Sehnsucht, Unsicherheit, Vorahnungen und Erwartungen – „kommt und wohin er geht“? Das überfordert uns komplett. Um von unserer Berufung auch nur einen Schimmer begreifen zu können, ist daher vor allem Demut nötig: damit wir uns vor dem Unaussprechlichen auf die Knie werfen und unser Herz dem Wirken des Heiligen Geistes öffnen, der für Überraschungen immer gut ist.

Um die eigene Berufung zu erkennen oder einem anderen bei ihrer Erkenntnis zu helfen, lassen sich somit keine „vorgefertigten Formeln oder festen Methoden und Regeln“<sup>71</sup> anbieten. Es wäre der Versuch, „das immer originelle Wirken des Heiligen Geistes“, der weht, wo er will, „in Bahnen zu zwängen“<sup>72</sup>. Als Kardinal Ratzinger einmal gefragt wurde, wie viele Wege es zu Gott gebe, antwortete er mit verblüffender Einfachheit: „So viele, wie es Menschen gibt.“<sup>73</sup> Es gibt so viele Geschichten, wie es Personen gibt. Im Folgenden werden wir einige der häufigsten Indizien nennen, anhand deren man zur Überzeugung von der eigenen Berufung gelangen kann.

### Ein unruhiges Herz

Nikodemus stellt in seinem Herzen eine Unruhe fest. Jesus predigen zu hören, hatte ihn bewegt, einige seiner Lehren haben ihn jedoch verstört. Er war staunend bei seinen Wundern dabei gewesen, die Autorität, mit der Jesus die Händler aus dem Tempel vertrieb, den er als „das Haus meines Vaters“ (vgl. *Joh 2,16*) bezeichnete, ging ihm aber gegen den Strich. Wer konnte es wagen, so zu reden? Andererseits kann Nikodemus in seinem Inneren die geheime Hoffnung kaum zurückhalten: Könnte dieser der Messias sein? Er ist voll von Unsicherheiten und Zweifel. Und er bringt es nicht fertig, den Schritt zu tun, Jesus offen nachzufolgen, obwohl er Antworten sucht. Daher kommt er nachts zu ihm: „Rabbi, wir wissen, du bist ein Lehrer, der von Gott gekommen ist;

---

<sup>71</sup> Hl. Josefmaria, Brief 6.5.1945, Nr. 42, zitiert in Lázaro Linares: *Antes, más y mejor: un relato de mi vida en el Opus Dei*, Rialp Madrid, 2001. S. 69.

<sup>72</sup> Ebenda.

<sup>73</sup> J. Ratzinger, *Salz der Erde*, DVA, Stuttgart 1996, S. 35.

denn niemand kann die Zeichen tun, die du tust, wenn nicht Gott mit ihm ist“ (*Joh 3,2*). Nikodemus ist unruhig.

Ganz ähnlich ergeht es anderen im Evangelium beschriebenen Persönlichkeiten, wie jenem jungen Mann, der sich eines Tages Jesus eilends nähert und ihn fragt: „Meister, was muss ich Gutes tun, um das ewige Leben zu gewinnen?“ (*Mt 19,16*). Er ist unzufrieden. Sein Herz ist unruhig. Er meint, er sei fähig zu mehr. Und Jesus wird ihn darin bestärken, dass seine Suche begründet ist: „Eines fehlt dir noch ...“ (*Mk 10,21*). Denken wir auch an die Apostel Andreas und Johannes. Als Jesus sah, dass sie ihm folgten, fragt er sie: „Was sucht ihr?“ (*Joh 1,38*). Die einen wie die anderen waren „Suchende“: Sie waren in Erwartung eines wunderbaren Ereignisses, das ihr Leben verändern und mit einem Abenteuer erfüllen würde. Sie hatten offene und hungrige Seelen, voller Träume, Sehnsüchte und Wünsche. Sie waren unruhig.

Einmal fragte ein junger Mann den hl. Josefmaria, wie man die Berufung zum Opus Dei fühlen könne. Seine Antwort war: „Das ist keine Gefühlsfrage, mein Sohn, obwohl man schon merkt, wenn der Herr ruft. Man ist unruhig, man spürt ein Unbehagen ... Man ist mit sich selbst nicht zufrieden.“<sup>74</sup> Im Prozess der Suche nach der eigenen Berufung stellt die Unruhe des Herzens oft den Auftakt dar.

### **Eine liebevolle Gegenwart**

Doch worin besteht diese Unruhe? Woher kommt sie? Bei der Beschreibung der Szene des jungen Mannes, der sich dem Herrn nähert, schreibt der hl. Markus, dass Jesus ihn ansah, „weil er ihn liebte“ (*Mk 10,21*). So macht er es auch mit uns: Irgendwie merken wir in unserer Seele die *Gegenwart* einer auserwählenden Liebe, die uns für eine einzigartige Sendung erkoren hat. Gott wird in unserem Herzen gegenwärtig und sucht die *Begegnung*, die Vereinigung. Doch ist diese erst noch zu erlangen, daher die Unruhe.

Der Ruf zieht uns an und ruft zugleich Ablehnung hervor; er drängt uns, uns der Liebe gänzlich anzuvertrauen, zugleich erschreckt uns das Risiko unserer Freiheit

Die liebevolle Gegenwart Gottes in der Seele kann sich auf verschiedene Weisen äußern: Sehnsucht nach einem innigeren Umgang mit dem Herrn; Freude daran, mit dem eigenen Leben den Durst der Seelen nach Gott zu stillen; der Wunsch, dass die Kirche, die Familie Gottes in der Welt, wachse; Sehnsucht nach einem Leben, in dem die erhaltenen Talente wahrhaft Frucht bringen; der Traum, so viel Leid, das überall vorhanden ist, zu lindern; das Bewusstsein, auserwählt zu sein: „Warum ich und andere nicht?“ Der Ruf Gottes kann sich auch in scheinbar zufälligen Ereignissen, die innerlich bewegen und eine Spur hinterlassen, manifestieren. Auf sein Leben zurückschauend, erklärte der hl. Josefmaria: „Meiner ungeachtet, bereitete mich der Herr durch scheinbar unbedeutende Ereignisse vor, deren er sich bediente, um in meiner Seele diese göttliche Unruhe zu wecken. Daher verstehe ich auch diese zugleich menschliche und göttliche Liebe der heiligen Therese vom Kinde Jesu so gut, die ein Bildchen mit der durchbohrten Hand des Heilands, das sie zwischen den Seiten eines Buches fand, innerlich tief anrührte. Dinge dieser Art sind auch mir widerfahren, haben mich innerlich aufgerüttelt.“<sup>75</sup>

Andere Male hinterlassen Menschen oder Arten und Weisen, das Evangelium zu leben, Spuren Gottes in unserer Seele und lassen uns seine liebevolle Gegenwart entdecken. Denn auch wenn ein unerwartetes Ereignis oder eine Begegnung unser Leben verändern kann, ist es doch häufiger so,

---

<sup>74</sup> Hl. Josefmaria, Aufzeichnungen aus einem familiären Treffen, *Crónica*, 1974, Band I, S. 529.

<sup>75</sup> A. Vázquez de Prada, *Der Gründer des Opus Dei*, Band I, Adamas, Köln 2001, S. 89.

dass unser Ruf aus unserer Vorgeschichte heraus Form annimmt. Nicht zuletzt können Worte aus der Heiligen Schrift die Seele wie ein Pfeil durchbohren, in ihr verweilen, unwiderstehlich widerhallen und sie vielleicht sogar ein Leben lang begleiten. So geschah es der heiligen Theresa von Kalkutta mit einem Wort Jesu am Kreuz: „Mich dürstet“ (*Joh 19,28*) und auch dem hl. Franz Xaver mit der für ihn alles entscheidenden Frage: „Was nützt es einem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt, dabei aber sein Leben einbüßt?“ (*Mt 16,26*).

Vielleicht ist das Charakteristischste für diese Unruhe des Herzens aber, dass sie anziehend und unerwünscht zugleich ist. Mit Worten des hl. Paul VI. äußert sich der Ruf wie „eine Stimme, die zugleich beunruhigend und beruhigend ist, befehlend und gewinnend, unangenehm und einnehmend“<sup>76</sup>. Der Ruf zieht uns an und ruft zugleich Ablehnung hervor; er drängt uns, uns der Liebe gänzlich anzuvertrauen, zugleich erschreckt uns das Risiko unserer Freiheit: „Wir zögern, dem Herrn Ja zu sagen, ob wir wollen oder nicht.“<sup>77</sup>

### **Die Wegmarkierungen im Gebet zusammenhängend betrachten**

Von Unruhe getrieben sucht Nikodemus Jesus auf. Die liebenswerte Gestalt des Herrn ist in seinem Herzen bereits gegenwärtig: Er hat schon begonnen, ihn zu lieben, braucht aber die persönliche Begegnung. Im Dialog, der folgt, eröffnet ihm der Meister neue Horizonte: „Amen, amen, ich sage dir: Wenn jemand nicht aus Wasser und Geist geboren wird, kann er nicht in das Reich Gottes kommen.“ Und er lädt ihn zu einem neuen Leben ein, zu einem Neuanfang, zu einem Geborenwerden „aus Wasser und Geist“ (*Joh 3,5*). Nikodemus begreift nicht und fragt mit aller Einfachheit: Und wie kann das sein? (vgl. *Joh 3,9*). Im persönlichen Umgang mit Jesus wird nach und nach eine Antwort darauf entstehen, wer er für Jesus ist und wer Jesus für ihn sein soll.

Damit die Unruhe des Herzens für die Wahrnehmung der eigenen Berufung Relevanz hat, ist es nötig, sie im Gebet, im Dialog mit Gott, zu lesen, zu bewerten und zu deuten: „Weshalb passiert das jetzt, Herr? Was willst du mir damit sagen? Was bedeuten diese Sehnsüchte und Neigungen in meinem Herzen? Warum beschäftigt mich das und die anderen um mich herum lässt es kalt? Warum liebst du mich so sehr? Wie kann ich diese Gaben, die du mir gegeben hast, optimal nutzen?“ Nur mit dieser generellen Bereitschaft zum Gebet können wir die liebevolle Fürsorge Gottes – seine Vorsehung – durch alles hindurchschimmern sehen: durch die Ereignisse in unserem Leben, durch die Menschen, denen wir begegnet sind, und durch die Art und Weise, wie unser Charakter mit seinen Vorlieben und Eignungen geformt ist. Es ist, als ob Gott im Laufe unseres Weges einige Punkte markiert hätte, die erst jetzt, da wir sie im Gebet zusammenhängend betrachten, eine erkennbare Form annehmen.

Benedikt XVI. erklärte: „Das Geheimnis der Berufung liegt in der Beziehung zu Gott, im Gebet, das gerade der inneren Stille erwächst, der Fähigkeit wahrzunehmen, dass Gott nahe ist. Und das gilt sowohl vor der Entscheidung, also im Moment des Entschlusses und des Aufbruchs, als auch danach, wenn man treu auf dem Weg bleiben will.“<sup>78</sup> Deshalb ist für jenen, der nach seiner Berufung fragt, das Erste und Grundlegende, sich Jesus im Gebet zu nähern und zu lernen, das eigene Leben mit seinen Augen anzuschauen. Vielleicht wird es ihm wie dem blinden Mann ergehen, dem Jesus die Augen mit Speichel bestreicht: Zuerst sieht er verschwommen, Menschen scheinen ihm wie wandelnde Bäume. Aber er lässt den Herrn gewähren – und sieht am Ende alles klar und deutlich (vgl. *Mk 8,22-25*).

---

<sup>76</sup> Hl. Paul VI., Predigt, 14.10.1968.

<sup>77</sup> Hl. Josefmaria, Aufzeichnungen aus einem familiären Treffen, Crónica, 1972, p. 460.

<sup>78</sup> Benedikt XVI., Begegnung mit den Jugendlichen in Sulmona, 4.7.2010.

## Der Zündstoff

Zwei Jahre nach der nächtlichen Begegnung mit Jesus wird es zu einem Ereignis kommen, das Nikodemus zwingen wird, Position zu beziehen und sich offen als Jünger des Herrn zu bekennen. Auf Betreiben der Hohepriester und Mitglieder des Hohen Rats kreuzigt Pilatus Jesus von Nazareth. Joseph von Arimathäa erhält die Erlaubnis, seinen Leichnam abzunehmen und zu bestatten. Und der hl. Johannes schreibt: „Es kam auch Nikodemus, der früher einmal Jesus bei Nacht aufgesucht hatte“ (*Joh 19,39*). Das Kreuz des Herrn, der Ausstieg seiner Jünger und vielleicht auch das Beispiel der Treue Josephs von Arimathäa stellen eine persönliche Anfrage an Nikodemus dar und drängen ihn zu einer Entscheidung: „Andere handeln so; was werde ich mit Jesus machen?“

Ein Zündstoff ist eine kleine Menge eines leicht entflammaren, aber schwachen Sprengstoffs. Über einen Docht oder einen elektrischen Funken ausgelöst bringt er die Hauptmasse des schwer entflammaren, aber starken Sprengstoffs zur Explosion. Bei der Suche nach der eigenen Berufung gibt es oft ein Ereignis, das wie ein Zündstoff alle Anliegen des Herzens erfasst, sie einem exakten Sinn zuführt, damit zugleich einen Weg aufzeigt und das Herz dazu antreibt, ihm zu folgen. Dieses Ereignis kann unterschiedlicher Art und mehr oder weniger stark emotional aufgeladen sein. Entscheidend ist, es wie die Unruhe des Herzens im Gebet zu lesen und zu deuten.

Der Zündstoff kann eine göttliche Regung in der Seele oder die unerwartete Begegnung mit dem Übernatürlichen sein, wie es bei Papst Franziskus im Alter von 17 Jahren der Fall war. Es war ein Septembertag, und er hatte sich aufgemacht, mit seinen Kameraden den Studententag zu feiern. Aber er beschloss, vorher seiner Pfarrkirche noch einen Besuch abzustatten. Als er eintrat, traf er auf einen ihm unbekanntem Priester, der ihm tief gesammelt erschien, sodass er beschloss, bei ihm beichten zu gehen. „In dieser Beichte ist mir etwas Seltsames passiert. Ich weiß nicht, was es war, aber es hat mein Leben verändert. Ich würde sagen: Es hat mich getroffen, als ich offen und ungeschützt war“, erinnert er sich ein halbes Jahrhundert später. Und er deutete es so: „Es war die Überraschung, das maßlose Erstaunen über eine wirkliche Begegnung. Ich merkte, dass ich erwartet wurde. (...) Von diesem Zeitpunkt an ist es Gott, der einen mit einer Ausschließlichkeit umwirbt ... Man sucht ihn, aber er sucht dich zuerst.“<sup>79</sup>

In anderen Fällen kann der Zündstoff das Beispiel der Hingabe eines guten Freundes sein: „Mein Freund hat sich Gott hingegeben, und was ist mit mir?“ oder auch seine liebevolle Aufforderung, auf einem konkreten Weg mit ihm zu kommen: jenes „Komm und sieh“ (*Joh 1,46*) von Philippus an Nathanael. Es kann aber auch ein scheinbar triviales, für einen, der die Unruhe bereits in seinem Herzen hat, aber bedeutungsträchtiges Ereignis sein. Gott weiß, wie man auch sehr kleine Dinge nutzen kann, um unsere Seelen zu bewegen. Das ist es, was dem hl. Josefmaria geschah, als ihm im Schnee die Liebe Gottes entgegenkam.

Oft findet jedoch keine Explosion, sondern eine Klärung statt, die durch die allmähliche Reifung von Glauben und Liebe einfach durch das Gebet erfolgt. Nach und nach, fast ohne es zu bemerken, gewinnt man mit dem Licht Gottes eine moralische Gewissheit über die eigene Berufung und trifft unter dem Anstoß der Gnade die Entscheidung. Der selige John Henry Newman beschrieb diesen Prozess in Erinnerung an seine Konversion meisterhaft: „Die Gewissheit ist selbstverständlich ein Punkt, der Zweifel dagegen ein Prozess. Gewissheit hatte ich aber noch nicht erlangt. Gewissheit ist eine reflexive Geistestätigkeit, sich bewusst zu sein, etwas zu wissen. Ich glaube, ich hatte diese erst kurz vor meiner Aufnahme in die katholische Kirche. (...) Wer aber kann den Punkt bei sich selber feststellen? Wer kann genau bestimmen, wann sich der Zeiger der Meinungswaage zu neigen beginnt und die bis dahin höhere Wahrscheinlichkeit zugunsten eines Glaubens zu einem positiven

---

<sup>79</sup> Papst Franziskus, *Mein Leben, mein Weg*, El Jesuita. Die Gespräche mit Jorge Mario Bergoglio von Sergio Rubin und Francesca Ambrogetti, Herder 2013, S. 49.

Zweifel gegen ihn wird?“<sup>80</sup> Dieser Prozess der Klärung, bei dem die Entscheidung zur Hingabe allmählich und ohne Erschütterung reift, ist in Wirklichkeit meist viel sicherer als der Prozess, der durch den Blitzschlag eines externen Signals ausgelöst wird, das uns leicht blenden und verwirren kann

In jedem Fall klärt dieser Wendepunkt nicht nur unseren Blick, auch unser Wille sieht sich geneigt, diesen Weg zu beschreiten. Deshalb konnte der hl. Josefmaria schreiben: „Wenn ihr mich fragt, wie der göttliche Ruf zu erkennen ist, wie man ihn merkt, würde ich sagen, dass es eine neue Sicht des Lebens ist; es ist, als ob ein Licht in unserem Inneren eingeschaltet würde. Es ist ein geheimnisvoller Drang.“<sup>81</sup> Der Ruf ist Licht und Drang. Licht in unserem vom Glauben erleuchteten Verstand, um unser Leben zu lesen; Drang in unserem von der Liebe Gottes entzündeten Herzen, um der Einladung des Herrn folgen zu wollen, trotz jener *unerwünschten Anziehungskraft*, die den Dingen Gottes eigen ist. Aus diesem Grund ist es ratsam, dass jeder „nicht nur um Licht“ bittet, „um den Weg erkennen zu können, sondern auch um die Kraft der Liebe, um den Willen Gottes annehmen zu können“.<sup>82</sup>

## Die Hilfe der geistlichen Leitung

Wir wissen nicht, ob Nikodemus sich vor oder nach seinem Besuch bei Jesus von anderen Jüngern einen Rat geholt hat. Vielleicht war es Joseph von Arimathäa selbst, der ihn ermutigte, Jesus offen und ohne Angst vor den anderen Pharisäern nachzufolgen. So hätte er ihn seiner endgültigen Begegnung mit Jesus zugeführt. Genau darin besteht die geistliche Begleitung oder Führung: auf den Rat von jemandem zählen zu können, der mit uns geht, der versucht, mit Gott in Einklang zu leben, der uns kennt und uns gerne hat.

Es ist wahr, dass der Ruf immer eine Sache zwischen Gott und mir ist. Niemand kann die Berufung für mich sehen. Niemand kann sich für mich entscheiden. Gott spricht mich an, lädt mich ein und gibt die Freiheit zu antworten und die Gnade dies zu tun ... mir. In diesem Prozess der Unterscheidung und Entscheidung ist es sehr hilfreich, einen sachkundigen Führer zu haben; unter anderem, damit er bestätigt, dass ich die notwendigen objektiven Fähigkeiten besitze, um diesen Weg zu gehen, und gewährleistet, dass ich die Entscheidung über die Hingabe an Gott mit reiner Absicht fälle. Andererseits kann, wie der *Katechismus* sagt, ein guter geistlicher Begleiter ein Lehrmeister des Gebetes werden: Jemand, der uns hilft, die Unruhe des Herzens, die Neigungen und Ereignisse in unserem Gebet zu lesen, reifen zu lassen und zu deuten. Auch in diesem Sinne wird sein Bemühen dazu beitragen, dass wir über den Ruf Klarheit gewinnen. Schließlich ist er jemand, der uns eines Tages vielleicht sagen kann, was der hl. Johannes dem hl. Petrus sagte, als er in der Ferne jenen Mann entdeckte, der vom Ufer aus zu ihnen sprach: „Es ist der Herr!“ (*Joh 21,7*).

Auf jeden Fall ist die Unterscheidung und ebenso die endgültige Entscheidung in hohem Maße eine persönliche Reise. Gott selbst lässt uns frei. Selbst nach Auslösung des Zündstoffs. Deshalb können nach dem ersten Moment leicht wieder Zweifel aufkommen. Gott hört nicht auf, uns zu begleiten, bleibt aber in gewisser Entfernung. Es ist richtig, dass er alles getan hat und weiterhin tut, er will aber jetzt, dass wir den letzten Schritt in völliger Freiheit, in der Freiheit der Liebe tun. Er möchte keine Sklaven, er möchte Kinder. Und deshalb nimmt er einen diskreten Platz ein, ohne sich dem

---

<sup>80</sup> Sel. J. H. Newman, *Apología pro vita sua*, Media Maria, Illertissen 2010, vgl. S. 320. Original: Certitude of course is a point, but doubt is a progress; I was not near certitude yet. Certitude is a reflex action; it is to know that one knows. I believe I had not that, till close upon my reception into the Catholic Church. Again, a practical, effective doubt is a point too, but who can easily ascertain it for himself? Who can determine when it is, that the scales in the balance of opinion begin to turn, and what was a greater probability in behalf of a belief becomes a positive doubt against it?

<sup>81</sup> Brief 9.1.1932, zitiert in: *El Opus Dei en la Iglesia*, Rialp, Madrid 1993, S. 148.

<sup>82</sup> vgl. aus einem Beitrag von Msgr. Ocariz anlässlich der Bischofssynode über die Jugend, 24.9.2018 in ABC.  
<https://opusdei.org/de-at/article/beitrag-von-msgr..>

Gewissen aufzudrängen, man könnte fast sagen als „Beobachter“. Er schaut auf uns und wartet geduldig und demütig auf unsere Entscheidung.

\*\*\*

„Du wirst ein Kind empfangen, einen Sohn wirst du gebären“ (*Lk 1,31-32*). Nach der Ankündigung des Erzengels Gabriel schien die ganze Welt einen Moment lang den Atem anzuhalten. Die göttliche Botschaft war überbracht worden. Die Stimme Gottes war im Herzen der Jungfrau Maria seit Jahren zu hören gewesen, jetzt aber schwieg Gott. Und wartete. Alles hing von der freien Antwort dieser Jungfrau von Nazareth ab. „Da sagte Maria: Ich bin die Magd des Herrn; mir geschehe, wie du es gesagt hast. Danach verließ sie der Engel“ (*Lk 1,38*). Jahre später, am Fuß des Kreuzes, nahm die heilige Maria den toten Leichnam ihres Sohnes aus den Händen des Nikodemus entgegen. Welchen Eindruck würde in diesem zuletzt dazugekommenen Jünger hinterlassen, zu sehen, wie die Mutter Jesu inmitten dieses ungeheuren Schmerzes die Wege Gottes einmal mehr annahm und liebte: „Es geschehe nach deinem Wort.“ Wie könnte man für eine so große Liebe nicht alles geben?



## 6. Die Musik erklingen lassen

*Eduardo Camino / Carlos Ayxelá*

*Die Berufung zum Opus Dei ist die Einladung, Noten zum Klingen zu bringen, eine Melodie Gottes zu spielen, zu der es so viele Varianten wie Menschen gibt.*

Als Jesus vom Reich Gottes sprach, wusste er, dass sich die Zuhörer darunter nicht wirklich etwas vorstellen konnten; dass auch wir uns darunter kaum etwas vorstellen können. Daher griff er zu Gleichnissen: Erzählungen und Bilder, die keine Definition liefern, aber dazu einladen, in das Geheimnis einzutreten. Jesus vergleicht das Reich Gottes beispielsweise mit einem „Senfkorn. Dieses ist das kleinste von allen Samenkörnern, die man in die Erde sät. Ist es aber gesät, dann geht es auf und wird größer als alle anderen Gewächse und treibt große Zweige, sodass in seinem Schatten die Vögel des Himmels nisten können“ ( *Mk* 4,31-32). Ein kleines Korn, das in die Erde versenkt wird, dem Blick der Menschen entwindet und in Vergessenheit gerät; das aber nicht aufhört zu wachsen, während die Geschichte ihren Lauf nimmt, scheinbar unabhängig davon. Es wächst, auch nachts, und ohne, dass sich jemand darum kümmert oder es beachtet.

Am 2. Oktober 1928 ließ Gott den hl. Josefmaria in seiner Seele ein Samenkorn entdecken, das nur er dort hineingelegt haben konnte: ein kleines Senfkorn, das dazu bestimmt war, auf dem großen Feld der Kirche zu wachsen. Es liegt uns eine Notiz vor, die er einige Monate später verfasst hatte und die in wenigen Zügen den *genetischen Code* des Samenkorns enthält: „Einfache Christen. Teig, der durchsäuert. Das Unrige ist das Gewöhnliche, mit Natürlichkeit gelebt. Die Mittel: die berufliche Arbeit. Und alle heilig! Eine Hingabe in aller Stille.“<sup>83</sup> Seit Gott ihm die Aufgabe anvertraut hatte, sich um dieses Samenkorn zu kümmern, lebte der hl. Josefmaria für nichts anderes mehr. Und was damals pures Versprechen, pure Hoffnung war, ist heute ein laubreicher Baum, der viele Seelen aufnimmt und vielen Leben Geschmack verleiht.

### Das Normale ist, heilig werden zu wollen

„Jeder Heilige“, schreibt Papst Franziskus, „ist eine Botschaft, die der Heilige Geist aus dem Reichtum Jesu Christi schöpft und seinem Volk schenkt.“<sup>84</sup> Der hl. Josefmaria empfing eine Botschaft und verkörperte sie. Er verwandelte sich selbst in die Botschaft, und sein Leben und seine Worte begannen bei vielen Menschen anzuklopfen. „Dein Leben darf kein fruchtloses Leben sein. — Sei nützlich. — Hinterlasse eine Spur. Leuchte mit dem Licht deines Glaubens und deiner Liebe (...). Entzünde alle Wege der Erde mit dem Feuer Christi, das du im Herzen trägst.“<sup>85</sup>

Er trug dieses Feuer in seinem Inneren, wie etwa José Luis Múzquiz, einer der ersten, die sich dem Opus Dei anschlossen, der Priester wurde, sofort bemerkte. Bei ihrer ersten Begegnung sprach der hl. Josefmaria ihn auf etwas an, das ihm noch nie jemand nahegelegt hatte: am Arbeitsplatz Apostel zu sein. Und er fügte noch hinzu: „Es gibt keine größere Liebe als die LIEBE; alle anderen Lieben sind klein.“ Diese Wendung beeindruckte sein Gegenüber zutiefst: „Man sah, dass das aus der Tiefe seiner Seele kam, aus seiner in Gott verliebten Seele. Die mentalen Schaltkreise, die ich bis dahin gehabt hatte, schmolzen zusammen.“<sup>86</sup>

<sup>83</sup> *Apuntes íntimos*, Nr. 35, in: P. Rodríguez, F. Ocariz, J. L. Illanes, *Das Opus Dei in der Kirche*, Bonifatius 1997, S. 172.

<sup>84</sup> Papst Franziskus, Apostolisches Schreiben *Gaudete et exsultate* (19.3.2018), Nr. 21.

<sup>85</sup> Hl. Josefmaria, *Der Weg*, Nr. 1.

<sup>86</sup> in: P. Rodríguez, *Camino*. Historisch-kritische Ausgabe, Kommentar zu Nr. 417.

In einer Danksagungsmesse anlässlich der Seligsprechung dieser verliebten Seele erklärte der damalige Kardinal Ratzinger mit der ihm eigenen Mischung von Einfachheit und Tiefe, dass „das Wort ‚heilig‘ im Laufe der Zeit eine gefährliche Einengung erfahren hat, die heute wohl immer noch wirksam ist. Wir denken dabei an die Heiligen, die auf den Altären abgebildet werden, an Wunder und heroische Tugenden, und wissen dann, dass das nur für einige wenige Erwählte gilt, denen wir uns nicht zurechnen können. Wir überlassen die Heiligkeit dann den wenigen, deren Zahl wir nicht kennen, und bescheiden uns damit, so zu sein, wie wir eben sind. Aus dieser geistlichen Apathie hat Josefmaria Escrivá aufgerüttelt: Nein, Heiligkeit ist nicht das Ungewöhnliche, sondern das Gewöhnliche, das Normale für jeden Getauften. Sie besteht nicht in irgendwelchen unnachahmlichen Heroismen, sie hat tausend Gestalten; sie kann an jeder Stelle und in jedem Beruf verwirklicht werden. Sie ist das Normale.“<sup>87</sup>

Das Normale für einen Christen ist also, heilig sein zu wollen. Daher schrieb der hl. Josefmaria schon in jungen Jahren: „Die Heiligen waren keine verbogenen Wesen, kein Gegenstand für die Untersuchungen eines modernistischen Mediziners. Sie waren und sind normale Menschen: aus Fleisch wie du. Und sie siegten.“<sup>88</sup> Die Berufung zum Opus Dei setzt eine Bewusstwerdung dieser *Normalität* der Heiligkeit sowie den Wunsch voraus, diese einfache Botschaft, diese Melodie umzusetzen. Die Noten dazu sind vorhanden: das Leben und die Lehre des hl. Josefmaria, die Verkündigung des allgemeinen Rufs zur Heiligkeit durch das II. Vatikanische Konzil<sup>89</sup>, das jüngste Lehramt der Päpste, das diese Lehre weiter ausführt ... und vor allem das Evangelium.<sup>90</sup> Es gibt also die Noten, es ist jedoch erforderlich, dass die Musik in allen Winkeln der Erde auch tatsächlich erklingt, in unbegrenzt vielen Varianten, die erst noch ans Licht kommen müssen: durch das konkrete Leben vieler Christen.

### **Christus aus so unmittelbarer Nähe folgen, dass wir mit ihm leben**

Als der Herr das Opus Dei ins Leben rief, schenkte er seiner Kirche einen Weg, eine Spiritualität, die so „designt“ war, dass sie in jeder Alltagsumgebung Gestalt annehmen und mit der Arbeit und dem normalen und gewöhnlichen Leben ganz unterschiedlicher Personen eins werden konnte. Diese Botschaft wurde vom hl. Josefmaria in zahlreichen Schreiben, Predigten, familiären Treffen, katechetischen Reisen usw. dargelegt und erläutert. Ein zentraler Gedanke, der sich wie ein roter Faden durchzieht, ist in einem Punkt von *Die Spur des Sämanns* enthalten: „Am fernen Horizont scheinen Himmel und Erde sich zu vereinigen. Vergiss aber nicht, dass der wahre Ort, an dem sie miteinander verschmelzen, dein Herz ist: das Herz eines Kindes Gottes.“<sup>91</sup> Wenn daher die Berufung zum Opus Dei in den Personen Initiativen und den Wunsch weckt, ihr Umfeld zu verbessern, führt es sie dennoch nicht vor allem dazu, Dinge *zu tun* oder *mehr* Dinge zu tun, als sie ohnehin schon in Händen haben. Sie führt sie vor allem dazu, die Dinge auf eine andere Weise zu tun, nämlich *bei Gott* zu sein in allem, was sie tun, und zu versuchen, alles mit ihm zu teilen. „Meine Kinder, Christus nachzufolgen (...), ist unsere Berufung. Und ihm aus so unmittelbarer Nähe nachzufolgen, dass wir mit ihm leben wie die ersten Zwölf; aus so unmittelbarer Nähe, dass wir mit ihm eins werden und sein Leben leben, bis der Moment kommt – sofern wir keine Hindernisse

---

<sup>87</sup> J. Ratzinger, Predigt, 19.5.1992.

<sup>88</sup> Hl. Josefmaria, *Der Weg*, Nr. 133.

<sup>89</sup> II. Vatikanisches Konzil, Dogmatische Konstitution *Lumen gentium* (21.10.1964), Nr. 40.

<sup>90</sup> Vgl. hl. Johannes Paul II., Apostolisches Schreiben *Christifideles laici* (30.12.1988), Nr. 16-17; Benedikt XVI., Audienz, 13.4.2011; und aus jüngerer Zeit, das Apostolische Schreiben *Gaudete et exsultate* (19.3.2008) von Papst Franziskus.

<sup>91</sup> Hl. Josefmaria, *Die Spur des Sämanns*, Nr. 309.

aufgestellt haben –, in dem wir mit dem hl. Paulus sagen können: Nicht mehr ich lebe, sondern Christus lebt in mir ( Gal 2,20).“<sup>92</sup>

Einer der ersten Supernumerarier erinnert sich noch daran, wie es ihn überraschte, als der Gründer des Opus Dei zu ihm sagte: „Gott ruft dich auf Wege der Beschaulichkeit.“ Für ihn, der verheiratet war, Kinder hatte und darum kämpfen musste, seine Familie voranzubringen, war das „eine wahre Entdeckung“<sup>93</sup>. Bei einem anderen Anlass empfahl der hl. Josefmaria: „Sprich mit Gott, sag ihm: ‚Herr, ich bin müde, ich kann nicht mehr. Herr, das gelingt mir nicht. Wie würdest du es machen?‘“<sup>94</sup> Und das, genau das ist Beschaulichkeit mitten in der Welt: ein tiefer und liebevoller Blick auf die Wirklichkeit, der sich vom Blick Gottes und durch den ständigen Austausch mit ihm nährt. Der hl. Josefmaria fasste diese schöne Herausforderung in einem Satz zusammen: „Je tiefer wir im Gewühl der Welt drinnen stecken, desto fester müssen wir in Gott verankert sein.“<sup>95</sup> Und diese Nähe zu und Freundschaft mit Gott ist wie eine Wurzel, aus der zwei Merkmale sprießen, die die Berufung zum Opus Dei zwar nicht exklusiv betreffen, die aber für Christen, die Gott auf diese Weise beruft, von besonderer Bedeutung sind: die Berufung, Apostel zu sein und Christus bekannt zu machen, sowie die Sendung, die Welt durch die Arbeit zu verändern und mit Gott zu versöhnen.

Bevor wir näher darauf eingehen, stellt sich aber noch eine andere Frage: Wenn – wie der hl. Josefmaria sein ganzes Leben lang predigte und Papst Franziskus uns kürzlich daran erinnerte – die Heiligkeit für alle ist, und wenn der Herr alle Christen aussendet, das Evangelium zu verkünden: Was ist dann das Spezifische an der Berufung zum Opus Dei?

Das lässt sich relativ leicht beantworten, wenn wir bedenken, dass die verschiedenen christlichen Berufungen Bestimmungen, Modalitäten oder Wege des Lebens und der Berufung sind, die durch die Taufe vermittelt werden. Konkret ist es so, dass „die Berufung zum Opus Dei die Hingabe an Gott und die anderen, wie sie von der christlichen Berufung angemahnt wird, *aufgreift, aufnimmt* oder *lenkt*. Das einzige, was an Besonderem hinzukommt, ist genau genommen der dafür vorhandene *Leitpfad*: dass sich diese Hingabe in der Zugehörigkeit zu einer konkreten Institution der Kirche (dem Opus Dei) vollzieht – mit einer bestimmten Spiritualität und ganz bestimmten Mitteln der Bildung und des Apostolats“<sup>96</sup>, wobei letztere vor allem darauf gerichtet sind, Gott und den anderen durch die Arbeit und die normalen Dinge jedes Tages zu dienen. In anderen Worten: Wer seine Berufung zum Opus Dei entdeckt und annimmt, beschließt, sein Leben für die anderen hinzugeben – das ist das Wesen des christlichen Lebens – und rechnet dabei mit einem Weg, um diese Herausforderung an der Hand Gottes und mit Hilfe einer großen Familie anzunehmen. Und daher ist er bereit, alles zu tun, damit dieses Charisma sein inneres Leben nährt, seinen Verstand erleuchtet, seine Persönlichkeit bereichert... damit er Gott in seinem Leben effektiv finden und diese Entdeckung zugleich mit anderen teilen kann.

Die göttliche Erleuchtung vom 2. Oktober 1928 und andere, die ihr folgten, zeigten dem hl. Josefmaria, dass er sein Leben dafür widmen sollte, in allen gewöhnlichen Christen – Männern und Frauen, die in der Welt leben und sich den unterschiedlichsten menschlichen Aufgaben widmen – das Bewusstsein zu fördern, dass sie zur Heiligkeit und zum Apostolat berufen sind. Und dies durch die Förderung einer Institution, des Opus Dei, das aus einfachen Christen besteht, die den Ruf Gottes, dieses Ideal zu ihrem eigenen zu machen, angenommen haben. Dabei bezeugen sie mit ihrem Leben nicht nur die Größe des Ideals, sondern auch die effektive Möglichkeit, es mit Hilfe der Gnade umzusetzen, obwohl sie um ihre Begrenzungen wissen.

---

<sup>92</sup> *En diálogo con el Señor*, Historisch-kritische Ausgabe, Rialp, Madrid 2017, S. 101.

<sup>93</sup> V. García Hoz, „Mi encuentro con Monseñor Escrivá de Balaguer“, in: R. Serrano (ed.), *Así le vieron*, Rialp, Madrid, 1992, S. 83.

<sup>94</sup> Hl. Josefmaria, Aufzeichnungen aus einem familiären Treffen in Tajamar, 22.10.1972 (zitiert im Dokumentarfilm „[Das Herz der Arbeit](#)“).

<sup>95</sup> Hl. Josefmaria, *Im Feuer der Schmiede*, Nr. 740.

<sup>96</sup> F. Ocariz, „Die Berufung zum Opus Dei als Berufung in der Kirche“, in: P. Rodríguez, F. Ocariz, J.L. Illanes, *Das Opus Dei in der Kirche*, Bonifatius 1997, S. 137.

## Ein großes Herz haben

Auf dem Weg von Bethanien nach Jerusalem verspürt Jesus Hunger. Er sucht etwas zu essen und nähert sich einem Feigenbaum (*Mt 21,18*). „Er nähert sich dir und mir, mit Hunger und Durst nach Seelen. Vom Kreuze herab rief er: *Ich dürste* (*Joh 19,28*). Es ist Durst nach uns, nach unserer Liebe, nach unserer Seele und nach den Seelen all jener, die wir ihm auf dem Weg des Kreuzes – der der Weg der Unsterblichkeit und der himmlischen Herrlichkeit ist – zuführen sollen.“<sup>97</sup>

Die Berufung zum Opus Dei setzt eine starke „Ansteckung“ mit diesem *Hunger und Durst* Gottes voraus. Als sich der hl. Josefmaria bemühte, das erste Studentenheim des Opus Dei zu errichten, gab es Menschen, die ihm nahelegten, nichts zu überstürzen. An einem Einkehrtag notierte er: „Eile. Es ist nicht Eile. Es ist Jesus, der drängt.“<sup>98</sup> Ihn drängte – wie den hl. Paulus – die Liebe Christi (vgl. *2 Kor 5,14*). Und mit dem gleichen gelassenen Drängen sollen wir, so will es Gott, an die Tür von jedem und jeder einzelnen anklopfen: „Wer immer du bist, geh davon aus, dass du geliebt wirst!“<sup>99</sup> Und das alles mit Normalität, mit Natürlichkeit, indem wir lieben und Liebe empfangen, dienen, unser Wissen weitergeben, lernen, Ziele und Arbeit, Probleme und Engpässe teilen, Freundschaftsbande knüpfen... Dort, wo wir auf die Welt kommen, wo wir arbeiten, wo wir uns erholen, wo wir einkaufen, können wir Gärmittel sein, Sauerteig, Salz, Licht der Welt.

Gott ruft keine Superhelden in sein Opus Dei. Er ruft normale Menschen, die ein großes und großmütiges Herz haben, ein Herz, in dem alle Platz finden. So notierte es der hl. Josefmaria in den ersten Jahren im Gedanken an jene, die den Ruf Gottes ins Opus Dei noch empfangen könnten: „Keinen Platz finden: die Egoisten, die Feiglinge, die Indiskreten, die Pessimisten, die Lauen, die Dummen, die Faulen, die Ängstlichen, die Oberflächlichen. Platz finden: die Kranken, Lieblinge Gottes, und alle, die ein großes Herz haben, auch wenn ihre Schwächen noch größer gewesen sein mochten.“<sup>100</sup> Kurz: Jene, die entdecken, dass Gott sie zum Opus Dei ruft, können Menschen mit Fehlern, Begrenzungen und Erbärmlichkeiten sein, die aber zugleich große Ideale und die Sehnsucht haben, zu lieben und andere mit der Liebe Gottes anzustecken.

## Die Welt lieben, wie Gott sie liebt

„Denn Gott hat die Welt so sehr geliebt“, lesen wir im Johannes-Evangelium, „dass er seinen einzigen Sohn hingab, damit jeder, der an ihn glaubt, nicht zugrunde geht, sondern das ewige Leben hat“ (*Joh 3,16*). Gott liebt die Welt, die er geschaffen hat und die nicht nur kein Hindernis für die Heiligkeit, sondern vielmehr ihr angestammter Ort ist, *leidenschaftlich*. Und die Botschaft des Opus Dei schließt diese Überzeugung ein: Wir können heilig werden, nicht *obwohl* wir in der Welt leben, sondern gerade *deswegen*. Denn die Welt, dieses geheimnisvolle Gemenge von Größe und Erbärmlichkeit, von Liebe und Hass, von Groll und Verzeihung, von Krieg und Frieden, „wartet sehnsüchtig auf das Offenbarwerden der Söhne Gottes“ (*Röm 8,19*).

Um über unsere Beziehung zur Welt zu sprechen, verwendet die Genesis zwei Verben: „hüten“ und „bebauen“ (vgl. *Gen 2,15*). Mit dem ersten, das auch verwendet wird, um die Erfüllung der Gebote zum Ausdruck zu bringen, macht der Herr uns verantwortlich für die Welt; er sagt uns, dass wir sie nicht auf despotische Weise benützen können. Mit dem zweiten, „bebauen“, was so viel bedeutet wie „bearbeiten“ (normalerweise das Feld) oder auch „die Weihe antreten“ (vgl. *Num 8,11*),

<sup>97</sup> Hl. Josefmaria, *Freunde Gottes*, Nr. 202.

<sup>98</sup> Apuntes íntimos, Nr. 1753, zitiert in Vázquez de Prada, A. *Der Gründer des Opus Dei* (Band I), Adamas, Köln 2001, 9. Auflage, S. 494.

<sup>99</sup> Hl. Johannes Paul II., *Die Schwelle der Hoffnung überschreiten*, Hoffmann und Campe, 1994, S. 22.

<sup>100</sup> Hl. Josefmaria, *Instruktion*, 1.4.1934, Nr. 65.

vereinigt Gott Arbeit und Kult: wenn wir arbeiten, verwirklichen wir uns nicht nur, sondern verehren auch Gott auf wohlgefällige Weise, denn wir lieben die Welt, wie er sie liebt. Die Arbeit heiligen, bedeutet daher letztlich, der Welt mehr Schönheit zu verleihen, in ihr Raum zu schaffen für Gott.

Er selbst wollte die Welt, die aus seinen Schöpferhänden hervorging, hüten und bebauen, da er mit menschlichen, geschaffenen Händen arbeitete. Nachdem das verborgene Leben des Herrn in der Werkstatt von Nazareth Jahrhunderte lang als dunkle, glanzlose Jahre erachtet wurde, wird es im Licht des Geistes des Werkes „klar wie Sonnenlicht (...), ein Strahlen, das unsere Tage erhellt und ihnen ihren wahren Sinn gibt.“<sup>101</sup> Daher spornte der hl. Josefmaria seine Kinder an, diese Arbeit, die uns an das *verborgene und stille* Wachsen eines Weizenkorns erinnert, oft zu betrachten. So wuchs Jesus – er selbst würde sich später mit einem Weizenkorn vergleichen (vgl. *Joh* 12,24) – in der Werkstatt von Josef und seiner Mutter, in jener Heimwerkstatt, auf.

Das einfache Leben der heiligen Familie zeigt, dass es Arbeiten gibt, die, auch wenn sie aus irdischer Sicht demütig erscheinen, in den Augen Gottes von unermesslichem Wert sind, weil Liebe, Sorgfalt und der Wunsch, nützlich zu sein, in sie hineingelegt werden. Daher bedeutet die Arbeit heiligen nicht, „*etwas Heiliges zu machen*“, während man arbeitet, sondern vielmehr die Arbeit selbst *zu etwas Heiligem zu machen*.“<sup>102</sup> Auf diese Weise wird „die gut verrichtete menschliche Arbeit zur Salbe, die Jesus dem Blinden auf die Augen strich, um Gott in allen Dingen (...) zu entdecken. Und dies gerade in unserer Zeit, da der Materialismus bemüht ist, die Arbeit in Lehm zu verwandeln, der die Menschen blind macht und sie hindert, Gott zu schauen.“<sup>103</sup>

Um Frucht zu bringen, muss das Korn sich verbergen, verschwinden. So sah der hl. Josefmaria sein Leben: „Mich verbergen und verschwinden ist das meine, nur Jesus soll leuchten.“<sup>104</sup> Und so sollen nach dem göttlichen Ratschluss alle Männer und Frauen, die Gott in das Opus Dei ruft und weiterhin rufen wird, ihr Leben sehen. Wie die ersten Christen: normale und gewöhnliche Menschen, die, wenn sie für Aufsehen sorgten, es nicht taten, um Applaus zu ernten, sondern damit Gott leuchten konnte. Menschen, die vor allem „aus der Kraft Christi lebten und Christus verkündeten (...): Säleute des Friedens und der Freude, die Christus uns brachte.“<sup>105</sup>

---

<sup>101</sup> Hl. Josefmaria, *Christus begegnen*, Nr. 14.

<sup>102</sup> F. Ocariz, *Naturaleza, gracia y gloria*, Eunsa 2000, S. 263.

<sup>103</sup> Sel. Alvaro del Portillo, Brief, 30.9.1975.

<sup>104</sup> Hl. Josefmaria, *Brief*, 28.1.1975, in: E. Burkhart, J. López, *Alltag und Heiligkeit in der Lehre des heiligen Josefmaria*, 2. Band, Adamas, Köln 2016, S. 396.

<sup>105</sup> Hl. Josefmaria, *Christus begegnen*, Nr. 30.

## 7. Wer sein Leben für seine Freunde hingibt

*Carlos Villar*

*Das Geheimnis eines zölibatären Herzens: einer Liebe auf Erden zu entsagen, um die ganze Welt mit dem Licht der Liebe Gottes zu erfüllen.*

„Gott schuf den Menschen als sein Abbild; als Abbild Gottes schuf er ihn. Als Mann und Frau schuf er sie“ (*Gen 1,27*). So heißt es im ersten Bericht der *Genesis* über den Ursprung von Mann und Frau: Gott schuf sie gleichzeitig. Beide besitzen die gleiche Würde, denn beide sind sein lebendiges Abbild. Der zweite Bericht hält sich bei diesem Ereignis nochmals auf (*Gen 2,7-25*), diesmal im Zeitlupentempo: Gott erschafft als erstes den Mann und setzt ihn in den Garten Eden. Die Welt erstrahlt in Schönheit in all ihren Facetten: der Himmel, das Wasser des Meeres, die Flüsse, die sich ihren Weg durch die Berge bahnen, und die Bäume aller Art. Eine außergewöhnliche Kulisse, vor der Adam sich dennoch alleine fühlt.

Um ihn aus der Einsamkeit herauszureißen, erschafft der Herr die ganze Vielfalt der Lebewesen, die das Paradies bevölkern: die Vögel des Himmels, die Fische, die die Meere durchkreuzen, die Landtiere. Aber nichts davon scheint dem Menschen zu genügen. Da beschloss Gott, ihm „eine Hilfe“ zu gewähren, „die ihm entspricht“ (*Gen 2,18*), entnahm ihm eine Rippe und baute daraus die Frau. Endlich entdeckt Adam Augen, die ihm einen Blick wie den seinigen zurückwerfen: „Das endlich ist Bein von meinem Bein und Fleisch von meinem Fleisch.“ (*Gen 2,23*). Die Begegnung erfüllt ihn mit Jubel, vor allem aber erhellt sie ihm seine eigene Identität: Sie sagt ihm auf neue Weise, wer er ist. Etwas fehlte dem Menschen, was nur eine Person wie er selbst ihm geben konnte.

**„Es ist nicht gut, dass der Mensch allein bleibt“**

Diese Seiten der *Genesis* enthalten grundlegende Wahrheiten über den Menschen. Und sie vermitteln diese weniger durch theoretische Überlegungen als auf erzählerische Weise, in symbolischer Sprache. Die Einsamkeit Adams ist daher von tiefer anthropologischer Bedeutung. Der hl. Johannes Paul II. sagte, dass jeder Mann – und jede Frau – an dieser *ursprünglichen Einsamkeit* teilhat; in irgendeinem Moment ihres Lebens werden sie sich ihr stellen müssen.<sup>106</sup> Und als Gott sagt: „Es ist nicht gut, dass der Mensch allein bleibt“ (*Gen 2,18*), bezieht er sich in Wirklichkeit auf beide<sup>107</sup>: Der Mann wie die Frau brauchen Hilfe, um dieser Einsamkeit zu entkommen, brauchen ein Mittel, um gemeinsam zur Fülle zu gelangen, die ihnen fehlt. Und das ist die Ehe.

Wenn Jesus Jahrhunderte später die Pharisäer daran erinnern wird, wie die Dinge „am Anfang“ waren, wird er genau auf diese Passage der Bibel zurückkommen (vgl. *Mt 19,1-12*). Die christliche Ehe ist ein Ruf Gottes, der einen Mann und eine Frau dazu einlädt, miteinander zu ihm zu kommen. Und nicht nur miteinander, sondern auch *einer durch den anderen*. Der jeweilige Gatte ist für eine verheiratete Person ein unverzichtbarer Weg zu Gott; ein Weg, in dem das Fleisch Ort der Liebesvereinigung und -hingabe wird, Materie und Stätte der Heiligung. Die eheliche Liebe wird so zu einer Begegnung von Leibern und Seelen, die die menschliche Zuneigung in ihrer vollen Schönheit entfaltet und verwandelt: Mit der Gnade des Sakraments verleiht sie ihr übernatürliche Tragweite.

Die Liebe zwischen Mann und Frau weist zugleich über sich hinaus. Wenn sie wahr ist, ist sie immer ein *Weg* zu Gott, kein Ziel. Das Ziel bleibt die Fülle, die sich nur in Gott findet. Daher ist nicht verwunderlich, wenn ein Verheirateter manchmal jene *ursprüngliche Einsamkeit* fühlt. Doch

---

<sup>106</sup> Vgl. Hl. Johannes Paul II., Generalaudienz, 10.10.1979, 24.10.1079, 31.10.1979.

<sup>107</sup> Vgl. Hl. Johannes Paul II., Generalaudienz, 10.10.1979, Nr. 2.

bedeutet dieses Gefühl nicht, wie es zuweilen dargestellt wird, dass die Liebe zu Ende ist und dass er eine andere Geschichte beginnen sollte, denn auch die neue Geschichte würde nicht ausreichen. Vielmehr ist das ein *Zeichen* dafür, dass das menschliche Herz einen Durst hat, der vollständig nur durch die unendliche Liebe Gottes gelöscht werden kann.

### Die Psychologie eines Menschen, der weiß, dass er nicht allein ist

In diesem Gespräch über die Ehe geht Jesus, nachdem er an die Lehre der *Genesis* erinnert hat, noch einen Schritt weiter. Die gegenseitige Hingabe von Mann und Frau ist ein wunderschöner Weg, der zu Gott führt. Doch ist sie nicht der einzig mögliche Weg. Der Herr spricht von jenen, die aufgrund einer besonderen Gabe „um des Himmelreiches willen“ auf die Ehe verzichten (*Mt 19,12*). Er selbst ging diesen Weg: Er blieb zölibatär. In seinem Leben machte eine Vermittlung zu Gott keinen Sinn: „Ich und der Vater sind eins“ (*Joh 10,30*); „Glaubt mir doch, dass ich im Vater bin und dass der Vater in mir ist“ (*Joh 14,11*). Und es ist nicht nur so, dass Jesus diesen Weg ging, er wollte außerdem zum Weg werden, damit viele andere auf diese Weise lieben konnten, die „nur von Gott her Sinn hat“<sup>108</sup>.

Die Geschichte der Kirche ist voll Geschichten von Menschen, die Jesu Ruf, ihm auch in diesem Aspekt zu folgen, angenommen haben – einem sehr spezifischen Aspekt, der zum Leben Jesu gehört, der deshalb aber nicht für alle Christen verbindlich ist. Dabei verachteten jene, die seit den ersten Jahrhunderten den Ruf zum Zölibat annahmen, die Ehe nicht. Vielleicht hätte ihnen der andere Weg ebenso gefallen wie jener, den sie einschlugen. Doch gerade deswegen, weil sie das eheliche Leben als etwas Anziehendes erachteten, konnten sie sich diesem Projekt Gottes mit strahlender Freude hingeben. „Nur unter diesen, die die menschliche Liebe in ihrer ganzen Tiefe begreifen und schätzen“, schreibt der hl. Josefmaria, „kann auch ein Verständnis für jenes andere erhabene Gut aufkommen, von dem Jesus spricht (vgl. *Mt 19,11*); für jenes reine Gnadengeschenk Gottes, das dazu drängt, Leib und Seele dem Herrn hinzugeben und ihm ohne die Mittlerschaft irdischer Liebe ein ungeteiltes Herz darzubringen.“<sup>109</sup> Jene, die er zum Zölibat ruft, lässt Gott gewissermaßen die *Quelle* und das *Ziel* jeder wahren Liebe entdecken. Sie werden auf besondere Weise von der Liebe erreicht, die sein Herz erfüllte und die er über der Kirche ausströmte.

Der Zölibat ist also ein Weg, der die Unentgeltlichkeit der Liebe dessen widerspiegelt, der immer den ersten Schritt tut (vgl. *1 Joh 4,19*). Obwohl zölibatär lebende Menschen ihre Freiheit zu beschneiden scheinen, da sie Gott die Möglichkeit, eine Familie zu bilden, opfern, weiten sie diese in Wirklichkeit aus: Ihre Selbstausslieferung in die Hände Gottes, ihre Bereitschaft, um seineswillen „Häuser oder Brüder, Schwestern, Vater, Mutter, Kinder oder Äcker“ (*Mt 19,29*) zu verlassen, macht sie auf besondere Weise „frei, um lieben zu können.“<sup>110</sup> Wie Verheiratete es tun, müssen sie ihr Herz bewahren, damit die Liebe in ihrem Inneren nicht von Gott abkommt und um sie anderen zu schenken. Doch konzentriert sich ihre Hingabe nicht auf die Person des Gatten, sondern auf Christus, der sie in die ganze Welt hinaus schickt, damit sie den Menschen ringsum „die Schläge seines liebenden Herzens“<sup>111</sup> weitergeben.

So war das Leben Jesu. Er fühlte sich nicht allein, denn er wusste seinen Vater immer bei sich: „Ich danke dir, dass du mich erhört hast. Ich wusste, dass du mich immer erhörst“ (*Joh 11,41-42*). In unserem Fall bleibt das Risiko der Einsamkeit bestehen. Doch wenn Christus das Herz eines Menschen wirklich erfüllt, fühlt sich dieser nicht einsam. Daher sagte der hl. Josefmaria, dass Gott ihm „die Psychologie dessen“ geschenkt habe, „der sich nie allein fühlt, weder menschlich noch übernatürlich allein“<sup>112</sup>. In wenigen Zeilen, in denen eine tiefe persönliche Erfahrung greifbar wird,

<sup>108</sup> Benedikt XVI., Ansprache an die Römische Kurie, 22.12.2006.

<sup>109</sup> Hl. Josefmaria, *Gespräche*, Nr. 122.

<sup>110</sup> F. Ocariz, Brief, 14.2.2017, Nr. 8.

<sup>111</sup> Hl. Josefmaria, *Der Weg*, Nr. 884.

<sup>112</sup> Hl. Josefmaria, aus der Kritisch-historischen Ausgabe von *En diálogo con el Señor*, Rialp, Madrid 2017, S. 185.

schrieb er: „Des Menschen Herz vermag sich wunderbar zu weiten. Wenn es liebt, sprengt es, in einem *crescendo* der Liebe, alle Fesseln. Wenn du Gott liebst, findet jedes Geschöpf in deinem Herzen einen Platz.“<sup>113</sup>

## Johannes, der zölibatär lebende Lieblingsapostel

Beim letzten Abendmahl, wenige Stunden, bevor er sein Leben hingab, schüttet Jesus den Aposteln sein Herz aus: „Es gibt keine größere Liebe, als wenn einer sein Leben für seine Freunde hingibt“ (*Joh 15,13*). Diese Worte, die seine Liebe zu den Menschen auf den Punkt bringen, sind zugleich ein Weckruf. Der Herr sagt zu den Aposteln, er habe sie „Freunde genannt“ (*Joh 15,15*). Sie sind, wie alle Menschen, Empfänger seiner Liebe „bis zur Vollendung“ (*Joh 13,1*), sie sind aber auch auf besondere Weise Freunde. „Der Freund“<sup>114</sup> lädt sie ein, es ihm gleichzutun: ihr Leben für ihre Freunde hinzugeben. Diese Worte stehen zweifellos am Beginn jeder christlichen Berufung; besonderen Widerhall fanden sie aber immer in den Herzen jener, die ihm folgten und dabei alles zurückließen.

Das Kreuz wird Ort des höchsten Liebesbeweises sein. In dieser erhabenen Szene tritt neben Maria und den heiligen Frauen die Figur des Apostels Johannes kraftvoll in Erscheinung. „Doch in der Stunde der Wahrheit fliehen alle, außer Johannes, der wirklich mit Werken liebte. Nur er, der jüngste unter den Aposteln, bleibt unter dem Kreuz. Die anderen empfanden nicht jene Liebe, die stark ist wie der Tod.“<sup>115</sup> Seit seiner frühen Jugend pulsierte in seinem Herz die Liebe zum Herrn. Wir wissen, wie er sich an den Tag erinnerte, an dem er ihm erstmals begegnete: „Die Blicke von Johannes und Christus trafen sich, er folgte ihm und fragte ihn: *Meister, wo wohnst du?* Er ging mit und verbrachte den ganzen Tag mit ihm. Später erzählt er davon, Jahre später, mit liebenswerter Offenheit, wie ein Teenager, der ein Tagebuch schreibt, in das er sein Herz ergießt, und der auch noch die Stunde nennen kann: *hora autem erat quasi decima ...* Er erinnert sich an den exakten Moment, in dem Christus ihn ansah, in dem Christus ihn anzog, in dem er Christus nicht mehr widerstand, in dem er sich in Christus verliebte.“<sup>116</sup>

Wir können uns vorstellen, wie es Jesus am Kreuz sicherlich bewegte, den jungen Jünger zu sehen, „der sich bei jenem Mahl an die Brust Jesu gelehnt hatte“ (*Joh 21,20*). Vielleicht überraschte es ihn nicht, seine Mutter vorzufinden. Sie war auf die eine oder andere Weise immer an seiner Seite gewesen. Eine Mutter ist immer da, um den Sohn zu stützen. Neben ihr entdeckten die Augen des Herrn aber einen Freund: Johannes. Inmitten der Qualen dieser Stunde finden sich ihre Blicke. Was für eine riesige Freude muss dies im Herzen des Herrn geweckt haben! Und genau in diesem Moment, so sagt uns das Evangelium, als er ihn an der Seite seiner Mutter sah, führte der Herr Johannes in die einzigartige Beziehung ein, die zwischen Maria und ihm bestand. „Als Jesus seine Mutter sah und bei ihr den Jünger, den er liebte, sagte er zu seiner Mutter: Frau, siehe, dein Sohn! Dann sagte er zu dem Jünger: Siehe, deine Mutter!“ (*Joh 19,26-27*).

Jahre später würde Johannes schreiben: „Wir wollen lieben, weil er uns zuerst geliebt hat.“ (*1 Joh 4,19*). Diese überraschende Feststellung entspringt seiner persönlichen Erfahrung. Johannes wusste, dass er von Jesus zutiefst geliebt wurde. Das war, was ihn erfüllte und seinem Leben einen neuen Sinn gab: diese Liebe in die ganze Welt hinauszutragen. „Johannes“, sagte der selige John Henry Newman, „hatte das unaussprechliche Privileg, der *Freund Christi* zu sein. So wurde er gelehrt, andere zu lieben; zuerst konzentrierte sich seine Zuneigung, dann wurde sie geweitet. Zunächst erhielt er den feierlichen und tröstlichen Auftrag, sich nach dem Weggang des Herrn um

<sup>113</sup> Hl. Josefmaria, *Kreuzweg*, 8. Station, Nr. 5.

<sup>114</sup> So, als „Freund“, bezeichnete der hl. Josefmaria manchmal Jesus. Vgl. *Der Weg*, Nr. 422; *Christus begegnen*, Nr. 93.

<sup>115</sup> Hl. Josefmaria, *Christus begegnen*, Nr. 2 (vgl. *Hld* 8,6).

<sup>116</sup> Hl. Josefmaria, Aufzeichnungen von einem Beisammensein mit Jugendlichen, 6.7.1974 (AGP, Bibliothek, P04, Vol. II, S. 113).



seine Mutter, die selige Jungfrau, zu kümmern. Erkennen wir hierin nicht die geheimen Quellen seiner besonderen Liebe zu den Brüdern? Konnte er, der zuerst durch die Zuneigung seines Erlösers, dann durch das Amt eines Sohnes gegenüber seiner Mutter bevorzugt wurde, etwas anderes als ein Denkmal und Vorbild der Liebe sein (soweit der Mensch das sein kann), einer tiefen, kontemplativen, inbrünstigen, unerschütterlichen, unbegrenzten Liebe?“<sup>117</sup>

## Herzen erwecken

Die Hingabe des ganzen Herzens an Gott verdankt sich nicht einfach einer persönlichen Entscheidung: Sie ist eine *Gabe*, die Gabe des Zölibats. Und es ist nicht ein Verzicht, der sie definiert, sondern die Liebe, die einer Entdeckung entspringt: „Die Liebe ... ist eine Liebe wert.“<sup>118</sup> Das Herz ahnt eine bedingungslose Liebe, eine Liebe, die auf es gewartet hat, und will sich dieser mit der gleichen Bedingungslosigkeit, mit Ausschließlichkeit, hingeben. Und zwar nicht nur, um sie selbst zu erfahren, sondern auch, um sie mit vielen anderen Menschen zu teilen. Wie der hl. Johannes, der Jesu Liebe genoss, aber auch dafür sorgte, dass sich diese Liebe in der ganzen Welt ausbreitete. Für den geliebten Jünger war das eine logische Konsequenz: „Wenn Gott uns so geliebt hat, müssen auch wir einander lieben“ (1 Joh 4,11).

Manchmal wird der Zölibat wesentlich mit der zeitlichen Widmung in Verbindung gebracht, als ob sich die vollständige Widmung durch Effizienzgewinn rechtfertigen ließe: um bestimmte apostolische Werke voranzubringen und keine anderen Verpflichtungen zu haben. Diese Perspektive ist jedoch reduktiv. Der Zölibat entspringt keinen praktischen Überlegungen hinsichtlich der Verfügbarkeit für die Evangelisierung, sondern einem Ruf Christi. Er ist eine Einladung, vor allem nach dem Lebensstil seines Herzens zu leben: zu lieben wie Christus, zu verzeihen wie Christus, zu arbeiten wie Christus; und zu sein wie Christus, Christus selbst zu sein – *ipse Christus* – für alle Seelen. „Die bloß pragmatischen Begründungen, der Hinweis auf die größere Verfügbarkeit reichen nicht aus: Solches Verfügen über die Zeit könnte leicht auch zum Egoismus werden, der sich die Opfer und Mühsale erspart, die das tägliche Einander-Annehmen und Ertragen in Ehe und Familie verlangt; es würde dann zu geistlicher Verarmung oder zu seelischer Härte führen.“<sup>119</sup>

Der Zölibat ist also nicht die Einsamkeit des Elfenbeinturms, sondern ein Ruf, Herzen zu begleiten und zu erwecken. Es gibt so viele Menschen auf der Welt, die sich bedeutungslos fühlen, die glauben, ihr Leben sei nicht wertvoll, und die manchmal in eigenartige Verhaltensweisen fallen, nur weil sie im Tiefsten ein wenig Liebe suchen! Diejenigen, die die Gabe des Zölibats empfangen haben, wissen, dass sie auch in der Welt sind, um sich ihnen allen zu nähern und sie die Liebe Gottes entdecken zu lassen: um sie an ihren unendlichen Wert zu erinnern. So ist das zölibatäre Herz auf dieselbe Weise fruchtbar, wie das fruchtbare und erlösende Herz Jesu es ist. In jedem Menschen versucht es, dasselbe Gute zum Vorschein zu holen, das der Herr in jenen zum Vorschein zu holen verstand, die sich ihm näherten. Er sieht vor sich keine Sünderin, keinen Aussätzigen, keinen verachtenswerten Zöllner ..., sondern das Wunder eines von Gott geliebten, von Gott erwählten Geschöpfes von hohem Wert.

Auch wenn einer, der den Zölibat lebt, keine leiblichen Kinder hat, wird er zu einer tiefen und echten Vaterschaft fähig. Er wird Vater – oder Mutter – vieler Kinder, denn „Vaterschaft heißt, Leben zu geben“<sup>120</sup>. Er weiß, dass er in der Welt ist, um sich um andere zu *kümmern* und ihnen mit seinem Leben und seinem verbindlichen Wort zu zeigen, dass nur Gott den Durst stillen kann, den sie spüren. „Unsere ... Welt, in der Gott allenfalls als Hypothese, aber nicht als praktische

<sup>117</sup> Newman, J. H. „*Love of Relations and Friends*“, Parochial and Plain Sermons 2, sermón 5, [www.newmanreader.org](http://www.newmanreader.org)

<sup>118</sup> Hl. Josefmaria, *Der Weg*, Nr. 171.

<sup>119</sup> Benedikt XVI., Ansprache an die Römische Kurie, 22.12.2006.

<sup>120</sup> Papst Franziskus, Frühmesse im Vatikanischen Gästehaus „Domus Sanctae Martae“, 26.6.-2013.

Wirklichkeit ins Spiel kommt, braucht dieses Auf-Gott-Bauen in der konkretesten und radikalsten Weise, die möglich ist. Sie braucht das Gotteszeugnis dessen, der entschieden hat, Gott als Boden des eigenen Lebens anzunehmen. Darum ist der Zölibat gerade heute in unserer gegenwärtigen Welt wichtig, auch wenn seine Erfüllung in unserer Zeit immerfort bedroht und gefährdet ist.“<sup>121</sup>

### **Eine Gabe, die täglich wachsen kann**

Das göttliche Geschenk des Zölibats ist nicht wie ein Zauber, der die Realität sofort und für immer verändert. Gott gewährt es vielmehr als Samen, der allmählich auf *gutem Boden* wachsen muss. Der Zölibat ist, wie jede Berufung, eine Gabe und eine Aufgabe. Er ist Weg. Deshalb reicht die Entscheidung, sich hinzugeben, um für das Königreich des Himmels zölibatär zu leben, nicht aus, damit sich das Herz von selbst umwandelt. Es ist eine ständige Bemühung nötig, das Unkraut zu beseitigen und der Insekten und Parasiten Herr zu werden. Die göttliche Gnade wirkt immer auf der Grundlage der Natur, ohne diese zu leugnen oder zu verdrängen. Mit anderen Worten, Gott rechnet mit unserer Freiheit und unserer persönlichen Geschichte. Und genau dort, auf dieser Arena von Lehm und Gnade, wächst leise die schöne Gabe eines jungfräulichen Herzens, sie wächst ... oder sie verdirbt.

Wie der jüngere Sohn im Gleichnis können sich auch diejenigen, die zu einer größeren Gottesnähe berufen sind, eines Tages erschöpft und leer fühlen. Dieser junge Mann beschloss, die Weite zu suchen (vgl. *Lk 15,13*), weil er im Haus seines Vaters eine innere Leere verspürte. Es war notwendig, dass er den Tiefpunkt erreichte, damit ihm schließlich die Augen aufgingen und er sich des Sklavendaseins bewusst wurde, in das er abgesunken war. Es ist interessant festzuhalten, dass der Grund für seine Rückkehr laut des Evangeliumstextes nicht sehr geistlich war: Er war hungrig, biologisch hungrig, körperlich hungrig. Er vermisste das köstliche Brot aus dem Haus seines Vaters. Als er schließlich zurückkehrte, erwartete ihn sein Vater bereits und „lief dem Sohn entgegen, fiel ihm um den Hals und küsste ihn“ (*Lk 15,20*). Der Sohn hatte sich in seiner Phantasie fast ein formelles Gericht vorgestellt (vgl. *Lk 15,18-19*), stattdessen trifft er auf eine lebhaftere Umarmung. Er entdeckt – vielleicht deutlicher denn je – seine tiefste Identität: Er ist der *Sohn* eines so guten Vaters.

Zu anderen Zeiten kann der Überdruß eine heimtückischere Form annehmen: Es kann passieren, dass man sich im Haus seines Vaters mehr wie ein Diener als wie ein Sohn vorkommt, wie der ältere Bruder im Gleichnis, der „im gleichen Haus wie sein Vater lebte, aber nicht frei war, denn sein Herz hatte sich auf Abwege begeben“<sup>122</sup>. In beiden Fällen besteht der Ausweg aus der Traurigkeit darin, dass wir unsere Augen auf den Vater und die Liebe richten, die er für uns hat. Gott stillt den Hunger der Seele mit dem Brot der Eucharistie, in dem wir den finden, der einer von uns geworden ist, damit wir ihn als Freund lieben können. Dort können wir gesättigt werden und so unsere Herzen brennend vor Liebe bewahren, die „stark wie der Tod“ (*Hld 8,6*) ist.

Johannes stand unter dem Kreuz Jesu und war auch bei seiner Himmelfahrt dabei, an jenem Tag, „an dem ein scheinbarer Abschied in Wirklichkeit zum Beginn einer neuen Nähe wurde“<sup>123</sup>. Der Meister musste sich von seinen Jüngern, die er bis zum Äußersten geliebt hatte, physisch trennen, um sie und alle Menschen, die einmal an ihn glauben würden, aus noch größerer Nähe lieben zu können. Das ist das Geheimnis eines zölibatären Herzens: einer Liebe auf Erden zu entsagen, um die ganze Welt mit dem Licht der Liebe Gottes zu erfüllen.

---

<sup>121</sup> Benedikt XVI., Ansprache an die Römische Kurie, 22.12.2006.

<sup>122</sup> F. Ocariz, Brief, 9.1.2018, Nr. 9.

<sup>123</sup> J. Ratzinger, „*Der Beginn einer neuen Nähe*“, in: Gottes Glanz in unserer Zeit, Meditationen zum Kirchenjahr, 2005 Verlag Herder, S. 100.



## 8. Entscheide ich mich richtig?

*Pablo Marti*

*Es ist nur natürlich, dass man unsicher ist und Angst hat, wenn sich die beunruhigende Frage stellt, ob man einen bestimmten Weg einschlagen soll oder nicht. Aber es ist Gott, der uns sucht trotz unserer Schwäche. Wir möchten mit Ihm und für Ihn leben.*

Die Apostel wurden sehr nachdenklich, als sie die Begegnung Jesu mit dem jungen Mann und deren Ende miterlebten; denn der junge Mann „ging traurig weg“ (s. *Mt 19,22ff*). Vermutlich verwirrte sie der Blick Jesu, der nicht traurig, aber doch voller Schmerz war. „Ein Reicher wird schwer in das Himmelreich kommen“. Wie bei anderen Gelegenheiten wird Petrus zum Sprachrohr des allgemeinen Empfindens: „Wir haben alles verlassen und sind dir nachgefolgt. Was werden wir dafür bekommen?“ In Erinnerung an diese Worte und mit demselben Vertrauen eines Freundes wandte sich der hl. Josefmaría in einer für das Werk schwierigen Situation an den Herrn: „Was wirst du jetzt mit uns machen? Du kannst doch die nicht im Stich lassen, die auf dich vertraut haben!“<sup>124</sup>

### Was wird aus mir?

Der Beginn einer Berufung bringt wie der Anfang jedes Weges eine gewisse Unsicherheit mit sich. Wenn Gott Unruhe im Herzen aufkommen lässt und sich ein konkreter Weg abzuzeichnen beginnt, ist es klar, dass man sich fragt: Ist das der richtige Weg für mich?

Was steckt hinter dieser Unsicherheit? Zunächst eine ganz natürliche Angst vor dem Leben und vor unseren eigenen Entscheidungen. Wir wissen nicht, was die Zukunft bringen wird, wohin dieser Weg uns führt; denn wir sind ihn noch nicht gegangen. Die Unsicherheit kommt auch aus unserem Wunsch, die richtige Entscheidung zu treffen. Wir wollen, dass unser Leben gelingt, dass es eine Spur hinterlässt. Etwas Großes und Schönes verlangt, dass wir unser Bestes geben, und da wollen wir nichts überstürzen. Aber der tiefste Grund ist der geheimnisvollste und einfachste zugleich: Gott sucht uns, und wir möchten mit Ihm zusammenleben. Nicht Gott macht uns Angst, sondern wir selbst sind es. Wir fürchten unsere Zerbrechlichkeit angesichts einer so unendlichen Liebe. Wir befürchten, ihr nicht entsprechen zu können.

Als Petrus Jesus fragt: „Was wird aus uns werden?“ und als der hl. Josefmaría dieselbe Frage stellte oder wenn ein Christ Jesus fragt: „Was wird aus mir?“, wenn ich diesen Weg wähle – was antwortet Jesus dann? Er blickt auf das Herz und sagt uns liebevoll, dass wir so etwas wie Gottes Einsatz sind und dass Er seine Einsätze nie verliert. Leben bedeutet Abenteuer, Risiko, Begrenztheit, Herausforderung, Mühe. Es verlangt, dass wir unsere kleine Welt, die wir unter Kontrolle haben, verlassen und unser Leben für etwas Schönes einsetzen, das größer ist als wir selbst, etwas, das unsere Sehnsucht nach Glück stillt. Wir können uns den begeisterten Blick Jesu vorstellen, als er die Worte aussprach, die in vielen Herzen Widerhall gefunden haben und immer wieder finden: „Jeder, der um meines Namens willen Häuser oder Brüder oder Schwestern oder Vater oder Mutter oder Kinder oder Äcker verlassen hat, wird dafür das Hundertfache erhalten und das ewige Leben erben“ (*Mt 19,29*). Gott belohnt großzügig.

Es geht nicht um eine umstürzende Offenbarung oder einen bis ins Kleinste vorgezeichneten Plan. Gott hat an uns gedacht, und Er rechnet mit unserer Initiative. „Wenn jemand vor der Entscheidung steht, ob er einen Ruf Gottes zu einem bestimmten Weg hat, dann ist es zweifellos nötig, den Heiligen Geist um „Licht“ zu bitten, um die eigene Berufung „sehen“ zu können. Wenn aber die betreffende Person und diejenigen, die über die Berufung mitentscheiden können (geistliche Leiter), kein objektives Hindernis sehen und die Vorsehung (...) die betreffende Person zu dieser Erfahrung geführt hat, dann soll sie Gott weiterhin um das „Licht der Erkenntnis“ bitten. Wichtig –

---

<sup>124</sup> A. Vásquez de Prada, *Der Gründer des Opus Dei*, 3. Bd. Köln 2003, S. 34.

und ich denke, eigentlich noch wichtiger – ist es, Ihn um die ‚Kraft zu wollen‘ zu bitten, sodass sich mit dieser Kraft, die die Freiheit hervorbringt, die ewige Berufung herauskristallisiert“<sup>125</sup>.

### **Wir sind nicht allein: Die Kirche ist der Weg**

In diesem Prozess der Unterscheidung der eigenen Berufung sind wir nicht allein; denn jede christliche Berufung entsteht und wächst innerhalb der Kirche. Durch sie zieht Gott uns an sich und ruft uns, und es ist die Kirche selbst, die uns aufnimmt und uns begleitet auf unserem Weg zu Gott.

*Die Kirche zieht an.* Gott bedient sich im Lauf der Geschichte bestimmter Menschen, die mit ihrem Leben eine tiefe Spur hinterlassen. Sie eröffnen anderen Wege der Hingabe. Ihr Leben, ihre Ideale und ihre Lehren inspirieren uns und rütteln uns auf. Sie reißen uns heraus aus unserem Egoismus und rufen uns zu einem Leben der Liebe. Dieser Ruf ist Teil der Pläne Gottes, des Wirkens des Heiligen Geistes, der uns den Weg bereitet.

*Die Kirche ruft.* Gott „bittet uns nicht um Erlaubnis, unser Leben sozusagen durcheinanderbringen zu dürfen. Er mischt sich einfach in unser Leben ein... und fertig!“<sup>126</sup> Er rechnet damit, dass Seine Kinder den Mut haben, sich gegenseitig einzuladen, die Möglichkeit, ihr Leben hinzugeben, ernsthaft zu erwägen. Jesus Christus verglich das Himmelreich mit einem großen Gastmahl, an dem nach Gottes Willen alle Menschen teilnehmen sollen, auch die, die anfangs nicht eingeladen zu sein schienen (Lk 14,15-24). Gott rechnet in der Tat normalerweise mit einer Einladung von außen, um Seine Stimme im Herzen des Menschen hören zu lassen.

Alle christlichen Berufungen, die eine liebende Antwort hervorrufen, führen zur Heiligkeit. Deshalb ist die beste Berufung für jeden seine eigene. Es gibt also keine *a priori* versperrten Wege. Das Leben mit Gott in der Ehe oder im Zölibat steht im Prinzip allen offen. Die eigene Biographie, die persönliche Geschichte sind der eigene Weg, der uns an diese oder andere Wegkreuzungen führt. Die persönliche Freiheit bestimmt über die Wahl. Es ist eine Wahl. Christus wünscht sich freie Menschen: „Wenn jemand mir folgen will“ ... (Mt 16,24), „wenn du vollkommen sein willst“ ... (Mt 19,21).

Nun gut – was führt dazu, eine konkrete Berufung unter allen möglichen zu wählen? Freiheit sehnt sich nach weiten, göttlichen Horizonten der Liebe. Der hl. Ignatius von Antiochien sagte: „Das Christentum ist nicht das Werk der Überredung, sondern der inneren Größe“<sup>127</sup>. Es genügt, es mit dem eigenen Leben und mit Worten in seiner ganzen Schönheit und Einfachheit darzustellen, um Seelen anzuziehen, die sich von Christus rufen lassen (s. Mk 10,21). Etwas ganz Tiefes, Persönliches im eigenen Inneren, das für die Person selbst unbekannt und geheimnisvoll ist, erklingt und tritt in Einklang mit dem Vorschlag eines konkreten Weges innerhalb der Kirche. Schon die Griechen wussten: „Gleiche erkennen einander“<sup>128</sup>. Das authentische Leben anderer Christen ruft uns, Jesus näherzukommen und Ihm das Herz zu schenken. Wir erkennen etwa in jemandem aus unserer Umgebung ein Beispiel der Heiligkeit und denken: „Vielleicht könnte ich auch...“. Das ist genau das „Kommt und seht“ des Evangeliums, das uns hier und heute anspricht (Joh 1,46).

Die Kirche nimmt auf und begleitet. Jeder Mensch kann, auch ohne eine besondere Berufung, ein Leben des Dienstes und der Hingabe führen, ob zölibatär oder in der Ehe, als Priester oder in einem Orden. Die Unterscheidung der persönlichen Berufung verlangt Lauterkeit der Absicht und Prüfung der Fähigkeit und Geeignetheit des Betreffenden.

Diese Unterscheidung muss mit der Hilfe anderer erfolgen, insbesondere der geistlichen Leitung. Außerdem ist auch die Meinung der Leiter der jeweiligen Institution nötig; denn die Aufnahme der Person vonseiten der Kirche möchte sicherstellen, dass jeder den für ihn richtigen Platz findet. Es ist ein Segen Gottes, dass wir Menschen an unserer Seite haben, denen wir bei dieser Frage

---

<sup>125</sup> F. Ocariz, „Die Berufung zum Opus Dei als Berufung in der Kirche“ in: *Das Opus Dei in der Kirche*, 1997, S. 107-157.

<sup>126</sup> Hl. Josefmaría, *Im Feuer der Schmiede*, Nr. 902.

<sup>127</sup> Hl. Ignatius von Antiochien, *Brief an die Römer*, Nr. 3 (PG 5, c. 690).

<sup>128</sup> Aristoteles, *De Anima* I, 2.

vertrauen können und die uns vertrauen, Menschen, die uns gut kennen und die mit gutem Gewissen sagen können: „Nur Mut, du kannst es“, du hast die nötigen Talente und Voraussetzungen für diese Sendung. Du kannst „ja“ sagen, wenn du willst – oder die uns auch sagen könnten: „Das ist eher nicht dein Weg.“

Die Berufung ist immer eine *win-win*-Situation, bei der alle gewinnen. Sie ist das Beste für alle Beteiligten, für die jeweilige Person sowie für die kirchliche Institution. Gott Vater folgt jeder dieser Geschichten mit liebevoller Vorsehung. Der Heilige Geist bewirkt, dass in der Kirche Wege und Institutionen der Heiligkeit entstehen, die für die einzelnen Menschen Weg und Hilfe sind. Und der Heilige Geist ist es auch, der bestimmte Leute in konkreten Situationen ihres Lebens anregt, diese Wege innerhalb der Kirche mit ihrer Hingabe zu beleben.

### **Der Sprung des Glaubens: Vertrauen auf Gott**

Angesichts der Menge, die Jesus folgt, fragt Er Philippus: „Wo sollen wir Brot kaufen, damit diese Leute zu essen haben?“ (*Joh 6,5*). Die Apostel wissen genau, dass sie nichts haben, um den Hunger dieser Menschen zu stillen. Sie haben nur „die fünf Gerstenbrote und zwei Fische“ eines Jungen, der dabei ist. Jesus nahm diese Brote, gab allen zu essen, und es blieb noch so viel übrig, dass er zu den Jüngern sagte: „Sammelt die übrig gebliebenen Brocken, damit nichts verdirbt!“ (V. 12) Nur Jesus kann bewirken, dass nichts in unserem Leben verloren geht, dass alles den Menschen dient. Wir wollen Ihm alles geben, was unser ist. Dann wirkt Er Wunder, und die Ersten, denen sie zugutekommen, sind wir selbst.

Wenn wir auf Gott vertrauen, Ihm die Türen unseres Lebens öffnen, so führt das dazu, dass uns die Menge bewegt, die nach Ihm hungert wie Schafe ohne einen Hirten – und dass wir erkennen: Er rechnet mit uns, damit Seine Liebe zu all diesen Menschen gelangen kann. Und schließlich bringt es uns dazu, uns aufzumachen. Es geht um etwas, das weit über das hinausgeht, was wir auf eigene Faust getan hätten. Uns aufmachen in dem Bewusstsein, dass wir mit Gottes Hilfe vorankommen werden, indem wir uns Seinen Händen voller Vertrauen überlassen. Und da Gott sich nicht aufdrängt, ist ein Sprung im Glauben nötig: „Warum gibst du dich Gott nicht hin? Ein für alle Mal. Wirklich. Jetzt!“<sup>129</sup>

Selbstverständlich ist Nachdenken nötig. Die Kirche nennt es eine Zeit der Unterscheidung. Dennoch sollte klar sein, dass „die Unterscheidung keine stolze Selbstanalyse oder egoistische Nabelschau ist, sondern ein wahrer Ausgang von uns selbst auf das Geheimnis Gottes zu, der uns hilft, die Sendung zu leben, zu der wir zum Wohl der Mitmenschen berufen sind“<sup>130</sup>. Die Berufung bedeutet, aus uns selbst herausgehen, weg von der persönlichen Komfort- und Sicherheitszone.

Ein Fallschirm muss funktionieren, er muss sich öffnen, sodass man sanft hinabschweben kann. Zuerst aber muss man vom Flugzeug abspringen, ohne den Schirm zu öffnen. Ähnlich ist es mit der Berufung: Man muss auf Gott vertrauen, nicht den eigenen Sicherheiten. Der hl. Johannes Chrysostomos sagt von den Weisen aus dem Morgenland: „In Persien sahen sie den Stern. Als sie von dort weggegangen waren, sahen sie die Sonne der Gerechtigkeit“, aber „wenn sie nicht mit Entschiedenheit ihr Land verlassen hätten, hätten sie vielleicht nicht einmal mehr den Stern sehen können“<sup>131</sup>.

„Du weißt, dass dein Weg nicht klar ist. Und dass er es nicht ist, weil du im Dunkeln tappst, wenn du Jesus nicht dichtauf folgst. Auf was wartest du noch, dich zu entscheiden?“<sup>132</sup> Nur wenn ich mich für den Weg entscheide, kann ich ihn gehen und leben, was ich gewählt habe. Um den Stern sehen zu können, muss man sich auf den Weg machen; denn die Pläne Gottes übersteigen uns immer, gehen immer über uns hinaus. Nur im Vertrauen auf Ihn werden wir dazu fähig. Anfangs schafft man es

---

<sup>129</sup> Hl. Josefmaría, *Der Weg*, Nr. 902.

<sup>130</sup> Franziskus, Apostol. Schreiben *Gaudete et exultate* (19.03.2018).

<sup>131</sup> Hl. Johannes Chrysostomos, *Homilien über den hl. Matthäus*, VII. 5 (PG 57, c. 78).

<sup>132</sup> *Der Weg*, Nr. 797.

nicht. Man muss wachsen. Aber um zu wachsen, ist Glauben nötig. „Getrennt von mir könnt ihr nichts vollbringen“ (*Joh 15,5*), mit mir vermögt ihr alles.

Hier liegt der Grund für den Irrtum dessen verborgen, der in seiner Jugend eine klare Erleuchtung für sein Leben erwartet, ohne sich für etwas entscheiden zu müssen. Hier liegen auch die Gründe für eine spezielle Begrenztheit der heutigen Zeit: Es werden so viele *Selfies* gemacht, man sieht sich auf so vielen Fotos, dass man vielleicht meint, sich selbst vollkommen zu kennen. Um die eigene Identität zu erkennen, ist es aber in Wirklichkeit nötig, das wahrzunehmen, was im eigenen Leben gerade nicht sichtbar ist: alles, was geheimnisvoll bleibt an der Gegenwart Gottes und Seiner Liebe zu jedem Einzelnen von uns. Leben wollen heißt, sich diesem Geheimnis vertrauensvoll zu überlassen und eine Logik zu akzeptieren, deren Gründe wir nicht zu erfassen vermögen.

Die Geschichten Gottes beginnen behutsam. Der Weg des Vertrauens jedoch, der alles auf eine Karte setzt, schafft es, dass die größten Träume sich verwirklichen können, die Träume Gottes. Wenn wir uns als Seine Kinder vom Heiligen Geist leiten lassen (s. *Röm 8,14*), wird unser Leben wie im Flug getragen. Es ist wie der Weg der Drei Weisen, wie der Marias, des Mädchens, das Mutter Gottes wurde, wie der Josefs, eines Zimmermanns, der den Sohn Gottes adoptiert hatte und wie der Weg der Apostel, die nach ihren Schwankungen und Irrtümern schließlich zu Säulen wurden, auf denen die Kirche ruht..., und wie der Weg so vieler Christen, die uns vorausgegangen sind und die uns begleiten. Wer von ihnen hätte am Anfang seines Weges an dieses Geheimnis denken können? Erst am Ende sieht man in aller Klarheit. Dann aber ist es möglich, weil jeder zuerst aus seiner falschen Sicherheit herauskommen und in die starken Arme unseres Vaters Gott springen musste<sup>133</sup>.

Wenn die Unterscheidung vorankommt und die Berufung konkrete Form annimmt, dann erkennt man, dass der anfängliche Sprung im Glauben, das Ja, notwendig war, um voranzukommen. Die endgültige Entscheidung kann nur so erfolgen. Deshalb hat die Kirche mit ihrer Erfahrung von Jahrhunderten eine ganze Reihe von Etappen vorgesehen, die nacheinander zurückgelegt werden müssen, um festzustellen, ob jemand für einen bestimmten Weg der Berufung geeignet ist. Diese Vorgehensweise ist sehr beruhigend. Sie bestärkt in der Entscheidung, auf Gott zu vertrauen, der zur Hingabe einlädt. Nicht an Ihm zweifeln wir, sondern an uns. Wir vertrauen uns Ihm und der Kirche an.

Wir bedenken unsererseits alles, was wir sind und können, um alles zu schenken, so wie es das Gleichnis von den Talenten (s. *Mt 25,14-30*) darstellt, ohne etwas zurückzuhalten oder zu feilschen. Das ist der Schlüssel zu einer reifen, aufrichtigen Hingabe: die Bereitschaft, sich ganz zu geben, sich ganz den Händen Gottes zu überlassen, ohne etwas zurückzuhalten und wir erkennen, dass diese Hingabe uns mit einer Freude und einem Frieden erfüllt, die nicht von uns stammen. So kann die tiefe Überzeugung Wurzeln schlagen, dass man den eigenen Weg gefunden hat.

\*\*\*

Im Augenblick ihrer Berufung fragt Maria den Engel: „Wie soll das geschehen, da ich keinen Mann erkenne?“ (s. *Lk 1,34ff*). Der Engel ist der Bote, der Mittler, der im Auftrag Gottes ruft. Maria stellt keine Bedingungen, aber sie fragt nach, um das Richtige zu tun. Der Engel versichert ihr: Der Heilige Geist wird wirken; denn was ich dir mitteilte, übersteigt deine Kräfte, aber „für Gott ist nichts unmöglich“ (V. 37). Wenn sogar Maria, unsere Mutter, fragt, ist es dann nicht logisch, dass wir Christen um Rat bitten anlässlich einer inneren Anregung der göttlichen Liebe? Was soll ich tun, um Ihm mein Leben zu schenken? Was ist das Richtige für meinen Weg zum Glück? Wie schön ist es, sich raten zu lassen, um ja sagen zu können – mit großer Freiheit und voller Vertrauen auf Gott alles Unsere in Seine Hände zu legen: „Mir geschehe, wie du es gesagt hast“.

---

<sup>133</sup> vgl. hl. Josefmaría, *Kreuzweg*, 7. Station.

## 9. Wir sind Apostel!

José Manuel Antuña

*Für den Christen ist seine Berufung zum Apostel mehr als ein Auftrag, der zu bestimmten Zeiten zu erfüllen ist, mehr auch als eine wichtige Aufgabe. Sie ist ein Bedürfnis, das einem Herzen entspringt, das mit dem Herrn „ein Leib und ein Geist“ ist.*

Kapharnaum ist der Ort, an dem das apostolische Abenteuer beginnt, das der Herr in die Welt brachte. Wir wissen, dass wenigstens vier der zwölf Apostel Fischer aus diesem Ort waren. „Die ersten Apostel standen neben dem alten Boot und flickten die zerrissenen Netze. Da rief sie der Herr. Er sagte ihnen, sie sollten Ihm folgen. Und sie folgten Ihm, *statim* - sofort, und *relictis omnibus* - indem sie alles verließen... Alles!“<sup>134</sup>

Jesus ruft jene Ersten mit Worten, in denen er einen Plan skizziert, der die Geschichte für immer verändern wird: „Kommt her, mir nach! Ich werde euch zu Menschenfischern machen“ (*Mk* 1, 6-17). Mehr erklärt er ihnen nicht. Sie werden weiterhin Fischer sein, aber von nun an werden sie andere ‚Fische‘ fangen. Sie werden andere ‚Meere‘ kennenlernen, aber sie dürfen nicht vergessen, was sie bei ihrer Arbeit gelernt haben. Es wird Tage mit günstigem Wind und reichem Fischfang geben, aber auch Tage mit schlechter Sicht, ohne jeglichen Erfolg oder mit einem so geringen Fang, dass sie den Eindruck haben werden, mit leeren Händen ans Ufer zurückzukehren. Entscheidend aber wird nicht die Größe des Fangs sein oder das, was menschlich als Erfolg oder Misserfolg gilt. Entscheidend ist das, was sie sein werden. Von Anfang an will Jesus, dass sie ihre eigene, neue Identität begreifen; denn er ruft sie nicht nur, *etwas zu tun* – eine schöne Aufgabe zu verwirklichen, etwas Außergewöhnliches -, sondern *jemand zu sein*, der eine Sendung erfüllt: ‚Menschenfischer‘ zu sein.

### „Alles tue ich für das Evangelium“

Einem Ruf Gottes folgen bedeutet, die eigene Identität neu zu begreifen: „Es ist eine neue Sicht des Lebens“, sagte der hl. Josefmaria. Das Bewusstsein, dass Jesus Christus selbst uns einlädt, an seiner Sendung teilzunehmen, entfacht in der Seele den Wunsch, „die besten Kräfte einer Tätigkeit zu widmen, die mit der Zeit etwas ganz Festes, Eigenes wird“. So bringt uns „die Berufung – ohne dass wir uns dessen bewusst wären – nach und nach dazu, einen Standort im Leben einzunehmen, an dem wir mit Begeisterung und Freude bis zum Augenblick des Todes festhalten werden. Es ist ein Phänomen, das der Arbeit den Sinn einer Sendung verleiht“<sup>135</sup>. Und diese Aufgabe, die uns mit Glück erfüllt, bestimmt unsere Art zu sein, zu handeln, die Welt zu betrachten.

Mons. Ocariz hat mit einer ausdrucksstarken Formulierung daran erinnert: „Wir machen kein Apostolat, wir sind Apostel!“<sup>136</sup> Unsere apostolische Sendung ist nicht beschränkt auf eine Zeit oder auf bestimmte Aspekte unseres persönlichen Lebens, sondern sie umfasst alles mit einem Umfang von 360 Grad. Der hl. Josefmaria erinnerte die Leute vom Werk von Beginn an daran: „Vergesst nicht, meine Kinder, dass wir keine Leute sind, die sich mit anderen zusammenschließen, um Gutes zu tun. Das wäre schon viel..., aber es ist doch zu wenig. Wir sind Apostel, die einem gebieterischen Befehl Christi folgen“.<sup>137</sup>

„Weh mir, wenn ich das Evangelium nicht verkünde!“ schreibt der hl. Paulus (s. *1 Kor* 9,16-23). Es kommt ihm aus tiefster Seele. Für ihn ist dieser Impuls der Liebe Einladung und Pflicht. „Wäre es mein freier Entschluss, so erhielte ich Lohn. Wenn es mir aber nicht freisteht, so ist es ein Dienst.“ Deswegen besteht der einzige Lohn darin, „dass ich unentgeltlich verkünde“, denn er fühlt sich als „Diener aller, um möglichst viele zu gewinnen.“ Er öffnet sein Herz ganz: Er ist der Geringste unter

<sup>134</sup> Hl. Josefmaría, *Im Feuer der Schmiede*, Nr. 356.

<sup>135</sup> Hl. Josefmaría, *Brief* 09.01.1932, Nr. 9.

<sup>136</sup> F. Ocariz, *Brief*, 14.02.2017, Nr. 9.

<sup>137</sup> *Instruktion* 19.03.1934, Nr. 27 (Das kursiv Gedruckte stammt aus dem Original), zit. im *Weg*, krit.-histor. Ausg Anm. zu Nr. 942.



den Aposteln, unwürdig und ohne Verdienste, aber er *ist* Apostel. Daher gibt es für ihn keinen Umstand, der nicht apostolisch wäre, sodass er sagen kann: „Alles tue ich für das Evangelium“. Das ist seine Identität, und so möchte er gesehen werden: „Paulus, Knecht Christi Jesu, berufen zum Apostel, ausgesondert, das Evangelium zu verkünden“ (*Röm 1,1*).

Dementsprechend ist für einen Christen das Apostolat nicht bloß ‚ein Auftrag‘ oder eine Beschäftigung, die sich zu einer bestimmten Zeit am Tag abspielt, es ist auch nicht ‚eine wichtige Angelegenheit‘, sondern es ist eine Notwendigkeit, die einem Herzen entspringt, das „ein Geist und ein Leib“<sup>138</sup> geworden ist mit Jesus, mit seiner ganzen Kirche. „Apostel“ kann und darf nämlich kein Ehrentitel sein. Er verpflichtet auf konkrete und auch dramatische Weise das ganze Dasein des Betroffenen.“<sup>139</sup> Manches Mal brauchen wir eine Ermutigung, andere Male holen wir uns Rat, um richtigzuliegen in unserer Bemühung, das Evangelium weiterzugeben. In jedem Fall aber wissen wir, dass unsere Berufung ein Geschenk Gottes ist. Deshalb bitten wir Ihn, dass das Apostolat unserem Herzen entspringt wie Wasser aus einer Quelle (s. *Joh 4,14*).

### Salz, Licht und Sauerteig der Welt

Um Seinen Jüngern die Rolle zu erklären, die sie in der Welt spielen sollten, bediente sich der Herr oftmals bestimmter Bilder. „Ihr seid das Salz der Erde..., ihr seid das Licht der Welt“, sagt er ihnen bei einer Gelegenheit (s. *Mt 5, 13-14*). Ein anderes Mal spricht er vom Sauerteig, der in kleiner Menge den ganzen Teig durchwirken kann (s. *Mt 5,33*). So sollen die Apostel Jesu sein: Salz, das würzt, Licht, das erhellt, Hefe, die den Teig aufgehen lässt. Und so sah der hl. Josefmaría das Apostolat seiner Töchter und Söhne: „Du hast den Ruf Gottes zu einem konkreten Weg, dem, überall auf Erden hinzugehen und dabei selbst in Gott geborgen zu sein – Hefe, Salz und Licht der Welt zu sein, um Licht zu schenken, Würze und Volumen zu geben, um wachsen zu lassen“.<sup>140</sup>

Die Gläubigen des Opus Dei üben ihr Apostolat wie viele andere Christen inmitten der Welt aus, natürlich und diskret. Auch wenn das manchmal zu Unverständnis geführt hat, versuchen sie wirklich diese Bilder des Herrn in ihrem Leben umzusetzen. Salz bleibt unsichtbar, es vermischt sich gut mit den Speisen, ohne aufzufallen, es verleiht ihnen Geschmack. Ohne Salz könnten sie schwer verträglich sein, selbst bei guter Qualität. Ähnlich ist es mit der Hefe, sie lässt den Teig aufgehen, ohne selbst sichtbar zu sein. Das Licht hingegen stellt man „auf den Leuchter, dann leuchtet es allen im Haus“ (*Mt 5,15-16*), aber es zieht die Aufmerksamkeit nicht auf sich selbst, sondern auf das, was es beleuchtet. Ein Christ ist gerne mit anderen zusammen, macht mit ihnen Pläne und Projekte. Mehr noch: „Wir müssen uns unbehaglich fühlen, wenn wir nicht – als Salz und Licht Christi – mitten unter den Leuten sind“<sup>141</sup>. Diese Offenheit verlangt auch, mit Menschen verbunden zu sein, die nicht wie wir denken, und bereit zu sein, in den Herzen den *Angelhaken Gottes*<sup>142</sup> zu hinterlassen, so wie Er selbst es uns eingibt. Manchmal werden wir einfach nur für sie beten oder ein passendes Wort sagen mit einer herzlichen Geste...

Die apostolische Wirksamkeit eines Lebens lässt sich nicht berechnen. Viele Früchte bleiben im Dunkeln, wir werden sie in diesem Leben nicht entdecken. Aber wir können immer wieder den Wunsch in uns erneuern, eng vereint mit dem Herrn zu leben. „Als Apostel durch das Leben gehen, mit dem Licht und dem Salz Gottes. Ohne Angst und ganz natürlich, aber durch unser inneres Leben so stark mit Gott verbunden, dass wir Licht verbreiten, vor Verderbnis bewahren und Schatten vertreiben können“<sup>143</sup>. Der Herr selbst wird unser Bemühen segnen, und wir werden uns nicht in Gedanken an unsere Schwäche oder an äußere Schwierigkeiten verlieren, etwa, ob der See zu groß ist, ob die Leute uns verstehen oder uns kritisieren, ob der Weg zu schwierig ist oder ob ich fähig bin, gegen den Strom zu rudern...

---

<sup>138</sup> *Römisches Messbuch*, Eucharist. Hochgebet III.

<sup>139</sup> Benedikt XVI, Audienz, 10.09.2008.

<sup>140</sup> Hl. Josefmaría, Notizen zu einer Betrachtung im April 1955, in: *Obras* 1956, XI, S. 9 (AGP, Bibliothek, P03).

<sup>141</sup> Hl. Josefmaría, *Allein mit Gott*, Nr. 273 (AGP, Bibliothek, P10).

<sup>142</sup> S. Don Javier, Homilie, 05.11.2010 (*Romana*, Nr. 51, Juli – Dezember 2010, S. 339).

<sup>143</sup> *Feuer der Schmiede*, Nr. 969.

## Im eigenen Boot

Wenn man die Liste der Apostel durchgeht, fällt auf, wie unterschiedlich sie sind. Es sind zum Teil sehr ausgeprägte Persönlichkeiten. Das ist auch bei den von der Kirche kanonisierten Heiligen so und ebenfalls, wenn wir auf viele Leute schauen, die dem Herrn in ihrem schlichten Leben mit diskreter, ausdauernder Hingabe folgen. Sie sind alle verschieden und zugleich doch alle treue, in den Herrn verliebte Apostel.

Wer sich Gott hingibt, verliert nicht den Reichtum der eigenen Persönlichkeit - im Gegenteil. Denn „wenn der Herr daran denkt, was Er dem Einzelnen schenken will, dann denkt Er an ihn als an seinen persönlichen Freund. Und wenn Er dir ein Geschenk macht, dann das Beste. Und dies ist nicht notwendigerweise die teuerste oder am schwierigsten zu beschaffende Sache, sondern jene, von der Er weiß, dass sie dir Freude bereiten wird. So wird dies sicher etwas sein, das dich in deinem Innersten glücklich machen und mehr als alles andere auf dieser Welt begeistern wird. Nicht weil das, was er dir geben will, ein außerordentliches oder seltenes Charisma ist, sondern weil es genau auf deine Bedürfnisse zugeschnitten sein wird, zugeschnitten auf dein ganzes Leben“<sup>144</sup>. So stellt derjenige, der sich entscheidet, dem Herrn nachzufolgen, nach Jahren fest, wie die Gnade zusammen mit seinem persönlichen Bemühen sogar seinen Charakter verändert hat, sodass es ihm leichter fällt, alle zu lieben und ihnen zu dienen. Das ist keineswegs Ergebnis einer voluntaristischen Nachahmung eines Vollkommenheitsideals, sondern es ist der Einfluss Christi und die leidenschaftliche Liebe zu Ihm im Leben des Apostels.

Kurz nach seiner Wahl zum Prälaten wurde Don Javier Echevarría gefragt, ob er ein eigenes Leben geführt habe: „Konnten Sie Sie selbst sein?“ Seine Antwort ist bewegend. Es sind die Worte dessen, der auf das eigene Leben zurückblickt und sieht, was Gott darin gewirkt hat. „Ja, ich habe mein eigenes Leben gelebt. Niemals hätte ich gedacht, dass ich so ein hohes Ziel verfolgen würde. Wenn ich nach meinem eigenen Rhythmus gelebt hätte, wäre mein Horizont viel enger gewesen, ich wäre nicht so weit gekommen (...). Als Mensch unserer Zeit, als Christ und als Priester habe ich meine Persönlichkeit stark vervollkommen können. Ich habe ein weltoffenes Herz, weil ich an der Seite von zwei Menschen (dem hl. Josefmaria und dem sel. Álvaro) gelebt habe, die von beeindruckendem christlichem Geist geprägt waren“<sup>145</sup>.

Wer von Christus gesandt ist und Ihm das Steuer seines Lebens überlässt, darf nicht vergessen, dass Er eine *zutiefst freie* Antwort erwartet. In erster Linie frei von Egoismen, von Hochmut und dem Wunsch zu glänzen. Frei aber auch, um sein Talent, seine Initiative und Kreativität in Seinen Dienst zu stellen. Daher sagte der hl. Josefmaria: „Ein ganz deutliches Merkmal des Geistes des Opus Dei ist die Liebe zur Freiheit und zum Verständnis“<sup>146</sup>.

Diese Freiheit des Geistes besteht jedoch nicht darin, „auf Kosten jedweder Norm den eigenen Willen durchzusetzen“<sup>147</sup>, so als wäre alles, was nicht von uns selbst stammt, eine Verpflichtung, die uns von außen auferlegt wird und von der wir uns befreien wollen. Vielmehr wollen wir in dem Geist handeln, der Jesus bewegt hat: „Ich bin nicht vom Himmel herabgekommen, um meinen Willen zu tun, sondern den Willen dessen, der mich gesandt hat“ (*Joh 6,38*). Wenn das Apostolat als eine zusätzliche Tätigkeit verstanden würde, liefe man Gefahr, sich von den Hinweisen derer eingeengt zu fühlen, die die apostolischen Initiativen koordinieren. Wer sich von Christus gesendet weiß, ist dankbar für die Hilfe und die Anregungen, die Gott ihm auf vielfältige Weise gibt. Mit Freiheit des Geistes leben bedeutet, uns vom Heiligen Geist führen und leiten zu lassen, der sich auch der Menschen bedient, die Er an unsere Seite gestellt hat.

---

<sup>144</sup> Franziskus, Nachsynodales Apost. Schreiben *Christus vivit* (25.03.2019), Nr. 287.

<sup>145</sup> Interview von P. Urbano mit Don Javier, *Época*, 20.04.1994, zit. in A. Sánchez León, *En la tierra como en el cielo*, Madrid, Rialp 2019, S. 349-350.

<sup>146</sup> Hl. Josefmaría, *Brief* 31.05.1954, Nr. 22.

<sup>147</sup> F. Ocariz, *Brief* 09.01.2018, Nr. 5.

Freiheit des Geistes lässt uns „mit dem eigenen Boot“ auf apostolische Notwendigkeiten reagieren, das heißt, nicht passiv, sondern mit der Überzeugung, dass es *das* ist, worum der Herr uns in diesem Augenblick bittet; denn genau *das* kommt dem Apostel zu, der wir sind. So sind wir in der Lage, ständig, in allen Alltagssituationen, die frische Brise des Geistes zu spüren, der uns „auf die hohe See“ (Lk 5,4) führt und die wunderbare Liebesgeschichte mit Gott erleben lässt.

Bestünde unsere Aufgabe darin, ‚Apostolat zu machen‘, dann könnten wir sie wegen einer schwierigen Arbeit oder während einer Krankheit beiseitelassen. Wir könnten uns auch eine ‚apostolatsfreie Zeit‘ nehmen. Aber „wir sind Apostel!“ Das ist unser Leben! Daher wäre es widersinnig, auf die Straße zu gehen und unser apostolisches Herz im Haus zu lassen. Natürlich verlangt unsere Sendung eine ständige Bemühung und die Überwindung unserer Ängste. Aber innere Widerstände sollen uns nicht beunruhigen; denn der Heilige Geist lässt im Herzen dessen, der auf Ihn hört, echte apostolische Spontaneität und Kreativität entstehen. Wer eins wird mit seiner Sendung, für den wird alles Gelegenheit zum Apostolat.

Es wächst „das Bewusstsein, an vorderster Front zu stehen“<sup>148</sup>, das uns „aus Liebe wachsam sein und arbeiten lässt, ohne schläfrig zu werden“<sup>149</sup>, eine *Wache* aus *Liebe*, die weder Angst noch Nervosität mit sich bringt. Wir haben eine Arbeit in Händen, die uns begeistert, uns glücklich macht und die auch Freude dahin bringt, wo wir sind. Wir arbeiten ja im Weinberg des Herrn, in der Sicherheit, dass alles Ihm gehört. Wenn einmal Unruhe in uns aufkommen sollte, extreme Anspannung, dann ist es Zeit, Ihm zu sagen: Ich tue es für Dich, hilf mir, mit Ruhe zu arbeiten, mit der Sicherheit, dass Du alles machst.

### **Das göttliche Licht strahlt Wärme aus**

Als der Hausherr im Gleichnis vom Gastmahl erfährt, dass einige der geladenen Gäste sich entschuldigt haben, befiehlt er seinem Knecht, „die Armen und die Krüppel, die Blinden und die Lahmen“ (Lk 14,21) zu holen. Der Saal ist schon ziemlich voll, aber es gibt noch einige freie Plätze. Da sagt er zu seinem Diener: „Geh zu den Wegen und Zäunen und nötige die Leute hereinzukommen, damit mein Haus voll wird (Lk 14,23). „Nötige sie zu kommen“, *compelle intrare*. So weit geht sein sehnlischer Wunsch.

Der Befehl ist drängend; denn der Ruf der Erlösung ist universal. Der hl. Josefmaria verstand ihn so: „Damit ist nicht physischer oder moralischer Zwang gemeint, sondern die Fülle an Licht, an Lehre, die Menge an Opfern, die ihr bringt, das Lächeln in eurem Gesicht, weil ihr Kinder Gottes seid. Die anderen bemerken das Glück der Gotteskindschaft, die euch froh macht – auch wenn es in eurem Leben nicht an Widrigkeiten fehlt – und beneiden euch darum. Fügt zu alledem noch euren Schwung und eure menschliche Sympathie hinzu. Das macht den Inhalt des *compelle intrare* aus“<sup>150</sup>. Es geht nicht darum, jemanden zu bedrängen. Es handelt sich vielmehr, jedes Mal neu, um Gebet und Freundschaft, um Zeugnis und großzügiges Opfer..., geteilte Freude, Sympathie, die in aller Freiheit einlädt.

Gott wirkt ‚durch Anziehung‘<sup>151</sup>, Er spornt die Seelen durch die Freude und den Zauber des christlichen Lebens an. Das Apostolat ist also Liebe, die überspringt. Ein liebendes Herz zieht an. „Wir ziehen alle mit dem Herzen an“, sagte der hl. Josefmaria. „Deshalb erbitte ich für alle ein großes Herz. Wenn wir die Menschen lieben, ziehen wir sie an.“<sup>152</sup> In der Tat wirkt nichts so attraktiv wie echte Liebe, besonders in einer Zeit, in der viele Menschen die Wärme der göttlichen Liebe nicht kennengelernt haben. Wahre Freundschaft zeigt sich in „der Art, apostolisch zu sein, wie der hl. Josefmaria sie in den Evangelien fand“<sup>153</sup>: Philippus brachte Bartholomäus mit, Andreas

---

<sup>148</sup> Hl. Josefmaría, *Brief* 31.05.1954, Nr. 16.

<sup>149</sup> a.a.O.

<sup>150</sup> Hl. Josefmaría, *Brief* 24.10.1942, Nr 9; s. *Freunde Gottes*, Nr. 37.

<sup>151</sup> Benedikt XVI, Homilie, 13.05.2007; Franziskus, Homilie 03.05.2018.

<sup>152</sup> Hl. Josefmaría, Notizen von einem Beisammensein, 10.05.1967 in: *Crónica* 1967, S. 605 (AGP, Bibliothek, P01).

<sup>153</sup> F. Ocáriz, *Brief* 14.02.2017, Nr. 9.

den Petrus. Gute Freunde müssen auch die gewesen sein, die den Gelähmten, der nicht aus dem Bett aufstehen konnte, zu Jesus brachten.

„In einem Christen, einem Kind Gottes, bilden Freundschaft und Gottesliebe eine einzige Realität: Sie sind Licht Gottes, das Wärme spendet“<sup>154</sup>. Freundschaft verlangt Beständigkeit, persönlichen Kontakt, Beispiel und aufrichtige Treue, Bereitschaft zu helfen, einander zu unterstützen, Zuhören können und Empathie, die Fähigkeit zu merken, was der andere braucht. Freundschaft ist kein Vehikel für das Apostolat, sondern das Apostolat selbst ist im Innersten Freundschaft, der ungeschuldete Wunsch, das Leben mit den anderen zu teilen. Natürlich wünschen wir uns, dass unsere Freunde sich Gott nähern, aber wir sind bereit, dass es geschieht, wann und wie Gott will. Auch wenn es verständlich ist, dass ein Apostel in seiner Arbeit Erfolge erzielen möchte und überprüft, in welchem Verhältnis seine Bemühungen zu dem Einfluss stehen, den er auf andere hat, so darf er doch niemals vergessen, dass die Apostel Jesus auch gefolgt sind, als fast alle anderen ihn verließen (s. *Joh* 6,66-69). Die Früchte werden zu ihrer Zeit schon kommen (s. *Apg* 2,37-41).

Ein junger Mann fragte den hl. Josefmaria: „Vater, was müssen wir tun, damit viele Leute pfeifen“<sup>155</sup>? Der hl. Josefmaria antwortete sofort: „Viel beten, echte Freundschaft pflegen und die Freiheit der anderen respektieren“. Den jungen Mann überzeugte die Antwort nicht richtig und er fügte hinzu: „Sind wir auf diese Weise nicht zu langsam, Vater?“ „Nein, denn die Berufung ist übernatürlich“, antwortete der hl. Josefmaria, indem er jede Silbe betonte. „Eine Sekunde genügte, den Saulus zum Paulus zu machen. Dann drei Tage Gebet, und er wurde zu einem leidenschaftlichen Apostel Jesu Christi“<sup>156</sup>.

Es ist Gott, der ruft, der Heilige Geist bewegt das Herz. Der Apostel begleitet seine Freunde mit Gebet und Opfer, ohne die Geduld zu verlieren, wenn seine Vorschläge abgelehnt werden oder wenn sich jemand nicht helfen lässt. Ein echter Freund schaut auf die Stärken des anderen, die ihn wachsen lassen und vermeidet Vorwürfe für seine Entscheidungen. Er weiß, wann es besser ist zu schweigen und wann er ein Thema nochmal anders aufgreifen kann, ohne lästig zu werden. Er vertraut auf das Gute im anderen. So macht es Gott und so sollen es auch seine Kinder tun.

Ohne lästig zu werden, mit einem Lächeln im Gesicht, können wir ihm ein paar Worte ins Ohr flüstern, wie der Herr es tat. Und wir werden den Wunsch in uns lebendig halten, dass viele Leute ihn kennenlernen. „Du und ich, wir müssen als Kinder Gottes an die Seelen der Menschen denken, die wir sehen. Da ist jemand, dem man helfen muss, den man verstehen muss, ein Mensch, mit dem man zusammenleben kann, eine Seele, die man retten muss“<sup>157</sup>.

---

<sup>154</sup> *Feuer der Schmiede*, Nr. 565.

<sup>155</sup> In Madrid bedeutete in den 1950er Jahren „pfeifen“ in der dortigen Umgangssprache soviel wie: gut klappen. Der hl. Josefmaría benutzte diesen Ausdruck, wenn er sich darauf bezog, dass jemand um die Aufnahme ins Werk gebeten hatte. Seitdem blieb dieses Wort im Werk als familiärer Ausdruck erhalten.

<sup>156</sup> Hl. Josefmaría, Notizen von einem Beisammensein, 24.04.1967, in: *Crónica* 1967, S. 506 (AGP, Bibliothek, P01).

<sup>157</sup> Hl. Josefmaría, Betrachtung vom 25.02.1963, in: *Crónica* 1964, IX, S. 69 (AGP, Bibliothek, P01).

## 10. Mit Christus auf dem Weg zur Fülle der Liebe

Paul Müller

*„Der Weg lässt sich mit einem einzigen Wort definieren: Lieben (...), ein großes Herz haben, die Sorgen unserer Menschen spüren, verzeihen und verstehen – uns mit Christus hingeben für alle Seelen (Hl. Josefmaria)*

„Da er die Seinen liebte, die in der Welt waren, liebte er sie bis zur Vollendung“ (Joh 13,1). So leitet der hl. Johannes in seinem Evangelium die unerhörte Geste ein, die Jesus vor dem Beginn des österlichen Festmahls vollzog. Als alle sich zu Tisch gesetzt hatten, „erhob er sich, legte sein Gewand ab und umgürtete sich mit einem Leinentuch“ (Joh 13, 4-5).

Jesus wäscht den Aposteln die Füße, diesen schwachen Menschen, die er zu Fundamenten der Kirche erwählt hatte. Sie alle waren ängstlich gewesen beim Sturm auf dem See, sie hatten an der Fähigkeit ihres Meisters, die riesige Menschenmenge zu sättigen, gezweifelt und heiß darüber diskutiert, wer von ihnen der Größte im Himmelreich sein würde. Doch sie hatten auch bereits erfahren, welche Schwierigkeiten es bedeuten konnte, ihm zu folgen. Nach Seiner Rede über das Brot des Lebens in der Synagoge von Kapharnaum waren sie nicht weggegangen wie viele andere, sie hatten ihn bei seinen langen Wanderungen durch Israel begleitet und an der Atmosphäre gemerkt, dass es Leute gab, die seinen Tod wünschten.

Petrus beobachtet sprachlos, was Jesus tut. Er kann es nicht begreifen und rebelliert. „Du, Herr, willst mir die Füße waschen?“ Jesus antwortet: „Was ich tue, verstehst du jetzt noch nicht; doch später wirst du es begreifen“. (Joh 13, 5-8). Die Radikalität der Frage Simons mag überraschen. Aber sie will Jesus nicht zurückweisen, sondern ist Zeichen seiner Liebe zu ihm. Dennoch zeigt ihm der Herr, dass er Unrecht hat: „Wenn ich dich nicht wasche, hast du keinen Anteil an mir“ (Joh 13,8).

### Später wirst du es begreifen

Seit seiner ersten Begegnung mit dem Herrn hat Petrus den Weg inneren Wachstums beschritten, weil er nach und nach verstanden hat, wer Jesus war: der Sohn des lebendigen Gottes. Jetzt aber nähert sich die Passion des Herrn, und er hat noch ein großes Stück Weg vor sich. Im Abendmahlssaal spielt sich ein Drama in zwei Akten ab: die Fußwaschung und die Einsetzung der Eucharistie. Hier beginnt Petrus zu entdecken, bis zu welchen Extremen die Liebe Gottes gehen kann und wie sehr ihn diese Liebe persönlich trifft. Bisher war dieses Gebot der Liebe zum Nächsten wie zu sich selbst nur ein Gebot, das in seinem Herzen noch nicht den tiefen Widerhall gefunden hat, den Jesus wünscht. Deshalb widersetzt sich Petrus. Er akzeptiert nicht, dass der Wille Gottes für seinen Meister und für ihn selbst ein Leben der Liebe und des demütigen Dienstes an jedem Menschen sein soll.

Diese Erfahrung des Petrus kann auch manchmal unsere eigene sein. Auch wir sind manchmal begriffsstutzig. Wir brauchen oft Zeit, um die grundlegendsten Wahrheiten verstehen zu können. In unserem Herzen mischen sich große Wünsche mit weniger edlen Absichten. Wie oft lähmt uns die Angst oder sagen wir Dinge, die nicht durch unsere Taten gedeckt sind! Wir lieben den Herrn und wissen, dass unsere Berufung der größte Schatz ist. Ja, wir haben alles verkauft, um ihn zu erwerben. Aber die Jahre, die vergehen, die Umstände, die sich ändern, unangenehme Situationen oder die Müdigkeit, die die tägliche Arbeit mit sich bringt, können unseren Weg verdunkeln.

Es mag auch sein, dass man selbst noch nicht den Grad an menschlicher und übernatürlicher Reife erlangt hat, der uns die Berufung als einen Weg der Liebe leben lässt. Unsere Liebe zum Nächsten kann möglicherweise von einer Verzerrung belastet sein, die unser persönliches Geheimnis überdeckt, von starken persönlichen Gefühlen, die dazu verleiten, mehr auf unsere momentanen Empfindungen zu setzen als auf unsere tiefe Beziehung zu Gott und zu den anderen. Oder der Voluntarismus lässt uns vergessen, dass das christliche Leben vor allem darin besteht, uns von Gott

lieben zu lassen und seine Liebe zu den anderen zu bringen. Möglicherweise verleitet uns der Perfektionismus dazu, menschliche Schwächen, denen wir begegnen, als etwas zu sehen, das den Plänen Gottes fremd ist.

Da Gott aber mit unseren Grenzen rechnet, ist er nicht überrascht und wird unser nicht überdrüssig, wenn er sieht, dass wir uns schwertun und unsere Berufung nicht so leben, wie es sein sollte. Wie Petrus, so hat er auch uns als Sünder berufen und er besteht darauf: „Wenn ich dich nicht wasche, hast du keinen Anteil an mir“ (*Joh 13, 8-9*). Jesus weiß, dass Petrus aus Liebe gesprochen hat, und deshalb antwortet er ihm mit derselben Radikalität. Das Herz des Apostels erwidert mit der für Petrus typischen Leidenschaftlichkeit: „Dann nicht nur meine Füße, sondern auch die Hände und das Haupt“. Er spricht sehr schnell. Wusste Petrus, was er da sagte? Was noch in derselben Nacht geschah, scheint zu beweisen, dass er es nicht wusste. Er wird es später verstehen, nach und nach, durch das Leiden der Passion, die Freude der Auferstehung und durch das Wirken des Heiligen Geistes. Sein Gespräch mit Jesus zeigt uns auf jeden Fall, dass der erste Schritt auf dem Weg zur Fülle der Liebe darin besteht, die Liebe und Zärtlichkeit Jesu für jeden persönlich zu entdecken und zu erkennen, dass wir ihm ähnlicher werden, wenn wir unsere Erbärmlichkeiten bereuen.

### Stufen der Freiheit

Jesus folgen bedeutet: Lernen so zu lieben wie er. Es ist ein ansteigender Weg, der nicht leicht zurückzulegen ist, aber es ist ein Weg der Freiheit. „Je stärker unsere Liebe ist, desto freier sind wir. Die Liebe ist anspruchsvoll: ‚Sie erträgt alles, hofft alles, hält allem stand‘ (1. Kor 13,7)“<sup>158</sup>. Als er noch junger Priester war, beschrieb der hl. Josefmaria diesen ansteigenden Weg in Freiheit und Treue so: „Stufen: Sich in den Willen Gottes fügen, dem Willen Gottes zustimmen, den Willen Gottes wollen, den Willen Gottes lieben“<sup>159</sup>.

Resignation ist die niedrigste Stufe der Freiheit, die am wenigsten großzügige der vier. Sie wird leicht zu einem Boden geistlicher Lauheit. Man könnte sie auch als Ertragen ohne Aussicht auf Wachstum bezeichnen, als ein Ertragen um seiner selbst willen nach dem Motto: „Mir bleibt ja nichts anderes übrig“. Es stimmt zwar, dass die Kardinaltugend des Starkmuts hilft zu ertragen, Widerstand zu leisten. Und tatsächlich wächst dadurch die Freiheit, weil die betreffende Person das Gut versteht und wünscht, um dessentwillen sie Widerstand leistet. Resignation jedoch verfolgt kein Gut oder erfasst es nur so vage, dass keine Freude daraus hervorgeht. Es kann Zeiten geben, in denen es uns kaum gelingt, eine solche Haltung zu überwinden. Wenn sich aber jemand endgültig der Resignation ergibt, dann wird ihn nach und nach Traurigkeit überkommen.

Dem Willen Gottes zustimmen ist Ausdruck einer anderen Einstellung: Man stimmt der Wirklichkeit zu. Diese Zustimmung darf nicht mit der eines mittelmäßigen Menschen verwechselt werden, der keine Träume oder begeisternde Projekte hat, für die zu leben sich lohnt. Es handelt sich vielmehr um die realistische Haltung dessen, der weiß, dass Gott große Wünsche liebt. Wer da zustimmt, lernt langsam, in die göttliche Logik einzutreten, sich davon zu überzeugen, dass denen, die Gott lieben, alles zum Guten gereicht (s. *Röm 8,28*). Der hl. Josefmaria formulierte diese Bereitschaft gegenüber dem Willen des Vaters wie folgt: „Hilf mir, Herr, dass ich dir treu und gehorsam bin (...) wie der Ton in der Hand des Töpfers. – Nicht ich werde dann leben, Du, meine Liebe, wirst in mir leben und wirken“<sup>160</sup>.

Man spürt, wie dieser Prozess der Zustimmung zum Willen Gottes zum Höherfliegen führt, sobald wir beginnen, den göttlichen Willen zu lieben: „Du, meine Liebe, wirst in mir leben und wirken“. Wir vermögen plötzlich Umstände und Personen, die wir nicht gewählt haben, um ihrer selbst willen zu lieben, weil sie gut sind. Wir entscheiden uns, sie zu „wählen“. „Mein Gott, ich wähle

---

<sup>158</sup> F. Ocariz, *Brief*09.01.2018, Nr. 5.

<sup>159</sup> Hl. Josefmaría, *Weg*, Nr. 774.

<sup>160</sup> Hl. Josefmaría, *Schmiede*, Nr. 875, s. Jer 18,6: „Kann ich nicht mit euch verfahren wie dieser Töpfer, Haus Israel?“

alles“<sup>161</sup>, sagte die hl. Thérèse von Lisieux. Wie der hl. Paulus, so wusste auch sie: „Weder Tod noch Leben, weder Engel noch Mächte, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges noch Gewalten, weder Höhe oder Tiefe noch irgendeine andere Kreatur können uns scheiden von der Liebe Gottes, die in Christus Jesus ist, unserem Herrn“ (*Röm* 8,38-39). So entdecken wir mitten in der Unvollkommenheit der Dinge dieses „Göttliche“, das die Situationen in sich bergen<sup>162</sup>, und das Bild Gottes in den anderen wird für uns deutlicher.

### Durchtränkt vom Blut Christi

Der letzte Schritt auf dem Weg dieses persönlichen Wachstums stellt uns die Liebe vor Augen. So treten wir in den Kern der christlichen Offenbarung ein, wie der hl. Johannes uns lehrt: „Wir haben die Liebe, die Gott zu uns hat, erkannt und gläubig angenommen“ (*1 Joh* 4,16). Nachdem der Herr seinen Aposteln die Füße gewaschen hat, erklärt er ihnen, warum er das getan hat: „Ich habe euch ein Beispiel gegeben“ (*Joh* 13,15). Jetzt sind sie vorbereitet, das Neue Gebot zu vernehmen: „Wie ich euch geliebt habe, so sollt auch ihr einander lieben“ (*Joh* 13,34). Sie sollen lernen, mit der größten Liebe zu lieben, sogar das eigene Leben hinzugeben wie er. „Deshalb liebt mich der Vater, weil ich mein Leben hingebe. Niemand entreißt es mir, sondern ich gebe es von mir aus hin“ (*Joh* 10, 17-18). Merkmal der christlichen Liebe ist es, sich zu verschenken, aus sich herauszugehen, sich leidenschaftlich zu engagieren für das, was Gott für jeden von uns will. Es bedeutet, den Willen Gottes zu lieben mit freudiger und kreativer Bejahung, die uns von innen dazu bewegt, aus uns herauszugehen. Das ist die Entscheidung, die paradoxerweise der einzige Weg ist, uns selbst zu finden: „Denn wer sein Leben retten will, wird es verlieren; wer aber sein Leben um meinetwillen verliert, wird es finden“ (*Mt* 16,25).

Diese Liebe jedoch besteht nicht in „einer Art extremer moralischer Bemühung (...), einem höheren Grad an Humanismus“<sup>163</sup>. Die Neuheit des Neuen Gebotes „kann nur aus der Gabe der Vereinigung mit Christus kommen, aus dem Leben in Ihm“<sup>164</sup>. Deshalb gibt der Herr seinen Aposteln zugleich mit dem Neuen Gebot das Sakrament der Liebe. Von diesem Moment an ist die Eucharistie Mittelpunkt des christlichen Lebens. Wir befinden uns nicht vor einer theoretischen Wahrheit, sondern vor einer Lebensnotwendigkeit<sup>165</sup>.

„Die Hand Christi hat uns vom Weizenfeld aufgelesen. Der Sämann drückt die Weizenkörner in seiner durchbohrten Hand, das Blut Christi durchtränkt sie. Dann wirft der Herr den durchtränkten Weizen in den Wind, damit er im Sterben Leben bringe und, einmal in die Erde gesenkt und begraben, sich in goldenen Ähren vervielfältigen kann“<sup>166</sup>. Wir sind fähig, uns hinzugeben, weil uns das Blut Christi durchtränkt, das uns hilft, uns selbst zu sterben, um in unserem Umfeld reiche Früchte der Freude und des Friedens hervorzubringen. Unsere Teilnahme am Opfer Jesu und unsere Anbetung Seiner realen Gegenwart in der Eucharistie führen uns ständig zur Nächstenliebe. Daher wird, „wer dem göttlichen Auftrag nicht treu ist, sich den anderen hinzugeben und ihnen zu helfen, Christus kennenzulernen, schwerlich verstehen, was das eucharistische Brot ist“. Und umgekehrt: „Um die heilige Eucharistie zu schätzen und zu lieben, muss man den Weg Jesu gehen: Weizen sein, sterben, voll Kraft wiedererstehen und reiche Frucht bringen: das Hundertfache!“<sup>167</sup>

---

<sup>161</sup> Hl. Thérèse von Lisieux, *Geschichte einer Seele*, Kap. 1.

<sup>162</sup> s. Hl. Josefmaría, *Gespräche*, Nr. 114.

<sup>163</sup> J. Ratzinger-Benedikt XVI, *Jesus von Nazareth. Vom Einzug nach Jerusalem bis zur Auferstehung*, Freiburg i. B. 2011.

<sup>164</sup> a.a.O.

<sup>165</sup> s. Hl. Josefmaría, *Christus begegnen*, Nr. 154.

<sup>166</sup> a.a.O. Nr.3.

<sup>167</sup> a.a.O. Nr. 158.

## Eucharistische Konsequenz

„Jesus geht zusammen mit uns, so wie er es in Galiläa tat. Er geht durch unsere Straßen, bleibt stehen und schaut uns in die Augen, ohne Eile. Sein Ruf ist attraktiv, faszinierend“<sup>168</sup>. Wenn man sich entscheidet, an seiner Seite zu gehen, zusammen mit ihm zu leben, dann wird das Leben hell und entwickelt eine „Eucharistische Konsequenz“<sup>169</sup>. Die Liebe und die Nähe, die er uns schenkt, helfen, uns den anderen so zu schenken, wie er selbst sich hingab. So entdeckt man die Hindernisse, die das Wachstum der Liebe Christi im eigenen Herzen erschweren und bekämpft sie: die Tendenz, sich nur wenig anzustrengen bei der Erfüllung der eigenen Pflichten, die Angst, sich zu verausgaben in der Liebe und im Dienst an den anderen, mangelndes Verständnis für die Begrenztheiten anderer oder auch den Stolz, der die Anerkennung unserer guten Taten durch andere einfordert und unsere guten Absichten verdunkelt.

Der hl. Josefmaria sprach bewegt über das frohe Leben derer, die sich Christus hingeben und in seiner Nachfolge treu ausharren. „Dieser Weg lässt sich in einem einzigen Wort zusammenfassen: Lieben. Lieben heißt, ein großes Herz haben, die Sorgen unserer Mitmenschen teilen, verzeihen und verstehen können, sich mit Jesus Christus für alle Seelen aufopfern“<sup>170</sup>. Wir wissen, dass dies unsere Fähigkeiten übersteigt. Deshalb brauchen wir den Herrn immer wieder, damit er uns ein Herz nach seinem gibt. „Wenn wir mit dem Herzen Christi lieben, werden wir lernen zu dienen, und wir werden die Wahrheit klar und in Liebe verteidigen (...). Nur wenn wir in uns das Leben Christi nachbilden, werden wir es an die anderen weitergeben können. Nur wenn wir das Sterben des Weizenkorns in uns erfahren, werden wir gegenwärtig sein in den Aufgaben der Welt, werden wir die Welt von innen her umgestalten, sie fruchtbar machen“<sup>171</sup>. Das ist der Weg der Treue, der, weil er ein Weg der Liebe ist, auch ein Weg des Glücks ist.

---

<sup>168</sup> Franziskus, Apostolisches Schreiben *Christus vivit* (25.03.2019), Nr. 277.

<sup>169</sup> s. Benedikt XVI, Apostolisches Schreiben *Sacramentum caritatis* (22.02.2007), Nr. 83.

<sup>170</sup> *Christus begegnen*, Nr. 158.

<sup>171</sup> a.a.O.



## 11. Die Früchte der Treue

*Pablo Edo*

*Die Sicherheit, immer bei Gott zu sein, ist Quelle lebendiger Hoffnung, aus der neue, unversiegbare Wasser der Freude und des Friedens strömen, die unser Leben und das unserer Mitmenschen befruchten.*

Das Buch der Psalmen beginnt mit einem Lobgesang auf die Fruchtbarkeit des Menschen, der Gott und seinem Gesetz treu ist und sich nicht von den Ungläubigen beeinflussen lässt: „Selig der Mann, der nicht nach dem Rat der Frevler geht, nicht auf dem Weg der Sünder steht, nicht im Kreis der Spötter sitzt, sondern sein Gefallen hat an der Weisung des Herrn, bei Tag und bei Nacht über seine Weisung nachsinnt. Er ist wie ein Baum, gepflanzt an Bächen voll Wasser, der zur rechten Zeit seine Frucht bringt und dessen Blätter nicht welken. Alles, was er tut, es wird ihm gelingen“ (*Ps 1, 1-3*). Im Grunde ist das ständige Lehre der Schrift: „Ein ehrlicher Mensch erntet vielfachen Segen“ (*Spr 28,20*); „Wer Gerechtigkeit sät, hat beständigen Ertrag“ (*Spr 11,18*). Alle Werke Gottes sind fruchtbar, so auch die Leben derer, die auf seinen Ruf antworten. Der Herr sagte es seinen Aposteln beim Letzten Abendmahl: „Nicht ihr habt mich erwählt, sondern ich habe euch erwählt und dazu bestimmt, dass ihr euch aufmacht und Frucht bringt und dass eure Frucht bleibt“ (*Joh 15,16*). Er bittet uns nur darum, dass wir mit ihm vereint bleiben wie die Reben mit dem Weinstock, denn „wer in mir bleibt und in wem ich bleibe, der bringt reiche Frucht“ (*Joh 15,6*).

Im Lauf der Jahrhunderte haben auch die Heiligen die Großzügigkeit Gottes erfahren. Die hl. Teresa zum Beispiel schrieb: „Seine Majestät pflegt die Wohnung nicht schlecht zu bezahlen, wenn man ihm gut aufwartet“<sup>172</sup>. Denen, die ihm treu sind, hat er versprochen, sie liebevoll in seinem Reich zu empfangen: „Sehr gut, du tüchtiger und treuer Diener. Über wenig warst du treu, über vieles werde ich dich setzen. Komm, nimm teil am Freudenfest deines Herrn!“ (*Mt 25,21*). Aber Gott wartet nicht auf den Himmel, um seine Kinder zu belohnen, sondern schon hier in diesem Leben führt er sie ein in die göttliche Freude – mit Früchten der Heiligkeit und Tugenden. Er holt aus jedem das Beste heraus und hilft uns, nicht so sehr an unsere Schwächen zu denken, als vielmehr, auf ihn zu vertrauen. Durch seine Kinder segnet der Herr auch ihre Mitmenschen. Gott erfreut sich daran: „Mein Vater wird dadurch verherrlicht, dass ihr reiche Frucht bringt und meine Jünger werdet“ (*Joh 15,8*). Wir wollen uns hier einige Folgen unserer Treue im eigenen Leben und dem der anderen vor Augen führen. Mögen diese Früchte und viele andere, die Gott allein kennt, uns ermutigen, niemals aufzuhören, Gott zu danken für seine Nähe und seine Gnaden. So werden wir lernen, diese Liebe täglich mehr zu schätzen.

### Ein Himmel in unserem Inneren

Wenige Wochen vor seinem Heimgang sagte der hl. Josefmaría einer Gruppe seiner Kinder: „Der Herr hat uns einen reichen Schatz geschenkt (...). In uns wohnt Gott unser Herr mit seiner ganzen Größe. In unserem Herzen ist ein Himmel“<sup>173</sup>. Der Herr hatte es den Aposteln versprochen: „Wenn jemand mich liebt, wird er mein Wort halten; mein Vater wird ihn lieben und wir werden zu ihm kommen und bei ihm Wohnung nehmen“ (*Joh 14,23*). Das ist das größte Geschenk Gottes: seine Freundschaft und seine Gegenwart in uns.

Jeden Tag können wir im Gebet diese Realität der göttlichen Gegenwart in uns aufs Neue betrachten und sie im Gedächtnis bewahren. Mit Bewunderung und Dankbarkeit versuchen wir der unendlichen Liebe Gottes zu uns zu entsprechen. Denn der Herr „kommt nicht Tag für Tag vom

---

<sup>172</sup> Hl. Teresa von Avila, *Weg der Vollkommenheit*, Kap. 34.

<sup>173</sup> vgl. S. Bernal, *Msgr. Josefmaría Escrivá de Balaguer. Aufzeichnungen über den Gründer des Opus Dei*. Köln 1978.

Himmel herab, um in einem goldenen Kelch zu bleiben, sondern um einen anderen Himmel vorzufinden, der ihm sehr viel lieber ist als der erste: der Himmel unserer Seele, die nach seinem Bild geschaffen und lebendiger Tempel der Allerheiligsten Dreifaltigkeit ist“<sup>174</sup>. Nur wegen dieses göttlichen Geschenks können wir uns sehr gut bezahlt fühlen und der Freude sicher sein, die wir Gott mit unserer Treue bereiten.

Wenn wir uns körperlich oder psychisch müde fühlen, wenn die Stürme der Schwierigkeiten losbrechen, dann sollten wir uns wieder daran erinnern: „Wenn Gott in unserer Seele wohnt, ist alles andere – mag es auch noch so wichtig erscheinen – nebensächlich und vorübergehend. Wir aber, in Gott, sind das Bleibende“<sup>175</sup>. Die Gewissheit, dass Gott bei mir ist, in mir und ich in ihm (vgl. *Joh 6,56*), ist Quelle einer inneren Sicherheit und Hoffnung, die rein menschlich nicht erklärbar ist. Diese Überzeugung lässt uns immer einfacher werden – wie Kinder –, schenkt uns eine weite, vertrauensvolle Sicht und daher Entspannung und Freude. Freude und Frieden sind so wichtig und haben eine so starke apostolische Kraft, dass der hl. Josefmaría den Herrn darum täglich in der hl. Messe für sich und alle seine Kinder bat<sup>176</sup>.

Den Himmel in uns sollen wir überallhin mitnehmen: nach Hause, an unsere Arbeitsstelle, zur Erholung, zum Treffen mit Freunden... „In unserer Zeit, in der wir oft feststellen müssen, dass es im gesellschaftlichen Leben, bei der Arbeit wie in den Familien an Frieden fehlt..., ist es um so wichtiger, dass wir Christen, Säleute der Freude und des Friedens‘ sind, wie der hl. Josefmaría sagte“<sup>177</sup>. Aus Erfahrung wissen wir, dass Frieden und Freude nicht unser fester Besitz sind. Daher bemühen wir uns um die Gegenwart Gott in unserem Herzen, damit Er uns erfülle und unseren Mitmenschen seine Gaben schenke. Die Wirksamkeit dieser Aussaat ist sicher, ihre Reichweite hingegen unabsehbar. „Der Frieden in der Welt hängt vielleicht mehr davon ab, inwieweit wir persönlich bereit sind zu lächeln, zu verzeihen, uns selbst nicht so wichtig zu nehmen als von den großen Verhandlungen zwischen den Nationen, so bedeutend sie auch sein mögen“<sup>178</sup>.

## **Starkmut und Barmherzigkeit**

Wenn wir zulassen, dass die Gegenwart Gottes in uns wächst und Frucht bringt – in gewissem Sinne ist das die Treue –, dann erlangen wir nach und nach eine „innere Stärke“, die es uns leichter macht, auf widrige, unvorhergesehene Umstände, lästige Situationen sowie eigene und fremde Begrenztheit geduldig und sanft zu reagieren. Der hl. Pfarrer von Ars sagte: „Unsere Fehler sind Sandkörnchen im Vergleich zum großen Berg der Barmherzigkeit Gottes“<sup>179</sup>. Diese Überzeugung befähigt uns, angesichts der gleichen Personen und Umstände immer mehr wie der Herr zu reagieren – barmherzig und milde, ohne uns zu beunruhigen, wenn sie unseren spontanen Plänen und Ideen nicht entsprechen. Schließlich entdecken wir, dass alle Ereignisse irgendwie „Instrumente des göttlichen Willens sind, die mit Respekt und Liebe, in Freude und Frieden aufgenommen werden können“<sup>180</sup>. So wird es uns mit der Zeit leichter zu beten, zu entschuldigen und zu verzeihen, so wie der Herr. Und wir finden schnell den inneren Frieden wieder, wenn wir ihn verloren haben.

Es kann passieren, dass uns die Bereitschaft, im Herzen Verständnis und Barmherzigkeit zu pflegen, kleinmütig vorkommt angesichts der Erbärmlichkeiten anderer, die uns verächtlich erscheinen oder der Bosheit gewisser Leute, die uns schaden wollen. Aber erinnern wir uns daran, wie Jesus

---

<sup>174</sup> Hl. Thérèse de Lisieux; *Geschichte einer Seele*, Kap. 5.

<sup>175</sup> Hl. Josefmaría, *Freunde Gottes*, Nr. 92.

<sup>176</sup> vgl. J. Echevarría, *Memoria del Beato Josemaría Escrivá*, Madrid, Rialp 2000, p. 229.

<sup>177</sup> F. Ocariz, *Predigt* 12.05.2017.

<sup>178</sup> a.a.O.

<sup>179</sup> Zit. in: G. Bagnard, „El Cura de Ars, apóstol de la misericordia“, *Anuario de Historia de la Iglesia* 19 (2010), p. 246.

<sup>180</sup> *Instruktion Mai 1935 – 14.09.1950*, Nr. 48.

die Jünger ermahnt, als sie eine Strafe vom Himmel erbitten wollen für die Samariter, die ihn nicht aufnehmen (vgl. *Lk* 9,55). „Das Programm des Christen – das Programm des barmherzigen Samariters, das Programm Jesu – ist das ‚sehende Herz‘. Dieses Herz sieht, wo Liebe nottut und handelt danach“<sup>181</sup>. Unsere geduldige Nächstenliebe, die sich weder ärgert noch beklagt, wird so zu einem Balsam, mit dem Gott heilt und die Wunden derer verbindet, die ein reuevolles Herz haben (vgl. *Ps* 147,3). Er erleichtert ihnen die Rückkehr.

### **Eine unvorstellbare Wirksamkeit**

Pflege von Bild und Profil der eigenen Person scheint heute unentbehrlich, um in den sozialen und beruflichen Netzwerken präsent zu sein und Einfluss zu haben. Wenn wir aber aus dem Blick verlieren, dass wir in Gott leben, dass er „dauernd bei uns ist“<sup>182</sup>, dann kann die Frage, ob man akzeptiert, anerkannt, *gefollowed* und sogar bewundert wird, zu einer mehr oder weniger subtilen Obsession werden. Man fühlt ständig das Bedürfnis zu prüfen, welche Bedeutung dem eigenen Reden und Handeln beigemessen wird.

Dieser Wunsch, anerkannt zu werden und unseren Wert zu spüren, entspricht tatsächlich, wenn auch nur grob, einer tiefen Wahrheit; denn wir sind so wichtig, dass Gott sein Leben für jeden von uns hingegeben hat. Dennoch geschieht es öfter, dass wir unauffällig Liebe und Anerkennung *einfordern*, die uns doch nur *geschenkt* sind. Vielleicht hat der Herr deshalb in der Bergpredigt gesagt: „Hütet euch, eure Gerechtigkeit vor den Menschen zu tun, um von ihnen gesehen zu werden; sonst habt ihr keinen Lohn von eurem Vater im Himmel zu erwarten“ (*Mt* 6,1). Und noch radikaler: „Deine linke Hand soll nicht wissen, was deine rechte tut“ (*Mt* 6,3).

Diese Versuchung, Liebe einzufordern, anstatt sie als Geschenk zu betrachten, wird weniger stark sein, wenn wir überzeugt davon sind, dass Gott unser Leben in allen Einzelheiten liebevoll anschaut; denn die Liebe besteht im Detail. „Wenn du Zuschauer suchst für deine Taten, hier hast du sie: die Engel, die Erzengel und sogar den Gott des Universums selbst“<sup>183</sup>. Dann fühlt man in seinem Inneren das Selbstbewusstsein dessen, der sich immer begleitet weiß und daher kein besonderes Echo von außen braucht, um auf die Wirksamkeit seines Lebens und seines Gebetes zu vertrauen, ob nun viele Leute davon wissen oder nicht. Dann genügt es, den Blick Gottes präsent zu haben und uns angesprochen zu fühlen von den Worten Jesu: „und dein Vater, der auch das Verborgene sieht, wird es dir vergelten“ (*Mt* 6,4).

Wir können viel von den verborgenen Jahren Jesu in Nazareth lernen. Dort verbrachte er die meiste Zeit seines Lebens auf Erden. Unter dem aufmerksamen Blick seines himmlischen Vaters, der Jungfrau Maria und des hl. Josef verwirklichte der Sohn Gottes bereits in aller Stille die Erlösung der Menschheit. Nur wenige sahen ihn, aber dort, in einer einfachen Werkstatt des kleinen Ortes in Galiläa griff Gott definitiv in die Geschichte der Menschheit ein. Auch wir können diese Fruchtbarkeit des Lebens Jesu haben, wenn wir ihn in seiner Liebe und Einfachheit widerspiegeln.

Verborgene in jedem Tabernakel und aus der Tiefe unseres Herzens verändert Gott weiterhin die Welt. Deshalb erlangt unser Leben der Hingabe in Einheit mit Gott und den anderen durch die Gemeinschaft der Heiligen eine Wirksamkeit, die wir weder messen noch uns vorstellen können. „Du wüsstest nicht, sagst du, ob und wie weit du im inneren Leben fortgeschritten seiest... Wozu solche Überlegungen? Wichtig ist, dass du beharrlich bist, dass dein Herz brennt, dass du immer mehr Licht empfängst und dein Horizont sich mehr und mehr weitet... Nimm voller Eifer unsere

---

<sup>181</sup> Benedikt XVI, Enz. *Deus Caritas est* (25.12.2005), Nr. 31.

<sup>182</sup> Hl. Josefmaría, *Weg*, Nr. 267.

<sup>183</sup> Hl. Johannes Chrysostomus, *Homilien über den hl. Matthäus*, 19.2 (PG 57, 275).

Anliegen in dein Gebet auf, auch wenn du sie noch nicht genau kennst, so suche sie doch zu erahnen<sup>184</sup>.

## Gott bleibt sich treu

Der hl. Paulus ermahnte die Christen, treu zu sein, keine Angst zu haben, gegen den Strom zu schwimmen und den Blick dabei auf den Herrn gerichtet zu halten: „Daher, meine geliebten Brüder und Schwestern, seid standhaft und unerschütterlich, seid stets voll Eifer im Werk des Herrn und denkt daran, dass im Herrn eure Mühe nicht vergeblich ist“ (1 Kor 15,58). Der hl. Josefmaría wiederholte diese Mahnung des Apostels auf vielfältige Weise: „Wenn ihr treu seid, dürft ihr euch Sieger nennen. Ihr werdet in eurem Leben keine Niederlagen erleben. Fehlschläge gibt es nicht, wenn man mit lauterer Absicht handelt und den Willen Gottes zu erfüllen sucht. Mit oder ohne Erfolg haben wir gesiegt, denn wir haben die Arbeit aus Liebe verrichtet“<sup>185</sup>.

Auf dem Weg jeder Berufung kann sich nach einiger Zeit die Versuchung der Mutlosigkeit einschleichen. Man denkt vielleicht, dass man bislang nicht großzügig genug war oder dass die persönliche Treue wenig Frucht und apostolischen Erfolg bringt. Dann ist es gut, sich an das zu erinnern, was Gott uns zugesichert hat: „Meine Erwählten arbeiten nicht vergebens“ (Is 65,23). Der hl. Josefmaría drückte es so aus: „Heiligkeit macht die Arbeit wirksam, auch wenn der Heilige die Früchte selbst weder sieht, noch erntet“<sup>186</sup>. Gott erlaubt manchmal, dass seine Getreuen Prüfungen und Schwierigkeiten durchstehen müssen, um ihnen Herz und Seele zu weiten. Wenn wir trotz unserem Wunsch, Gott zu gefallen, mutlos oder müde werden, so wollen wir nicht aufhören mit *Sinn für das Mysterium* zu arbeiten, nämlich uns vor Augen halten, dass unsere Wirksamkeit „oft nicht sichtbar (ist), nicht greifbar und nicht gemessen werden kann. Man hat die Sicherheit, dass das eigene Leben Frucht bringen wird, beansprucht aber nicht zu wissen, wie, wo oder wann. (...) Machen wir weiter, geben wir ihm alles, aber lassen wir zu, dass er es ist, der unsere Mühen fruchtbar macht, wie es ihm gefällt“<sup>187</sup>.

Der Herr bittet uns, mit Vertrauen auf seine Kraft zu arbeiten, nicht auf unsere eigene, mit Vertrauen auf seine Sicht der Dinge und nicht auf unser geringes Sehvermögen. „Wenn du dich wirklich auf den Herrn verlässt, wirst du lernen, dich zufriedenzugeben mit allem, was auf dich zukommen mag. Du wirst die Gelassenheit nicht verlieren, selbst wenn ein Vorhaben trotz deines persönlichen Engagements und trotz des Einsatzes aller vernünftigen Mittel nicht deinen Erwartungen gemäß gelungen ist... Es wird eben nur insoweit seine Erfüllung gefunden haben, als es den Plänen Gottes entspricht“<sup>188</sup>. Die Gewissheit, dass Gott alles vermag und dass er Gutes, das wir tun, sieht und bewahrt, so winzig und verborgen es sein mag, wird uns helfen, „in schwierigen Momenten, die in der Weltgeschichte wie in unserer persönlichen Geschichte vorkommen können, sicher und voller Zuversicht zu leben. Gott bleibt sich treu mit seiner Allmacht, seiner Weisheit und Barmherzigkeit, und in jedem Augenblick vermag er für die, die auf ihn vertrauen, Gutes aus Schlechtem zu ziehen, aus den Niederlagen große Siege“<sup>189</sup>.

An der Hand Gottes leben wir mitten in der Welt als seine Kinder und werden zu Säleuten des Friedens und der Freude für alle Menschen an unserer Seite. Darin besteht die geduldige künstlerische Arbeit, die Gott in unseren Herzen vollbringt. Lassen wir von ihm all unsere Gedanken erhellen und unser Handeln inspirieren. Unsere Mutter hat sich so verhalten und war

---

<sup>184</sup> Hl. Josefmaría, *Feuer der Schmiede*, Nr. 605.

<sup>185</sup> Hl. Josefmaría, *Allein mit Gott*, Nr. 314 (AGP, Bibliothek, P10).

<sup>186</sup> *Feuer der Schmiede*, Nr. 920.

<sup>187</sup> Franziskus, Apostol. Schreiben *Evangelii gaudium* (24.11.2013), Nr. 279.

<sup>188</sup> Hl. Josefmaría, *Spur des Sämanns*, Nr. 860.

<sup>189</sup> D. Javier, *Hirtenbrief*, 04.11.2015.

glücklich, das Große zu sehen, das Gott in ihrem Leben wirkte. Könnten doch auch wir jeden Tag wie sie sagen: *Fiat!* Mir geschehe, wie du es gesagt hast (Lk 1,38).

## 12. Die Berufung zur Ehe

Carlos Ayxelà

*Gott segnet das Familienleben und möchte daran teilhaben. Ein Spaziergang durch das Buch Tobit kann uns helfen, das neu zu entdecken.*

Als der hl. Josefmaria vor fast schon einem Jahrhundert begann, von der Berufung zur Ehe zu sprechen, stiftete die Verbindung dieser beiden Begriffe Verwirrung oder sorgte sogar für Gelächter, als spräche er von einem Vogel ohne Flügel oder von einem viereckigen Rad. „Du wunderst dich, wenn ich dir sage, dass du ‚Berufung zur Ehe‘ hast? - Du hast sie, jawohl, Berufung“.<sup>190</sup> In der Mentalität damals und manchmal auch heute bedeutet „Berufung haben“, das normale Leben zu verlassen, um Gott und der Kirche zu dienen. Das normale Leben, das für die meisten Menschen darin besteht, eine Familie zu haben, Kinder, ein Zuhause, arbeiten, Einkäufe machen, Rechnungen begleichen, Waschmaschinen füllen, Unvorhergesehenes managen, lachen, mit Geschwistern streiten, Nachmittage in der Ambulanz verbringen, Reste im Kühlschrank...

Diese ganze endlose Menge von unterschiedlichen und unvorhersehbaren Dingen – wie das Leben selbst – gehört nicht nur zu diesem „viereckigen Rad“, sondern findet in ihm seine beste Verwirklichung. Die „Berufung zur Ehe“<sup>191</sup> geht eben gerade von der Überzeugung aus, dass Gott die Normalität des Familienlebens segnet und daran *teilhaben* möchte. „Aber du bist heilig, du thronst über dem Lobpreis Israels“, sagt der Psalm, den Jesus am Kreuz anstimmt (*Ps 22,4*). Der heilige Gott möchte mitten im ganz normalen Leben der Familien wohnen. Unser Leben soll durch die Liebe zum Lobpreis Gottes werden, zu einem Himmel, wenn auch mit allen „Fabrikationsfehlern“ dieses provisorische Zuhause, das das Leben ist. Deshalb: „Lass keinen Tag vorübergehen, ohne sein Geheimnis zu durchdringen, sei es groß oder klein. Entdecke wach das Leben, Tag für Tag. Für jeden Krumen trocken Brot, das Gott dir gibt, gib du ihm das schönste Leuchten deiner Seele“<sup>192</sup>.

### Hab eine gute Reise!

Der junge Mann lachte damals, als er von Berufung zur Ehe sprechen hörte, aber er wurde doch nachdenklich. Die Provokation war außerdem noch von einem Rat begleitet: „Empfehl dich dem heiligen Raphael, dass er dich wie einst Tobias keusch bis an das Ende des Weges führe“<sup>193</sup>. Der hl. Josefmaria spielte so auf den einzigen biblischen Bericht an, der von diesem Erzengel spricht, den er besonders verehrte, so sehr, dass er ihm schon in den frühesten Jahren sein Apostolat mit den jungen Leuten anvertraute<sup>194</sup>. „Das Buch Tobit ist begeisternd“<sup>195</sup>, sagte er einmal. Auch wenn der ganze Bericht des Buches von einer Reise handelt, so erlaubt er uns doch, das Leben von zwei Familien kennenzulernen und das Entstehen einer dritten Familie mitzuerleben. Sogar die Reise selbst ist von dieser familiären Atmosphäre geprägt, und zwar wegen einer Kleinigkeit, die den Künstlern durch die Jahrhunderte hindurch nicht verborgen geblieben ist. Dieses Buch ist auch das einzige der Heiligen Schrift, in dem ein Haushund vorkommt. Er begleitet Tobias und den Erzengel Rafael auf ihrem ganzen Weg (vgl. *Tob 6,1; 11,4*).

Als sich Tobias verabschiedet, segnet ihn sein Vater mit den Worten: „Gott, der im Himmel wohnt, wird euch auf eurer Reise behüten; sein Engel möge euch begleiten“ (*Tob 5,17*). Der hl. Josefmaria paraphrasierte sie, wenn er den Reisesegen erteilte, folgendermaßen: „Der Herr sei auf deinem

---

<sup>190</sup> Hl. Josefmaria, *Der Weg*, Nr. 27.

<sup>191</sup> Hl. Josefmaria, *Christus begegnen*, Nr. 30, vgl. Nr. 22-30, d.h. die Homilie: „Die Ehe, eine christliche Berufung“.

<sup>192</sup> Juan Ramón Jiménez, *Eternidades*, Madrid, 1918, p. 126 (eigene dt. Übersetzung).

<sup>193</sup> *Weg*, Nr. 27, vgl. auch Nr. 360.

<sup>194</sup> vgl. hl. Josefmaria, *Private Notizen*, Nr. 1697 (10.10.1932), in: A. Vásquez de Prada, *Der Gründer des Opus Dei*, Bd. 1, Köln

<sup>195</sup> Hl. Josefmaria, Notizen einer Betrachtung, 12.10.1947, in: *Als er unterwegs mit uns redete*, S. 36 (AGP, Bibliothek, P18).

Weg, und sein Engel möge dich begleiten“<sup>196</sup>. Eine Reise, eine echte Reise, die entscheidendste, ist der Weg des Lebens, den jene zurücklegen, die sich in der Ehe einander schenken und so einem Wunsch Gottes entsprechen, der auf den Ursprung der Welt zurückgeht<sup>197</sup>. Wie wichtig ist es also, junge Menschen „die Schönheit der Berufung, eine christliche Familie zu bilden“<sup>198</sup> entdecken zu lassen, immer wieder neu; denn es ist der Ruf zur Heiligkeit, nicht zweiter, sondern erster Klasse.

### Wenn das Leben wirklich beginnt

Die persönliche Berufung weckt in uns eine einfache, aber folgenreiche Erkenntnis: die Überzeugung, dass der Sinn, die Wahrheit unseres Lebens nicht darin besteht, dass wir für uns, für unsere Dinge leben, sondern für die anderen. Man entdeckt, dass man im eigenen Leben viel Liebe empfangen hat und nun selbst dazu berufen ist, Liebe zu schenken. Nur so kann man sich selbst wirklich finden. Liebe schenken, nicht bloß in freien Momenten, um das eigene Gewissen zu beruhigen, sondern die Liebe wird zu unserem Lebensprojekt und zum Schwerpunkt aller anderen Projekte (die in seinem Umkreis bleiben).

Vor und während seiner Ehe mit Sara bekommt der junge Tobias mehrere Ratschläge in dieser Richtung: Es ist ein Appell an das Gute in ihm. Sein Vater Tobit, der ihn auf Reisen schickt, damit er Geld abholt für seine Zukunft (vgl. *Tob 4,2*), legt Wert darauf, ihm als erstes und wichtigstes Erbe zu hinterlassen, was er in seinem Leben am meisten geliebt hat: „Lass deine Mutter nicht im Stich, sondern halte sie in Ehren, solange sie lebt. Tu, was sie erfeut, mach ihr keinen Kummer (...). Mein Sohn, hüte dich vor jeder Art von Unzucht (...)! Hast du viel, so gib reichlich von dem, was du besitzt; hast du wenig, dann zögere nicht, auch mit dem Wenigen Gutes zu tun (...). Preise Gott, den Herrn, zu jeder Zeit. Bitte ihn, dass dein Weg geradeaus führt und dass alles, was du tust und planst, ein gutes Ende nimmt“ (*Tob 4, 3-19*). Wochen später tritt Tobias als Bräutigam den Rückweg zu seinen Eltern an. Seine Schwiegermutter Edna verabschiedet sich so von ihm: „Vor dem Herrn vertraue ich dir meine Tochter an. Mach ihr keinen Kummer! Geh in Frieden, mein Sohn. Jetzt bin ich deine Mutter und Sara ist deine Frau“ (*Tob 10,13*).

„Betrübe ihr Herz nicht (...). Mach ihr niemals Kummer“. Gott ruft die Eheleute, einander zu schützen, sich umeinander zu kümmern, sich zu verausgaben. Darin liegt das Geheimnis ihrer Verwirklichung, die eben deshalb nicht bloß *Selbstverwirklichung* sein kann. Leben bedeutet im Tiefsten: Leben schenken. So lebte Jesus: „Ich bin gekommen, damit sie das Leben haben und es in Fülle haben“ (*Joh 10,10*). Und so lebten auch Maria und Josef, mit einer einfachen, sehr zärtlichen und feinen Liebe, die einzigartig auf Erden war. Sie sorgten füreinander und vor allem für das Wort, das Fleisch geworden war. Gott möchte, dass auch wir, seine Jünger, auf diese Weise leben, damit wir da, wo wir sind, seine Freude ausstrahlen, seine Lebensfreude. Das ist der Kern der christlichen Sendung.

„Unsere Städte“ – so Papst Franziskus – „sind jedoch aus Mangel an Liebe, aus Mangel an Lächeln zu Wüsten geworden. Es gibt viele Vergnügungen, viele Dinge, die die Zeit vertreiben, die Spaß machen sollen, aber die Liebe fehlt. Das Lächeln einer Familie ist in der Lage, dieses Vordringen der Wüste in unseren Städten zu besiegen. Und das ist der Sieg der Liebe der Familie. Keine wirtschaftlichen und politischen Maßnahmen können diesen Beitrag der Familien ersetzen. Das Projekt von Babel baut Wolkenkratzer ohne Leben. Der Geist Gottes dagegen macht die Wüste zum Garten“<sup>199</sup>.

---

<sup>196</sup> vgl. a.a.O. „Es ist die Formel, die ich, eingeleitet von einer Anrufung der allerseligsten Jungfrau, als Reisesegen verwende: *Beate Maria intercedente, bene ambules: et Dominus sit in itinere tuo, et Angelus eius comitetur tecum* (Mögest du auf die Fürsprache der hl. Maria eine gute Reise haben. Der Herr sei auf deinem Weg, und sein Engel möge dich begleiten!)“.

<sup>197</sup> Der hl. Johannes Paul II. nannte daher die Ehe ein „erstrangiges Sakrament“ (vgl. Audienz 20.10.1982 und 23.05.1984).

<sup>198</sup> F. Ocáriz, Hirtenbrief 14.02.2017.

<sup>199</sup> Franziskus, Audienz 02.09.2015.

Leben heißt Leben schenken. Diese Entdeckung, die schon in der Jugend gemacht werden kann, die aber manchmal erst sehr spät aufleuchtet, kennzeichnet den Schritt von der Kindheit zur menschlichen Reife. Fast könnte man sagen, dass man erst in dem Moment wirklich Person wird; erst dann beginnt das Leben im eigentlichen Sinn. Denn „Leben heißt, mehr wollen, immer mehr, nicht aus Hunger oder Lust, sondern aus Begeisterung. Die Begeisterung ist Zeichen des Lebens; Lieben, das ist leben. So sehr lieben, dass man sich für das Geliebte hingibt. Fähig sein, sich selbst zu vergessen, das ist leben. Wer nur an sich denkt, ist niemand, ist leer. Wer nicht fähig ist, die Lust zu sterben zu spüren, ist schon tot. Nur wer sie fühlen kann, wer sich selbst vergessen, sich verschenken kann, wer liebt – mit einem Wort -, der lebt. Und dann braucht er nur noch loszugehen“<sup>200</sup>.

## Die Bedeutung eines Ja

In diesem Licht erscheint die Berufung zur Ehe als etwas ganz anderes als „ein Drang zur eigenen Befriedigung oder ein bloßes Mittel zur egoistischen Ergänzung des eigenen Ich“<sup>201</sup>. Die Persönlichkeit entfaltet sich nur dann wirklich, wenn sie fähig ist, sich einem anderen zu schenken. Das Eheleben ist natürlich eine Quelle vieler Freuden und Befriedigungen, aber jeder weiß auch, wie leicht es ist, den weniger schönen Seiten der Liebe zu entfliehen. Wie leicht ist es, das trockene Brot liegen zu lassen.

Ein Kontrast mag hilfreich sein, um darüber nachzudenken. Da ist einerseits die Perfektion der Hochzeitsfeier, die bis zum Letzten vorbereitet ist, um diesem einzigartigen Event im Leben seine ganze Festlichkeit zu verleihen und vielleicht auch, um das soziale Prestige der Familie hervorzuheben. Im Gegensatz dazu stehen Gewöhnung und Freudlosigkeit, die sich im Laufe der Monate oder Jahre einschleichen können angesichts der Unvollkommenheit des familiären Lebens, wenn Schwierigkeiten auftauchen, wenn man die Fehler des anderen entdeckt und beide Partner unfähig scheinen, darüber zu sprechen, einander zuzuhören, Wunden zu heilen, Liebe zu schenken. Dann kann sich der Horizont der ehelichen Berufung verdunkeln, für den man sich berufen fühlte, sein Bestes zu geben... und Vater, Mutter, Mann und Frau aus Berufung zu sein. Was für ein trauriges Panorama bietet sich da: eine Familie, die Gott glücklich machen will, selbst inmitten von Schwierigkeiten, bleibt auf halbem Wege stehen, man „erträgt“ sich nur noch. Das Neue, das in der Welt aufblühen sollte durch die gegenseitige Liebe in diesem Zuhause..., das neue, wahre Leben scheint dann irgendwo anders zu sein. Und doch ist es da, ganz nahe, auch wenn es momentan nicht gut aussieht – das kommt vor -, es braucht nur ein wenig Liebe und Widmung.

Am Tag ihrer Hochzeit antworten Mann und Frau auf die Frage nach ihrer Liebe mit „Ja“. Aber die eigentliche, wahre Antwort geben sie durch ihr Leben. Dieses gegenseitige Ja muss Fleisch annehmen, muss langsam, auf kleiner Flamme, zu einem „für immer“ werden. „Man antwortet immer mit seinem ganzen Leben auf die wesentlichen Fragen, ganz gleich, was man sagt, mit welchen Worten oder Argumenten man sich ausdrückt. Letztendlich antwortet man auf alle Fragen nur mit den Tatsachen seines Lebens (...): Wer bist du?... Was wolltest du wirklich? (...) Im Grunde antwortet man mit seinem ganzen Leben“<sup>202</sup>. Dieses Ja des gesamten Lebens, das immer wieder neu erobert werden muss, gewinnt mehr und mehr an Tiefe und Echtheit. Es verwandelt die unvermeidbare anfängliche Naivität in eine große und reine Klarheit ohne Abstriche, in ein Ja zum anderen, das weiß und dennoch liebt.

Die Tiefe dieses Ja, unverzichtbar für die wahre Liebe, ist auch der Grund dafür, dass die Kirche entgegen dem Strom der Allgemeinheit auf ihrer Lehre über die Zeit vor der Ehe und die Offenheit der Eheleute für das Leben besteht. Auch wenn ihr diese Haltung die Kritik einbringt, veraltet und zu streng zu sein, besteht sie dennoch geduldig darauf, weil sie weiß, dass Gott sie beauftragt hat,

---

<sup>200</sup> J. Maragall, „Elogio del vivir“ en *Vida escrita*, Madrid, Aguiar, 1959, p. 105.

<sup>201</sup> *Christus begegnen*, Nr. 43.

<sup>202</sup> S. Marai, *El ultimo encuentro*, Salamanca, Barcelona, 2007, p. 107.



die persönliche Liebe zu schützen, besonders an ihrem „Geburtsort“<sup>203</sup>. Die Kirche verteidigt damit nicht eine abstrakte Wahrheit, sondern sie schützt die konkrete Wahrheit des Lebens der Familien und die Beziehung zwischen Mann und Frau vor einer wahrhaft tödlichen Krankheit..., vor einem Gift, das sich zuerst subtil als romantischer Sieg darstellt, aber im Lauf der Jahre, wenn es von beiden Besitz ergriffen hat, zum unerträglichen Käfig wird: dem Egoismus.

Eine scheinbare Großherzigkeit und Lebensfreude liegt in dem Gedanken: „Ich will in meinem Körper mit dem, der ihn zusammen mit mir besitzen wird, das Höchstmaß an Genuss erreichen“. Hier zeigt sich eine Sicht des Lebens, bei der man wie ein Echo der *Genesis* hört: Die Jugend ist eine köstliche Frucht... Warum sollen wir sie nicht genießen? Warum sollte Gott mir diese Süße verbieten? (vgl. *Gen 3,2.6*) Junge Christen sind wie alle Menschen aus Fleisch und Blut und fühlen diese Anziehungskraft, aber sie spüren auch die Täuschung, die hier vorliegt, und wollen mehr in die Tiefe gehen. Sie bemühen sich, ihre Liebe rein zu bewahren oder die Unschuld wiederzugewinnen, die sie vielleicht verloren haben. Sie wollen lieben, ohne den anderen zu besitzen, lieben, ohne zu konsumieren. Auf die eine oder andere Weise fragen sie sich: „Mit wem werde ich diese Lebensfreude teilen können, die ich in mir spüre? Ist es wirklich dieser Mensch? Werden wir einander lieben oder nur begehren?“ Sie wissen, dass sie zusammen mit ihrem Körper auch ihr Herz hingeben, ihre Person und ihre Freiheit. Sie wissen auch, dass all das nur Raum finden kann in einem „Ja – für immer“. Jeder Mensch ist ein grenzenloses, bedingungsloses Ja wert, und wenn die Entscheidung dazu fehlt, sind sie weder bereit, sich zu schenken, noch das Geschenk des anderen anzunehmen; denn es hinterlässe eine innere Leere, selbst wenn sich diese erst nach einiger Zeit einstellen würde.

In demselben Fundament wurzelt die Berufung zur Ehelosigkeit. Wer bewusst zölibatär lebt, liebt Gott auch mit seinem Leib, den er ihm Tag für Tag schenkt. So befruchten Ehe und Zölibat einander und brauchen sich gegenseitig; denn beide erwachsen aus der Dankbarkeit, die nur von Gott her zu verstehen ist, aus dem Bild Gottes, das er in uns hineingelegt hat. Um seinetwillen verstehen wir uns und die anderen als Geschenk und wissen, dass wir gerufen sind, unser Leben hinzugeben für die Eltern, die Kinder, die Großeltern und für alle.

Als Jesus seinen Jüngern diese tiefe Liebe offenbart, sind diese verwirrt, so sehr, dass er ihnen sagt: „Nicht alle können dieses Wort erfassen, sondern nur die, denen es gegeben ist“ (*Mt 19,11*). Ob jung oder alt, erleben Christen manchmal Unverständnis in ihrer Umgebung. Aber viele andere bewundern sie, ohne so recht zu wissen, warum. Diese Bewunderung ist die Antwort auf die aufrichtige Liebe, mit der sie Zeugen der Freude und Freiheit der Kinder Gottes sind, nach denen sich das Herz jedes Menschen „mit unaussprechlichen Seufzern“ (*Röm 8, 26*) sehnt.

### **Das Herz will nicht leiden**

Der Name Rafael bedeutet: „Gott heilt“ oder auch „Gott sorgt“. Die Anwesenheit des Erzengels in der Geschichte von Tobit, Anna, Tobias und Sara stellt deutlich eine Wirklichkeit in den Vordergrund, die normalerweise unbemerkt bleibt, nämlich die Tatsache, dass Gott die Familien schützt und dass es ihm am Herzen liegt, dass sie glücklich werden (vgl. *Tob 12,11-15*). Gott will uns nahe sein, selbst wenn wir es manchmal nicht zulassen, dass er uns nahekommt. In der Geschichte vom verlorenen Sohn, der „in ein fernes Land“ zog (*Lk 15,13*), erkennen wir nicht nur persönliche, sondern auch soziale und kulturelle Geschichten. In einer Welt, die sich von Gott entfernt und somit zu einer feindlichen Umgebung wird, in der viele Familien leiden und manchmal scheitern. Wie der Vater im Gleichnis wird Gott nicht müde zu warten, und er hilft uns immer, schwierige, manchmal tragische Situationen zu bewältigen. Er kommt jedem von uns entgegen, so viele Wunden wir auch haben mögen.

Das Buch Tobit zeigt, wie Gottes Nähe und Sorge um die Familien weder innere, noch äußere Schwierigkeiten ausschließt. Tobit zum Beispiel ist ein integrierter, sogar heroischer Mann, und dennoch lässt Gott zu, dass er blind wird (vgl. *Tob 2,10*). Seine Frau muss deshalb für das

---

<sup>203</sup> F. Ocariz, Hirtenbrief 14.02.2017.

Einkommen der Familie sorgen. Einmal bekommt sie zusätzlich zum Lohn einen jungen Ziegenbock geschenkt. Tobit, der vielleicht aufgrund seiner Behinderung etwas verbittert ist, meint, seine Frau habe das Tier gestohlen und löst, ohne es zu wollen, einen häuslichen Streit aus. Er berichtet uns selbst davon: „Ich glaubte ihr nicht und verlangte, dass sie es seinen Eigentümern zurückbrachte, und ich schämte mich ihretwegen. Doch sie antwortete: ‚Wo ist denn der Lohn für deine Barmherzigkeit und Gerechtigkeit? Jeder weiß, was sie dir eingebracht haben‘“ (Tob 2,14). Die Härte dieser Antwort macht ihn traurig, er beginnt zu weinen und bittet Gott, ihn zu sich zu nehmen (vgl. Tob 3,1-6).

Tobit bemüht sich, gut zu seiner Frau zu sein, schafft es aber nicht immer. Als Tobias schon die Rückreise angetreten hat, glücklich verheiratet und mit dem Geld im Sack, das sein Vater ihn beauftragt hatte zu holen, befürchtet sein Mutter Anna, die von Anfang an gegen diese Reise war, das Schlimmste: „Mein Sohn ist gestorben. Mein Sohn lebt nicht mehr (...). Weh mir! Mein Sohn, Licht meiner Augen! Warum habe ich dich gehen lassen?“ Tobit ist ebenfalls besorgt, versucht aber, sie zu beruhigen: „Sei ruhig, Frau, mach dir keine Sorgen! Es geht ihm gut. Sie sind sicher aufgehalten worden. Sein Begleiter ist vertrauenswürdig, er ist unser Verwandter. Beunruhige dich nicht, er wird bald hier sein“. Aber seine Versuche, sie zu beruhigen, waren erfolglos. „Schweig, du kannst mich nicht täuschen. Meinem Sohn ist etwas zugestoßen“, antwortet Anna. Dennoch erhofft sie insgeheim seine Rückkehr. „Jeden Tag lief sie hinaus auf den Weg, auf dem ihr Sohn fortgezogen war. Sie achtete auf niemanden. Nachts hörte sie nicht auf, um ihn zu klagen und zu weinen“ (vgl. Tob 10,1-7).

Es ist bewegend zu sehen, dass die Probleme der Familien – selbst im Abstand Tausender von Jahren - im Grunde ähnlich geblieben sind: Verständnisschwierigkeiten, Mangel an Kommunikation, Angst um die Kinder... „Wer aber meint, all diese Schwierigkeiten seien schon das Ende von Liebe und Freude, hat eine ärmliche Vorstellung von der Ehe und der menschlichen Liebe“<sup>204</sup>. Die anfängliche Verliebtheit, diese Kraft, die für das Projekt, eine Familie zu gründen, begeistern kann – hält sozusagen fast alle Fehler des anderen im toten Winkel. Allerdings genügen bereits ein paar Wochen gemeinsamen Lebens, um zu merken, dass niemand schon am Hochzeitstag vollkommen ist. Daher ist der eheliche Weg ein gemeinsamer Weg der Bekehrung im Tandem. Mann und Frau geben einander täglich eine neue Chance, und so werden ihre Herzen immer schöner, auch wenn sie ihre Grenzen behalten, die sogar mit der Zeit deutlicher werden.

Ein altes Lied lautet: „Ein Herz, das nicht bereit ist zu leiden, muss auf die Liebe verzichten“<sup>205</sup>. „Wer liebt, ist immer verwundbar. Immer wenn wir etwas lieben, verletzt es unser Herz, das auch brechen kann. Wenn jemand sein Herz völlig unberührt halten will, darf er es niemandem schenken, nicht einmal einem Tier. Dann muss er es vorsichtig verpacken in Luxus und kleinen Launen, muss jede Bindung meiden, muss es bewahren in sicherer Truhe oder dem Sarg des Egoismus“<sup>206</sup>. Bestimmt geht es nicht vielen Paaren so wie Tobias und Sara, die in ihrer Hochzeitsnacht einer Lebensgefahr durch einen Dämon ausgesetzt sind (vgl. Tob 6,14-15; 7,11). Aber der Dämon des Egoismus, dieser tödlichen Krankheit, bedroht die Familie ständig mit der Versuchung, „kleinere, unbedeutende Klippen“ in „Berge zu verwandeln“<sup>207</sup>.

Wie wichtig ist es daher, dass beide offen miteinander reden, auch wenn es manchmal hart ist; denn nur so kann vermieden werden, dass sich jeder hinter einer Mauer verschließt. Die Gefühle, die zur Liebe gehören, müssen immer wieder neu entfacht werden. Der hl. Josefmaria sagt: „Streiten, wenn es nicht allzu oft vorkommt, ist auch Ausdruck der Liebe und beinahe notwendig“<sup>208</sup>. Wasser muss fließen. Wenn es sich staut, kann es faulen. Wie wichtig ist es auch deshalb, dass „sich die Eltern Zeit nehmen, um mit ihren Kindern zusammen zu sein und mit ihnen zu sprechen (...), sie verstehen zu wollen, das Stück Wahrheit – oder die ganze Wahrheit –

---

<sup>204</sup> *Christus begegnen*, Nr. 24.

<sup>205</sup> „A los arboles altos“ (Geteilte Herzen), Volkslied, auf das der hl. Josefmaria anspielt in: *Der Weg*, Nr. 145.

<sup>206</sup> C.S. Lewis, *Was man Liebe nennt*, 7. A. 1987.

<sup>207</sup> *Christus begegnen*, Nr. 18.

<sup>208</sup> a.a.O., Nr. 26.

anzuerkennen, das in ihrem Aufbegehren enthalten ist“<sup>209</sup>. Reden also und zusammen leben: der Mann mit der Frau, die Eltern mit den Kindern.

Und vor allem mit Gott sprechen, damit er uns Licht schenkt: „Dein Wort ist meinem Fuß eine Leuchte, ein Licht für meine Pfade“ (*Ps* 119,105). Der biblische Text berichtet uns zwar nichts über die Streitigkeiten von Tobias und Sara, aber wir können uns vorstellen, dass sie sie ebenfalls hatten wie Tobit und Anna und wie alle Familien. Aber wir stellen sie uns auch sehr vereint vor bis zum Ende ihres Lebens, weil wir ihre Ehe in Einheit mit Gott entstehen und wachsen sehen. „Sei gepriesen, Gott unserer Väter, und gepriesen sei dein Name in alle Ewigkeit – beten sie in ihrer Hochzeitsnacht. Hab Erbarmen mit uns, lass uns gemeinsam ein hohes Alter erreichen“ (*Tob* 8,7).

\*\*\*

Der hl. Johannes Paul II., „der Familienpapst“<sup>210</sup>, verglich einmal die eheliche Liebe im Hohenlied mit der Liebe von Tobias und Sara. Die Liebenden des Hohenliedes, sagte er, „erklären einander ihre Liebe mit leidenschaftlichen Worten. Die Brautleute des Buches Tobit bitten Gott, dass sie der Liebe entsprechen können“<sup>211</sup>. Ich möchte euch fragen: Welches der beiden Paare verwirklicht die Liebe besser? Die Antwort ist einfach: Beide. Wenn zwei Herzen sich begegnen, ist ihre Liebe jung und frisch wie die der Brautleute im Hohenlied. Und diese Liebe wird immer wieder jung, wenn im Laufe des Lebens beide ihrem Ruf, *der Liebe zu antworten*, neu entsprechen. Ja, dann ist diese Liebe stark wie der Tod<sup>212</sup>.

---

<sup>209</sup> a.a.O., Nr. 27.

<sup>210</sup> Franziskus, Homilie zur Heiligsprechung, 27.04.2014.

<sup>211</sup> Hl. Johannes Paul II., Audienz, 27.06.1984.

<sup>212</sup> vgl. a.a.O. und *Hld.* 8,6.